

Freizeit- Pädagogik

*Zeitschrift für
Kritische Kulturarbeit,
Freizeitpolitik und
Tourismusforschung*

Mit Mitteilungen der Kommission Freizeitpädagogik der DGfE, des Österreichischen Ludwig-Boltzmann-Instituts und der Europäischen Gesellschaft für Freizeit

11. Jahrgang, Heft 3–4

Juli/Oktober 1989

Schwerpunktthema:

Freizeitbildung in der Postmoderne

- Katastrophenangst und Freizeitspaß
- Freizeit – Bildung – Spiel
- Animation als Seele-Bauen
- Freizeitpädagogik 2000: Szenarien
- Freizeitforschung als öffentliche Aufgabe
- Ausbildung von Studienreiseleitern

Gast-Herausgeber:

Christian Rittelmeyer

Georg-August-Universität Göttingen

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunktthema: Freizeitbildung in der Postmoderne

Gast-Herausgeber: Prof. Dr. Christian Rittelmeyer,
Georg-August-Universität Göttingen

Editorial	103
Michael Parmentier: Katastrophenangst und Freizeitspaß – Inszenierungen in der Postmoderne	105
Christian Rittelmeyer: Freizeit – Bildung – Spiel	118
Gerd Wartenberg: Animation als Seele-Bauen – Plädoyer für einen phänomenologischen Animationsbegriff	133
Freizeitpädagogik 2000: Szenarien der Postmoderne	
Herausgeber-Thesen zum 10jährigen Bestehen von FZP	144
Horst W. Opaschowski	145
Franz Pöggeler	148
Albrecht Steinecke	150
Walter Tokarski	152
Gisela Wegener-Spöhring	154
Reinhold Popp	156
Wolfgang Nahrstedt	159
Diskussionsbeiträge	
Helmut Giegler: Freizeitforschung als öffentliche Aufgabe	164
Helmer Vogel: Akademische Ausbildung von Studienreiseleitern ?	174
Berichte aus Forschung und Praxis	181
Mitteilungen:	
Mitteilungen der DGfE-Kommision Freizeitpädagogik	184
Mitteilungen des Österreichischen Ludwig-Boltzmann-Instituts für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik	189
Mitteilungen der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (ELRA)	191
Buchbesprechung	197
Neuerscheinungen	132, 163, 193, 194, 196
Veranstaltungskalender	195
Themenvorschau	104
Beilagenhinweis:	

Schwerpunktthema:
Freizeitbildung in der Postmoderne

Editorial

Vertreter der allgemeinen und solche der Freizeit- bzw. Kulturpädagogik betrachten einander nicht immer ohne Vorbehalte: Die einen fragen nach dem Sinn einer Spezialpädagogik, deren Gegenstände „Kultur“ und „Freizeit“ doch seit jeher auch zum Repertoire der Erziehungswissenschaft gehören, die anderen pochen auf besondere Qualifikationen und Problemstellungen, die im Kanon der Schul- und Sozialpädagogik nicht zureichend erarbeitet werden können. Diese zum Teil antipathischen, zum Teil aber auch sympathisch tingierten Animositäten werden in den folgenden Beiträgen mindestens atmosphärisch deutlich, so wie sie sich vom *Standpunkt einiger „Allgemeinpädagogen“* aus darstellen. Die zum Teil vielleicht provokanten und häufig typisierenden Ausführungen mögen einen Diskurs anregen, der nicht zuletzt auch einer möglichen gemeinsamen Praxis dienlich sein könnte, die beispielsweise der niedersächsische Kultusminister mit den geplanten Ganztagschulen avisiert: Hier sollen Schul-, Sozial- und Freizeitpädagogen sich *gemeinsam* um die Schul- und Freizeitbelange der Schüler kümmern. Ähnliche Perspektiven werden mit den in Schleswig-Holstein projektierten „Nachbarschaftsschulen“ verbunden. Wie gestaltet sich das Selbstverständnis der jeweiligen Berufsgruppen in solchen Arbeitszusammenhängen?

Aber es geht in unseren Beiträgen nicht allein um solche Differenzen zwischen pädagogischen Disziplinen und Professionen. Wie in der Erziehungswissenschaft, so scheinen auch in der Freizeit- und Kulturpädagogik jene *Fragestellungen der „post-modernen“ Diskussion* von Bedeutung zu sein, die eine tiefgreifende Wandlung gerade der freizeitkulturellen Habitus betreffen. Noch ist zwar unklar, ob die Arbeitsmöglichkeiten von Freizeitpädagogen in Zukunft so vielfältig ausfallen, ob die Freizeit der Menschen so rapide zunehmen wird, wie das gelegentlich vermutet wurde. Paolo Cecchinis Report „Europa '92“ prognostiziert für den europäischen Binnenmarkt auf mittlere Sicht 5 Millionen neue Jobs und entsprechend reduzierte Arbeitslosen-Zahlen wie Freizeit-Budgets; Bruno Tietz' Report „Optionen bis 2030“ und der Prognos-Report „Die Bundesrepublik 1990/2000/2010“ sehen eine Gesellschaft von zur Hälfte alten Menschen voraus, deren Teil-Reaktivierung für das Arbeitsleben z.B. von IBM-Deutschland-Chef H.-O. Henkel bereits in Erwägung gezogen wird. Das zur Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit gehörende Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung hingegen rechnet mit einer weit höheren Arbeitslosenzahl, was eine vermehrt verfügbare Freizeit dieser Personengruppe zur Folge hätte. Es ist aus diesen und anderen Gründen also ungewiß, mit welchen Trägern, Budgets und Qualitäten „freier Zeit“ die Freizeitpädagogik in Zukunft rechnen kann. *Ein*

Trend allerdings scheint dennoch erkennbar zu werden: Die Absorption der Freizeitbeschäftigungen durch jene Freizeit-Megamaschine, in der sich Kapitalinteressen mit Macht Geltung verschaffen. Sie erzeugt Arbeitsmöglichkeiten, aber auch Probleme einer kommerziell in Regie genommenen Freizeitpädagogik.

Der in diesem Zusammenhang naheliegende Blick auf die „postmodernen“ Theoretiker solcher Prozesse ist in den folgenden Beiträgen erkennbar, allerdings nicht als Blick nach Frankreich in der Manier verzückter Barockmadonnen, als die sich westdeutsche Pädagogen-Gestalten gelegentlich präsentieren, wenn Personen wie Lyotard oder Baudrillard genannt werden. Deren Szenarien können aber immerhin auch einer *kritischen Freizeitpädagogik entscheidende Impulse* geben. Der frohgemuten Emphase vieler Freizeitpädagogen soll damit keine Weinerle- und Melancholia-Pädagogik untergeschoben, aber doch ein Schuß Wermut beigemischt werden: Auch das mag ein „interdisziplinäres Gespräch“ anregen.

Anschrift des Gast-Herausgebers: Prof. Dr. Christian Rittelmeyer, Georg-August-Universität Göttingen, Pädagogisches Seminar, Wagnerstr. 1, 3400 Göttingen

Themenvorschau:	FZP 1-2 / 1990
Schwerpunktthema:	Freizeitpädagogik im Museum
Gast-Herausgeberin:	Dr. Marie Louise Schmeer-Sturm Ludwig-Maximilians-Universität München
Themen:	Freizeitverhalten im Museum: Statistisches zum Museumsbesucher – Unterwegs im Freilichtmuseum: Motivation zur Denkmalpflege im Alltag – Museumspädagogik: ein spezieller Bereich pädagogischer Praxis – Kindermuseen – Die kommunikative Führung im Museum – Mit Touristen im Heimatmuseum – Natur- und Technikmuseen: Vermittlung durch unterhaltende Anschauung
Autoren:	Dr. Dr. Kurt Ulbricht – Dr. Thinesse-Demel – Dr. Leo Kolb – Hildegard Vieregge – Dr. Ursula Heiligenmann – Dr. Marie-Louise Schmeer-Sturm

Weitere Hefte sind zu folgenden Schwerpunkten geplant:

- Die neuen Alten: Trendsetter für Freizeitkultur
- Kulturpädagogik und Kulturwissenschaft
- Tourismus und Erziehungswissenschaft
- Freizeit- und Familienpolitik

MICHAEL PARMENTIER · GÖTTINGEN

Katastrophenangst und Freizeitpaß -- Inszenierungen in der Postmoderne

1. Das Ende der „großen Erzählungen“

Die Verwendung des Ausdrucks *Postmoderne* ist immer noch ziemlich riskant. Wer den Ausdruck benutzt, setzt sich nicht nur dem Verdacht aus, einer wissenschaftlich unseriösen Mode zu folgen, er muß auch auf den Vorwurf gefaßt sein, nicht genau zu wissen, wovon er eigentlich spricht. Nach wie vor ist nämlich unklar, **was** mit diesem Kompositum gemeint sein könnte. Im Grund sind noch alle Bedeutungsvarianten im Spiel. Sie neutralisieren sich gegenseitig und garantieren so den Fortbestand der terminologischen Diffusion. Sie könnte gegenwärtig wohl nur durch eine Art Gewaltstreich beendet werden. Einen Vorschlag dazu hat vor kurzem Dietmar Kamper unterbreitet. Kamper empfiehlt den Terminus *Postmoderne* einfach zu „verabschieden“ (Kamper 1988). Aber auch das ist leichter gesagt als getan. Die Hartnäckigkeit, mit der sich dieser Terminus am Leben hält und immer neue Bedeutungsfelder, inzwischen auch die der Pädagogik infiziert, ist schon bemerkenswert. Man wird ihm mit einem einfachen Federstrich wohl kaum beikommen können. Aus meiner Sicht ist es gerade die Unbestimmtheit, die ihn so resistent gemacht hat. Seine ausgefranstten Ränder verleihen ihm eine hohe Elastizität und Anpassungsfähigkeit. Sie erlauben dem Terminus *Postmoderne*, innerhalb einer beträchtlichen Bandbreite alle Bedeutungsverschiebungen und Bedeutungsausschläge aufzufangen und so nun schon seit Jahren einer bestimmten, in sich aber durchaus variantenreichen kulturellen Stimmung im Westen als einheitliches Etikett zu dienen.

Im Kern scheint diese Stimmung das Ergebnis einer mehr oder weniger eingestandenen geschichtsphilosophischen *Ernüchterung*. Sie ist Ausdruck einer Weltsicht, der so gut wie alle Hoffnungen zerstoßen und alle Traditionen abhanden gekommen sind. Aus der Perspektive ihrer Anhänger ist die *Postmoderne* nichts anderes als die *Moderne* im Stadium ihrer vollkommenen Desillusionierung. In diesem Stadium sollen alle vorausgegangenen Sinngewebungen, die Glücksversprechen der bürgerlichen und der sozialistischen Ideologien, die „großen Erzählungen“ (Lyotard 1986, 54) von Fortschritt und Emanzipation ihre Überzeugungskraft verloren haben. An ihre Stelle seien Trugbilder getreten, Simulakra, wie Baudrillard sie nennt, die die

„souveräne Differenz“ zwischen den Zeichen und ihren Referenten ignorieren und im unendlichen Spiel der Verweisungen keinerlei begründete Orientierung mehr gestatten. Im Grund sei alles möglich und damit gleich-gültig geworden.

Das postmoderne Bewußtsein zieht die gegenwärtig vielleicht radikalste Konsequenz aus der populären *These*, daß die moderne Gesellschaft nicht nur ihre Vergangenheit gefressen, sondern nun – um im schiefen Bild zu bleiben – bei erhöhter Drehzahl auch schon begonnen hat, ihre Zukunft zu verschlingen. Die Dynamik der modernen Gesellschaft soll nicht nur alle vorausgegangenen Lebensformen aufgelöst, alle „kulturellen Immobilien“, die überlieferten Glaubensgewißheiten, die Einheit stiftenden metaphysischen und religiösen Weltbilder, Bräuche und Maßstäbe durch Wissenschaft und Technik „entzaubert“ und zum neutralen Museumsinventar herabgesetzt haben, sie soll auch schon dabei sein, ihr eigenes Rechtfertigungskapital, die sinnstiftende Idee des Fortschritts selbst aufzuzehren. Die daran gebundenen utopischen Energien jedenfalls gelten selbst bei den aufrechten Gegnern der postmodernen Konsequenzen für ziemlich „erschöpft“ (Habermas, 1985, 141 ff.). No future, no past, no plusquamperfekt. Das ist der Boden, auf dem die postmoderne Stimmung gedeiht.

2. Die postmoderne Gestalt des Generationsverhältnisses

Inzwischen hat die Welle auch Teile der pädagogischen Essayliteratur erreicht. Man braucht den dort vorgetragenen Argumenten insgesamt wohl nicht allzu viel zeitdiagnostisches Gewicht beizumessen, aber die Stringenz, mit der sie die postmodernen Prämissen auf das Generationsverhältnis beziehen und dabei – zum Teil ungewollt – ad absurdum führen, ist schon beeindruckend. Die von der postmodernen Stimmung erfaßten pädagogischen Essayisten machen zumindest deutlich, daß nicht mehr viel übrig bleibt, wenn der *Tradition und dem Fortschritt*, dem Alten wie dem Neuen, eine *sinnstiftende Funktion abgesprochen* wird. Unter der Voraussetzung, daß die Traditionen nichts mehr bedeuten, das Wissen in kurzen Abständen verfällt und die Hoffnungen auf die Zukunft vergangen sind, wird jede pädagogische Verantwortung sinnlos. Die Generationen haben sich dann einfach nichts mehr zu sagen. Keine Seite könnte von der anderen noch irgend etwas erwarten. Auf Schleiermachers Frage: Was will die erwachsene Generation mit der jüngeren, gäbe es als Antwort nur ein müdes Lächeln. Die Ablösung der Generationen würde zu einem völlig gleichgültigen Schritt. Es gäbe nichts nachzuahmen, nichts zu bewahren und auch keine Hoffnungen auf Verbesserung. Die überlieferten Bestände böten den Heranwachsenden nicht mal einen Grund zur Auseinandersetzung. Die Tradition wäre in diesem Kontext nur noch Spielmaterial, Stoff der universalen Simulation. Man braucht nicht viel Phantasie, um zu erkennen, worauf diese „Apokalypse der Indifferenz“ (Baudrillard) hinausläuft. Sie bedeutet das „Ende der Erziehung“ (Giesecke 1985) und natürlich auch das Ende der pädagogischen Bewegung überhaupt (Wünsche 1985). Die Pädagogik hätte dann wirklich ihren Referenzgegen-

stand verloren (Lenzen 1987). Noch ist es ja wohl nicht ganz so weit. Traditionsverlust und Teloschwund sind vorläufig erst angesagt. Aber die Ansage hat es in sich. Um ihr auch gegen mögliche empirische Einwände noch den Schein von Plausibilität zu verleihen, werden in der Regel zwei komplementäre Thesen ins Feld geführt, die zwar wissenschaftlich nur spärlich belegt, dafür aber wegen ihrer Einfachheit von den Freunden der schlimmen Botschaft um so virtuoser gehandhabt werden: Die Entdifferenzierungsthese und die Separierungsthese. Beide Thesen haben denselben Fluchtpunkt.

Folgt man der *Entdifferenzierungsthese*, dann befinden wir uns in einer Situation, die, wie Hornstein formuliert, durch eine weitgehende „Entstrukturierung“ von Kindheit und Jugend gekennzeichnet ist (Hornstein 1986, 13). Die ehemals klaren Konturen dieser Lebensalter lösen sich nach dieser These auf und sind im Begriff, ineinander überzugehen. Auch die Grenzen gegenüber dem Erwachsenenendasein sollen schon verschwimmen. Die Erwachsenen wollen danach keine Lehrer und die Heranwachsenden keine Hoffnungsträger mehr sein. Für die Vertreter der Entdifferenzierungsthese sind die Generationsstufen schon zum Anachronismus geworden. Das Gefälle zwischen ihnen sei zwar nicht verschwunden, aber es habe keine rechte Bedeutung mehr. Für Konrad Wünsche, der die Entdifferenzierungsthese in einer besonders pointierten Form vorgetragen hat, ist der „Kalender der Lebensphasen“ entwertet (Wünsche 1985, 447). „Die sogenannte lernende Gesellschaft produziert eine Art Gleichgewicht zwischen den Generationen, ihr Verhältnis zueinander gestaltet sich als beinahe reversibel“ (Wünsche 1985, 434). Mit dem Hinweis auf diese „Art Gleichheit“ und Reversibilität im Generationsverhältnis wird auch die inzwischen geläufige Rede vom „Verschwinden der Kindheit“ und vom „Ende der Jugend“ gerechtfertigt. Die Kindheit und die Jugend sollen als Phasen der Biografie ihren vorbereitenden Charakter verloren haben. Durch Fernsehen und neue Medien seien alle gleich infantil geworden (Lenzen, 1985, 345) oder verharrten zumindest in der gleichen „Dauerpubertät“ (Lenzen 1985, 278).

Aus dem „Verblässen der Zukunft“ (Giesecke) und der Entwertung des Generationengefalles in der Postmoderne schließen die Vertreter der Entdifferenzierungsthese auch auf das *Ende der Schule* als Bildungsanstalt. Die Schule entwickelt sich aus ihrer Sicht zurück zu einem bürokratisierten System von funktionalen Instruktionen oder denaturiert zu einem Unterhaltungszentrum, das dauernd der Konkurrenz der Medien unterliegt und gegen den Motivationsschwund seiner Insassen mit allen erdenklichen Formen des Beziehungsmanagements (Giesecke 1985, 33) anzugehen sucht. Ähnliches soll auch für die pädagogischen Veranstaltungen gelten, die unter dem Titel „außerschulische Jugendbildung“ zusammengefaßt werden. Auch sie sind, der Entdifferenzierungsthese zufolge, eigentlich überflüssig geworden.

Es liegt auf der Hand, daß diese Entdifferenzierungsthese mit der komplementären These von der wachsenden Separierung der Generationen sich bestens verträgt. Nach der *Separierungsthese* korrespondiert der Angleichung der Generationen in

der Vertikalen eine wachsende Entfremdung in der Horizontalen. Die Generationen zerfallen danach in lauter einzelne, mehr oder weniger geschlossene und einander gleichgültige Subkulturen oder „Szenen“: die Ghettos der jeweils Gleichaltrigen. In der Literatur wird dieser Vorgang auch beschrieben als Pluralisierung von Lebensformen und mit dem vielfach konstatierten Individualisierungsschub in Beziehung gesetzt. Die Separierungsthese behauptet einen dauernden, durch Aufspaltung verursachten Wandel der diversen Lebensstile und Subkulturen und verzichtet darauf, sie zu verknüpfen oder gar in eine Rangordnung zu bringen. Die verschiedenen Milieus sind ihr zufolge über die ebene Fläche eines Dispersionsfeldes in mehr oder weniger gleichen Abständen verstreut. Jedes ein Kosmos für sich.

Beide Thesen, die Entdifferenzierungs- und die Separierungsthese, laufen auf das gleiche hinaus. Nur als Argumente sind sie nicht zu gebrauchen. Sie könnten die Behauptung vom *Ende der Erziehung* nur dann stützen, wenn die empirischen Sachverhalte, die von ihnen zusammengefaßt werden, schärfer ausgeprägt wären und den Verdacht, es handele sich dabei um nur kurzzeitige und konjunkturbedingte Oberflächenphänomene, durch empirisch zuverlässige und historisch weitreichende Belege erst gar nicht aufkommen ließen. Aber das ist, soweit ich sehen kann, nicht der Fall. Das Ende der Erziehung darf vorläufig für eine postmoderne Pädagogen-Erfindung, für ein Medienprodukt gehalten werden.

3. Angst und Spaßszenarien

Noch brauchen die Pädagogen ihren Kram nicht zu packen. Es gibt genug zu tun. Gleichwohl ist der postmoderne Blick kein reines Phantasma. *Die Endzeitstimmung*, der er sich verdankt, ist längst in die soziale Wirklichkeit eingesickert und tangiert dort – nur anders als die Essay-Literatur behauptet – den pädagogischen Alltag. Der Infiltrationsweg, den die postmoderne Stimmung einschlägt, führt über die beiden großen Masseninszenierungen der Gegenwart: über die Inszenierung der Angst und über die Inszenierung des Spaß'. Für beide Inszenierungen scheinen die Menschen extrem anfällig. Das war früher schon so (vgl. Delumeau 1985) und ist heute unterm Einfluß der postmodernen Stimmung nicht anders. Nur die Erscheinungsformen der Inszenierung und ihr Umfang haben sich geändert. Der Stoff und die Gründe sind gleich geblieben. Es ist schon fast ein historisches Gesetz: Immer dann, wenn die Traditionen nichts mehr gelten und die Perspektiven verstellt sind, suchen die Menschen die „Panik im Leerlauf“ (Baudrillard 1978, 75) oder den Tummel der Spaßkultur.

3.1 Die inszenierte Angst

Die Angst sitzt tief in unseren Eingeweiden. Vermutlich können wir ihr bis auf weiteres nicht enttrinnen. Sie wurde in grauer Vorzeit zusammen mit dem Menschen geboren und begleitet ihn seitdem durch die ganze Geschichte. „Man hat

immer Angst, vor dem Gewitter zum Beispiel, wenn man den Donner in den Felsen widerhallen hört. Das läßt einem die Haare zu Berge stehen“ (ein Bergführer, zit. n. Delumeau 1985, 20). Die *Angst ist eine absolut sichere Größe*. Sie kann nicht eingesperrt, nicht verboten und auch nicht wissenschaftlich widerlegt werden. „Angst widersteht jeder Kritik der reinen Vernunft ... Sie ist das Prinzip, das nicht versagt, wenn alle Prinzipien versagen. Sie ist das Eigenbehavior, das alle rekursiven Tests überdauert“ (Luhmann 1986, 24). Darin liegt ihre uneingestandene Attraktivität. Für alle, die im Meer der postmodernen Beliebigkeit herumschwimmen, kann die Angst zum Orientierungspunkt werden. Auf die Angst wenigstens ist Verlaß. Um sie als dauerhaften Kristallisationskern läßt sich deshalb auch leicht eine erfolgreiche Inszenierung aufbauen.

Das erste, was man dafür braucht, ist die passende *Rhetorik*. Sie muß die Angst zum öffentlichen Thema machen und ihr die notwendige Achtung und Anerkennung besorgen. Wer sich auf die Angst beruft, soll sich auch moralisch schon im Recht fühlen. Die Angst muß zur letzten und höchsten Instanz werden. Wenn das gelingt, dann läuft die Inszenierung von selbst. Die Berufung auf die Angst wird zur bequemen Legitimationsformel. Damit sie nicht erstarrt und an Glaubwürdigkeit verliert, braucht man nun neben der passenden Rhetorik nur noch ein funktionierendes und vor allem reaktionschnelles Mediensystem. Es muß sicherstellen, daß keine Längeweile aufkommt und der vorhandene Angstbedarf immer rechtzeitig gestillt wird. Nur bad news sind news. Solange diese Regel befolgt wird, ist die rechtzeitige und ausreichende Versorgung mit Katastrophennachrichten gewährleistet. Gegenwärtig sind es vor allem die ökologischen Katastrophen und atomaren Gefährdungen, die der öffentlichen Angst-rhetorik als Futter dienen.

Weil diese Nachrichten nicht erfunden sind, wird es zunehmend schwerer, die Angst-rhetorik, die auf ihnen gründet, zu durchschauen. Es fehlt die Zeit, ihr zu mißtrauen. Dauernd finden sich neue Einzelheiten, die das *Projekt Cassandra* in Gang halten. Alles, was nur irgendwie mit der chemischen Verseuchung und atomaren Bedrohung unserer Welt in Verbindung steht, wird zum Motiv, sich selbst und anderen die apokalyptische Besorgnis einzureden. Wer kann, schlägt auf die Katastrophenpauke. In fast atemberaubender Geschwindigkeit werden immer neue Schreckensmeldungen verbreitet und die alten vergessen. Der Bedarf an Angst-rhetorik ist so immens wie ihr Verschleiß. Die Leute wollen sich dauernd über etwas Neues aufregen. Eine Angstmode jagt die nächste. Sie wechseln schneller als der Spitzenreiter in den Charts. Dabei treibt die öffentliche Inszenierung der Angst immer neue Blüten hervor.

Die berühmteste stammt wohl von dem „Club of Rome“, der mit seiner visionären Schrift über die „*Grenzen des Wachstums*“ einem breiten Publikum den Einstieg in die phantastische Welt der Angst-szenarien erst eröffnet hat. Heute sind, wenn man Wiedemann glauben darf (Wiedemann 1988), so gut wie alle damals aufgestellten Behauptungen über die Erschöpfung der irdischen Ressourcen widerlegt. Die Inse-

nierung freilich dauert an. Sie hat sich inzwischen auf neuen Themen gestürzt. Auf der Suche nach Nachschub für den unersättlichen Horrorbedarf wurde schließlich sogar die Kuhmilch vorübergehend als krebserregende Substanz entlarvt. „Ein medizinisches US-Fachblatt hatte ermittelt, daß in den Neuenglandstaaten sowie in Minnesota und Wisconsin, in denen viel Milch produziert und konsumiert wird, die Krebsraten überdurchschnittlich hoch lagen. Eine eilig erstellte Anschlußstudie ergab ein ähnliches Bild für die alte Welt. Die höchste Krebsrate hatte die Schweiz, das Land mit dem höchsten Milchverbrauch“ (Wiedemann S. 143). Ursachen und Wirkungen schienen eindeutig. Nur hatte man leider die ungewöhnlich hohe Lebenserwartung der jeweiligen Einwohner nicht in Rechnung gestellt. Alte Leute haben nämlich wesentlich größere Aussichten, an Krebs zu sterben, als jüngere.

Die Inszenierung der Angst hat einen doppelten *Effekt*: einerseits beruhigt sie. Sie hilft, die reale Angst zu vertreiben. Gerade der rasche Wechsel der angesagten Ängste hat eine beschwichtigende und sogar immunisierende Wirkung. Die Angstinszenierungen der Gegenwart sind so gesehen ein funktionales Äquivalent für die diversen alteuropäischen Rituale der Geisterbeschwörung und des Exorzismus. Im Grund machen wir heute nichts anderes als die Bauern des Perche, von denen der Priester J.B. Thiers im 17. Jahrhundert berichtet hat. Sie trugen ständig, um sich vor der Angst zu schützen, Wolfsaugen und Wolfszähne bei sich und ritten, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, schnell mal einige Runden auf einem Bären (Delumeau 1985, 21). Solche angstzeugenden Techniken der Angstabwehr lassen sich in der gesamten Kulturgeschichte nachweisen. Oft spielen dabei als Requisiten schauerliche Masken oder – wie an den Außenseiten der gotischen Dome – kleine Ungeheuer eine wichtige Rolle. Das Ziel ist immer das gleiche: Beschwichtigung. Zuletzt kann man sich an der Inszenierung der Angst sogar ergötzen. Sie erzeugt eine Art masochistischen Kitzel. Bei der Beschwichtigung und dem Kitzel bleibt es natürlich nicht. Die Inszenierung der Angst kann auch Angst produzieren. Diese Angst ist dann zwar sekundär, induziert, aber nichtsdestoweniger durchaus real. Wie gut diese durch Angstinszenierung erst erzeugte Angst und die damit verknüpften Schuldgefühle von cleveren Geschäftemachern ausgebeutet werden können, läßt eine Molkereierwerbung erkennen: „Wenn sie schon nicht auf das Rauchen verzichten wollen, dann trinken sie wenigstens Milch“.

3.2 Der Umgang mit der Angst

An der Inszenierung der Angst und der Behandlung ihrer realen psychischen Folgen sind – am Rande – auch die Pädagogen beteiligt. Für einige von ihnen hat sich hier ein neues Arbeitsfeld aufgetan: Der sogenannte „*Umgang mit der Angst*“. In ihm findet mancher, dem seine bisherige Berufsrolle problematisch geworden ist, eine neue Aufgabe. Hier liegt ein Grund für die beobachtbare Tendenz zum „Therapismus“, die inzwischen auch die Freizeitpädagogik schon erfaßt (z.B. Art 1988). Dieser Tendenz entsprechend bemühen sich immer mehr Pädagogen um therapeutische

oder paratherapeutische Zusatzausbildungen. Als Therapeuten oder Berater brauchen sie sich der anspruchsvollen Aufgabe der geschichtlichen Reflexion und inhaltlichen Bestimmung ihrer Angebote nicht mehr zu stellen und können ihre ganze Energie auf die Erzeugung und Wiederherstellung eines guten „feelings“ konzentrieren. So entstehen unzählige von Pädagogen betreute Selbsterfahrungs- und Selbsthilfegruppen, die, um ihre Angst zu bannen, näher aneinanderrücken und ihre Aufmerksamkeit ganz auf die ausdehnungslose Gegenwart ihres kommunikativen Hier und Jetzt richten. Die Pädagogen / Therapeuten hoffen wie ihre Klienten, den Konsequenzen der instrumentellen Vernunft, den technologisch-rationalistischen Engführungen unserer Kultur durch Handauflegen und Händchenhalten im kleinen Kreis entgehen zu können. Vor der Kälte draußen fliehen sie in Gruppensitzungen und encounter-Seminare.

Den *theoretischen und methodischen Rahmen* dieser Bemühungen bilden – nicht zuletzt auf Grund der schnellen Zugriffsmöglichkeit – die jeweils jüngsten neo- und paratherapeutischen Moden. Sie überschwemmen den Markt in immer neuen Schüben und erzeugen so zwischen professioneller Therapie und pseudo-religiösen Inszenierungen ein fast undurchdringliches Dickicht von Angeboten. Aus ihm greifen die Pädagogen / Therapeuten auf mehr oder weniger zufällige Weise eines oder mehrere heraus und suchen dann mit dieser Qualifikation im Rücken nun ihrerseits nach geeigneten Klienten. Das führt zwangsläufig zum Krach mit dem Establishment der Angstheiler. Die Hauptkonkurrenten der Pädagogen beim Angstheilen sind dann auch die Kassen-Therapeuten und die seit je in diesem Bereich aktiven Theologen. Um sich gegen die Vorwürfe dieser Platzhalter zu schützen, umgeben die Newcomer ihre diversen, noch wenig bekannten Techniken der leib-seelischen Selbsterfahrung und Meditation mit dem Schein methodischer Neutralität. Er suggeriert dem verängstigten Zeitgenossen, dem angstgeplagten Angehörigen der Risikogesellschaft, er habe es mit einem wissenschaftlich zuverlässigen und erprobten Instrumentarium zu tun. Schon das beruhigt und wirkt angstlösend. Erst recht die Therapie selbst. Aber wie die öffentliche Angstretorik, so hat die therapeutische Beschäftigung mit der Angst nicht nur eine dämpfende, sondern auch eine verstärkende Wirkung. Je mehr der Klient sich selbst beobachtet, desto größer wird die Gefahr, daß er in ein Labyrinth der Selbstverunsicherung und Selbstbefragung hineingerissen wird. Dann kann es passieren, daß die zunächst zurückgedrängte Angst sich wieder meldet – womöglich intensiver als vorher – und der Therapeut erneut einschreiten muß. So entsteht schnell ein unendlicher Regreß von Angstbewältigung und Angsterzeugung, der in erster Linie dem blühenden Markt therapeutischer Moden und dem Bankkonto der Angstheiler zugute kommt.

3.3 Der inszenierte Spaß

Auch das Verlangen nach Spaß, das sogenannte *Lustprinzip*, gehört zur Ausstattung des Menschen. Darüber hat uns zuletzt Sigmund Freud belehrt. Das Lustprinzip

steckt tief in unserem Inneren und kann deshalb, wie die Angst, mit großer Erfolgsaussicht zum Objekt kommerzieller Inszenierungen gemacht werden. Die postmoderne Stimmung im Westen kommt dem besonders entgegen. Für diese Stimmung hat nämlich der Fortschritt nicht nur den Rand der Apokalypse erreicht, er ist auch langweilig geworden. Die immer schnellere Folge von Innovationen wird als uninformativ, ja schon fast als ordinär empfunden. Das Neue selbst erscheint redundant. Irgendwie soll es trotz des hohen Tempos nicht weitergehen. Auf dem Höhepunkt der Beschleunigung herrscht, der postmodernen Zeitdiagnose zufolge, „pazifizierte Monotonie“ (Baudrillard). Unter dieser Bedingung avanciert dann der „Spaß“ schnell zum einzigen Orientierungspunkt. Es geht nur noch darum, „sich selbst die Freiheit zu nehmen, unabhängig von tradierten Wert- und Orientierungsvorstellungen am und im Spielen an sich Spaß zu haben“ (Frank 1985, 100). Der Spaß wird, neben der Angst, zum universalen Sinnersatz. Wenn alles gleichgültig geworden ist, bleibt nur noch der lustbringende Zeitvertreib. „Ich will Spaß, ich will Spaß“, heißt es in einem Schlager, der die Hitlisten bis oben hinaufgeklettert ist und den postmodernen Zeitgeist haargenau trifft. In dieser Situation wird die Inszenierung von Spaß zum entscheidenden verkaufsfördernden Argument.

Die Voraussetzung für die kommerzielle Inszenierung des Spaßverlangens ist *freie Zeit*. Ihre Hervorbringung war ein Resultat des technischen Fortschritts. Heute hat sich die Freizeit gegenüber dem Bereich der gesellschaftlichen Berufsarbeit insgesamt, wenn auch sozial und regional differenziert, immens ausgedehnt (Vester 1988). Und nach allen Prognosen wird sie im Gefolge der Chip-Revolution noch weiter anwachsen. Doch was wurde dadurch gewonnen? Freizeit ist die „von Berufsarbeit freie, die von ihr ausgesparte oder übriggelassene Zeit. Freizeit bestimmt sich ... negativ: sie gilt als eine Art Rest ... ihre Freiheit ist zunächst eine Freiheit von Arbeit und sonst nichts“ (Habermas 1958, 105). Die Verkürzung der Arbeitszeit hat unmittelbar nur einen Leerraum geschaffen. Zu seiner Ausfüllung durch höhere Tätigkeit enthält im Zeitalter der postmodernen Beliebigkeit weder er selbst noch die verbleibende Arbeit ein Motiv. Marx konnte noch von einer Tätigkeit in der freien Zeit träumen, deren Dignität gegenüber bloßem Zeitvertreib über allen Zweifel erhaben war. Für die Anhänger der Postmoderne ist diese Blauäugigkeit nicht mehr möglich. Die Zweifel sind ihnen zur Gewißheit geworden. In einer Situation, in der die Traditionen zerrüttet und die Zukunft verstellt ist, können aus ihrer Sicht alle Freizeitbeschäftigungen objektiv nur noch Zeitvertreib sein. Der bloße Spaß wird zum zentralen Inhalt. „Spaß' bildet das bindende Element zwischen den einzelnen Aktivitäten, die als Formen der Freizeitgestaltung gesellschaftlich institutionalisiert wurden“ (Mommaas 1987, 135). Er täuscht wenigstens kurzfristig hinweg über das universale Sinndefizit.

Zur Ausfüllung der freien Zeit, zur Inszenierung von Spaß steht, sozusagen als Fluchthelfer, eine gigantische Spaßmaschine, die *Freizeitindustrie*, bereit. Durch die Freizeitindustrie ist die „Freizeit an ihren Gegensatz gekettet“ (Adorno 1969,

57). Sie hilft paradoxerweise mit, gerade jenen Produktionsprozeß in Gang zu halten, der durch die Zerstörung aller Traditionen und Utopien für das Sinndefizit verantwortlich ist. Der Kreislauf schließt sich. Die Spaßproduktion verstärkt die Sinnvernichtung, über die sie hinweghelfen soll. Wie sehr die Freizeitindustrie selbst ein Teil des irrational gewordenen gesellschaftlichen Produktionsprozesses ist, zeigt der schlichte Umstand, daß Freizeitaktivitäten heute fast durchweg mit Kosten verbunden sind. Neuerdings wird sogar das 'Geben' schon vermarktet. Unter dem Namen 'Walking' bricht gerade diese jüngste Fitneßwelle als sanfte Variante des 'Jogging' über uns herein. Natürlich braucht man dazu das richtige Schuhwerk. Im Fachhandel und in Sportgeschäften gibt es bereitzspezielle geschmeidige 'Walkingschuhe', in deren Zwischensohlen Federungs- und Dämpfungssysteme eingearbeitet sind, die harte Stöße beim 'Walken' durch Wald und Feld abfangen. Überall wird der „Freizeitler“, der Hobbybastler, der Heimwerker, der Frischluftsuchtige, der Festivalfreak, der Kulturtourist, der Modellbauer usw. zur Kasse gebeten. Die Freizeit ist zuallererst Geschäft. Ironischerweise ist das auch jedem klar: Die sogenannten „Freizeitangebote“ vom Scheunenkonzert über den Abenteuerurlaub und die Campingausrüstung bis zu den Neuerungen auf dem Hobbymarkt werden direkt oder indirekt um des Profits willen angedreht und organisiert.

Die Freizeitindustrie unterwirft die Menschen dem *Konsum*. „Zwar ist der moderne Mensch in seiner Freizeit der Herrschaft des industriell-bürokratischen Produktionsvorganges entronnen, dafür gerät er aber in ihr unter das Diktat einer anderen industriegesellschaftlichen Verpflichtung: unter die Herrschaft des Konsums“ (Schelksy 1956, 258). Das muß so sein. Ohne Konsum läuft die Produktionsmaschine nicht. Der Konsum wird zur wirtschaftlichen Notwendigkeit, zur gesellschaftlichen Verpflichtung, zum objektiven Zwang. Ihm opfern die Menschen ihre Freizeit. „Sie ist wesentlich Konsum-Raum“ (Schelksy 1956, 258).

3.4 Freizeitpersönlichkeit

Wer nicht mitmacht, bekommt unter Umständen das Stigma der *Persönlichkeitschwäche* angehängt. Unter Berufung auf „neuere Untersuchungsdaten“, deren Quelle er nicht eindeutig angibt, geschweige denn methodisch würdigt, behauptet H. Opaschowski, „daß Probleme im Umgang mit freier Zeit (wenn also im subjektiven Empfinden 'die Zeit so lang wird') vor allem ein Ausdruck von Persönlichkeitschwäche sind“ (Opaschowski 1984, 183). Persönlichkeitsschwäche äußert sich danach im Mangel all der Tugenden, die für eine reibungslose Erfüllung der Konsumpflicht unumgänglich sind: „Kontaktfreudigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Aktivität, Heiterkeit, Fröhlichkeit, Aufgeschlossenheit und Selbstbewußtsein“ (Opaschowski 1984, 183). Schwäche, Zweifel und Kritik sind in der heilen Welt der Freizeitpaß-Großinszenierung nicht mehr geduldet. Der Reader's-Digest-Optimismus, der hier vorherrscht, ist das komplementäre Gegenstück zur Angstrbetorik. Der ideale Freizeitler, der Opaschowski offenbar vorschwebt, die von ihm sogenannte

„Freizeitpersönlichkeit“, erinnert an jenen Typ des „sekundären Analphabeten“, den Enzensberger einmal ebenso scharfsinnig wie bissig folgendermaßen beschrieben hat: „Er hat es gut; denn er leidet nicht an dem Gedächtnisschwund, an dem er leidet; daß er über keinen Eigensinn verfügt, erleichtert ihn; daß er sich auf nichts konzentrieren kann, weiß er zu schätzen; daß er nicht weiß und nicht versteht, was mit ihm geschieht, hält er für einen Vorzug. Er ist mobil. Er ist anpassungsfähig. Er verfügt über ein beträchtliches Durchsetzungsvermögen. Wir brauchen uns also keine Sorge um ihn zu machen. Zu seinem Wohlbefinden trägt bei, daß der sekundäre Analphabet keine Ahnung davon hat, daß er ein sekundärer Analphabet ist. Er hält sich für wohlinformiert, kann Gebrauchsanweisungen, Piktogramme und Schecks entziffern und bewegt sich in einer Umwelt, die ihn hermetisch gegen jede Anfechtung seines Bewußtseins abschottet. Daß er an seiner Umgebung scheitert, ist undenkbar. Sie hat ihn ja hervorgebracht und ausgebildet, um ihren störungsfreien Fortbestand zu sichern. Der sekundäre Analphabet ist das Produkt einer neuen Phase der Industrialisierung“ (Enzensberger, zit. n. DIE ZEIT vom 29.11.1985).

Der Konsumzwang wird von den „persönlichkeitsstarken Menschen“ (Opaschowski 1984) subjektiv nicht als Zwang empfunden. Er knüpft an Bedürfnisse an, die die Menschen von sich aus haben und mitbringen. Die Campingindustrie „könnte die Menschen nicht dazu nötigen, Zelte und Wohnwagen samt ungezählten Hilfsutensilien ihr abzukaufen, verlangte nicht etwas in den Menschen danach; aber deren eigenes Bedürfnis nach Freiheit wird funktionalisiert, vom Geschäft erweitert reproduziert; was sie wollen, nochmals ihnen aufgenötigt. Deshalb gelingt die *Integration der Freizeit* so reibungslos; die Menschen merken nicht, wie sehr sie dort, wo sie am freiesten sich fühlen, Unfreie sind, weil die Regel solcher Unfreiheit von ihnen abstrahiert ward“ (Adorno 1969, 60). Selbst da, wo sich der Druck fremdbestimmter Arbeit lockert und die Menschen wenigstens subjektiv überzeugt sind, nach eigenem Willen zu handeln, in der Freizeit nämlich, ist dieser Wille also gemodelt von dem, was sie in den Stunden ohne Arbeit loswerden wollen, dem Gesetz der Megamaschine.

Adorno und Horkheimer haben diese Freizeitindustrie, die sie Kulturindustrie nannten, noch als „Massenbetrug“ (Horkheimer / Adorno 1955, S. 144) begriffen. Von den postmodernen Theoretikern und ihrem Umkreis jedoch wird dieser Massenbetrug als *Demokratisierung der Kultur* gefeiert. Von Eco bis Glotz polemisieren sie gegen das vermeintlich gerade bei den Deutschen traditionell verbreitete Vorurteil gegenüber der Unterhaltung, der „leichten Muse“ und dem Divertissement, und plädieren offen für eine positive Hinnahme und Nutzung der Kultur- und Freizeitindustrie. Das Leben soll als ästhetisches Phänomen genommen und luxuriös versüßt werden. Stil und Fassade sind wieder gefragt. Angesagt ist die „neue Oberflächlichkeit“. Zerstreung – nicht Konzentration, Willkür – nicht Zusammenhang ist die Devise. In den etwas anspruchsvolleren Begründungsversuchen postmoderner Theoretiker vom Schlage Lyotards wird die Verkündigung dieses Zerstreungspro-

gramms noch mit einem Angriff auf die Einheit der Vernunft garniert, die implizit terroristisch sei. Das ist zwar alles nicht so neu, wie es sich gibt. Selbst der Schlüsselbegriff des postmodernen Feindbildes, der „Logo-zentrismus“, wird schon bei Klages, vor allem im ersten Band seines Buches über den „Geist als Widersacher der Seele“, ausgiebig traktiert. Aber es reicht offenbar, um dem Zustand der Beliebtheit eine höhere Weihe zu verleihen. Manche mögen das als „angenehme Tendenz“ (Nonne 1985, 40) begrüßen, in Wirklichkeit ist es ein Resignationsphänomen. Der spielerisch-lockere Umgang mit den Erscheinungen der Kulturindustrie, die „gewisse neue Flapsigkeit“ (Baacke 1985, 9), dient als Entschuldigung für die reale Affirmation an die Megamaschine. Die postmoderne Theorie erweist sich am Ende als eine Theorie des ungenierten und gehobenen Konsums, eine feine „Theorie für feine Leute“.

4. Konsequenzen für die Freizeitpädagogik

Was dies alles für die Freizeitpädagogik bedeutet, hat sehr früh, schon in den 50er Jahren Schelsky gesehen. Ihm zufolge kann „die Freizeit von der Erziehung also gar nicht unmittelbar mehr als der Raum und das Medium der persönlichen und kulturellen Bildung betrachtet werden, ja, sie stellt an den Erzieher primär sogar einen ganz anderen Erziehungsanspruch: sie erfordert eine Erziehung zum Verbrauch“ (Schelsky 1956, 258). Genau darauf läuft es hinaus, auch wenn die Freizeitpädagogen alles andere als dies wollen. Die Freizeitindustrie bietet den Pädagogen wie schon der Therapiesektor ein *neues Betätigungsfeld*. In der Rolle von Animatoren, Spaßmachern und Entertainern können sie nun den Leuten auf unterhaltsame Weise die freie Zeit vertreiben und ihnen dabei, gemäß der Empfehlung Schelskys, auf die sanfte Tour die Waren der Freizeitindustrie andrehen. Das wäre dann die Einheit von Freizeit- und Verbrauchererziehung, die Schelsky fordert. Diesen Spezialisten der Zerstreuung und Agenten der Megamaschine wird es nicht schwer fallen, dann auch noch die nötige Rechtfertigung für den ganzen Vorgang nachzureichen. Sie brauchen nur das objektiv sinnlose Tun als „sinnvolle Beschäftigung“, als „höhere Tätigkeit“ oder gar als „Kulturarbeit“ ausgeben. Legitimationsformeln gibt es genug. Darunter verbirgt sich leider nur allzu oft dasselbe: organisierter Zeitvertreib, d.h. Animation. Sie wird neben der Angstheilerei zum Hauptgeschäft der Pädagogen werden, wenn diesen im Zeitalter der Postmoderne die Traditionen objektiv gleichgültig geworden und die Perspektiven verlorengegangen sind.

Ob demgegenüber die Versuche der Freizeitpädagogen, unter Rückgriff auf die vormoderne *Theorie der Muße* oder die moderne Kategorie der Selbstverwirklichung der über die „physische Rekreation“ hinaus noch zur Verfügung stehenden Freizeit einen positiven Inhalt, eine „Positivbestimmung“ (Opaschowski 1976, 107), abzugewinnen und die „freie Zeit“ zu „einer neuen, bedeutsamen Dimension der Sinnverwirklichung menschlichen Lebens“ (Pöggeler 1965, 105) zu erheben, Aussicht auf Erfolg haben, steht noch dahin. Zweifel sind erlaubt. Die Kategorie der Muße,

wie sie etwa Josef Pieper (1958), auf den sich Pöggeler bezieht, in den 50er Jahren restauriert hat, ist nicht nur ein „schichtspezifischer Begriff“ (Nahrstedt 1974, 83). Muße war nicht nur ein Privileg der wohlhabenden Stadtbürger Griechenlands, die von der Arbeit ihrer Sklaven lebten, „ein Privileg unbeengten Lebens“ (Adorno 1969, 57), sie war immer auch Bestandteil eines religiösen Kultes und insofern auf die ungebrochene Geltung einer göttlichen Weltordnung angewiesen. Wenn Opaschowski in der Gegenwart „Züge einer frühzeitlichen Mußekultur“ wieder aufleben sieht, dann muß er etwas verwechseln (Opaschowski 1982, 352). Muße als „zweckfreie, aber sinnvolle Besinnung auf die wahre Ordnung des Lebens“ (Pöggeler 1965, 106) ist heute im Zeitalter der postmodernen Beliebigkeit nicht nur eine unzeitgemäße, sie scheint vor allem eine vergebliche Übung.

Ähnliches gilt auch für das *Programm der Selbstverwirklichung*. „Daß ein Freizeitverhalten sinnvoll ist, soweit es bedeutsame Aufgaben für die menschliche Selbstverwirklichung erfüllt“ (Weber 1963, 160), ist ja schön und gut, nur was ist damit gesagt? Was verwirklichen wir, wenn wir das Selbst verwirklichen? Und wie kann ich wissen, ob es das Selbst ist, das ich verwirkliche und nicht etwas anderes? Weil er diese Fragen nicht beantworten konnte – und er steht damit ja nicht allein – hat Bazon Brock in der ihm eigenen Drastik einmal behauptet, „Selbstverwirklichung“ sei „das Ideal von Vollidioten“ (Brock 1988).

Statt das vormoderne Mußeideal zu restaurieren oder dem Trugbild der Selbstverwirklichung nachzulaufen, sollten wir die Freizeit nutzen für den *Aufbau einer demokratischen und weltoffenen Kultur*: Der Spaß kommt dann von selbst und die Angstrhetorik verliert ihre lähmende Wirkung.

Literatur

- Adorno, Th.W.: Stichworte. Kritische Modelle, Frankfurt 1969
- Axt, Peter: Die Seele mit Jogging heilen, in: Animation H. 1, 1988, S. 12 – 13
- Baacke, Dieter; Frank, Andrea; Freese, Jürgen; Nonne, Friedhelm (Hg.): Am Ende – postmodern? Next Wave in der Pädagogik, Weinheim und München 1985
- Baudrillard, Jean: Kool Killer. Oder der Aufstand der Zeichen, Berlin 1978
- Brock, Bazon: Selbstverwirklichung ist das Ideal von Vollidioten, in: Frankfurter Rundschau 16.1.88
- Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Reinbeck bei Hamburg 1985
- Frank, Andrea: Bodenlos gelassen – Postmoderne Fragmente, in: Baacke, D. u.a. (Hg.): Am Ende – postmodern? Next Wave in der Pädagogik, Weinheim und München 1985, S. 96 – 105
- Giesecke, Hermann: Das Ende der Erziehung. Neue Chancen für Familie und Schule, Stuttgart (Klett) 1985
- Giesecke, Hermann: Leben nach der Arbeit: Ursprünge und Perspektiven der Freizeitpädagogik, München 1983
- Habermas, Jürgen: Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt 1985
- Habermas, Jürgen: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit (1958), in: Giesecke, H. (Hg.): Freizeit und Konsumerziehung, 2. A. Göttingen 1971, S. 105 – 122

- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Amsterdam 1955
- Hornstein, W.: Kinder- und Jugendkultur im Horizont von Kindheit und Jugend heute, in: Zacharias, W. u. a. (Hg.): Kinder- und Jugendkultur. Kulturpolitische Gesellschaft e. V. Dokumentation Nr. 27, Hagen 1986
- Kamper, Dietmar: Die Katastrophe des Sinns. Kulturzwischen Chaos und Ordnung, in: Universitas, 43 Jg. H. 12, Dez. 1988, S. 1308 – 1314
- Lenzen, Dieter: Mythos, Metapher und Simulation. Zu den Aussichten systematischer Pädagogik in der Postmoderne, in: Z. f. Päd., 33. Jg. 1987, Nr. 1, S. 41 – 60
- Lenzen, Dieter: Mythologie der Kindheit, Reinbek 1985
- Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986
- Lytard, J.-F.: Das postmoderne Wissen, Graz / Wien 1986
- Mollenhauer, Klaus: Ist das Verhältnis zwischen den Generationen gestört?, in: Deutsche Jugend 1/82, S. 27 – 37
- Mollenhauer, Klaus: Korrekturen am Bildungsbegriff? in: Z. f. Päd., Jg. 1987, Nr. 1
- Mommaas, Hans: Zwischen „Freiheit“ und „Spaß“. Neue Wege in der Freizeitforschung, in: Freizeitpädagogik, 9 (1987) 3 – 4, S. 127 – 140
- Nahrstedt, Wolfgang: Kind und Freizeit – Zur Notwendigkeit einer Neuorientierung der Pädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft, Neue Praxis 4/1979, S. 363 – 371
- Nahrstedt, Wolfgang: Freizeitpädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft, Bd. 1 und 2, Neuwied und Darmstadt 1974
- Nonne, Fr.: „Postmoderne“ – Ein neues Modethema für die Pädagogik?, in: Baacke, D. u. a. (Hg.): Am Ende – postmodern? Next Wave in der Pädagogik, Weinheim und München 1985
- Opaschowski, Horst W.: Pädagogik der Freizeit. Grundlegung für Wissenschaft und Praxis, Regensburg 1976
- Opaschowski, Horst W.: Kultur der Muße. Die Freizeit als Motor für neue gesellschaftliche Bewegungen, in: Animation, 10, Oktober 1982, S. 348 – 352
- Opaschowski, Horst W.: Freizeit auf dem Stundenplan. Zur Arbeit erzogen – Freizeit lernen?, in: Animation, H. 4 Juli/Aug. 1984 S. 176 – 184
- Pieper, Josef: Muße und Kult, München 1958
- Pöggeler, Franz: Freizeitpädagogik. Ein Entwurf (1965), in: Opaschowski, Horst W. (Hg.): Freizeitpädagogik, Bad Heilbrunn 1970, S. 104 – 120
- Schelsky, Helmut: Beruf und Freizeit als Erziehungsziele in der modernen Gesellschaft, in: Die deutsche Schule, Jg. 48, H. 6, 1956
- Vester, Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit. Eine soziologische Bestandsaufnahme, Dannstadt 1988
- Weber, E.: Das Freizeitproblem, München/ Basel 1963
- Wiedemann, E.: Die deutschen Ängste. Ein Volk in Moll, Frankfurt / Berlin 1988
- Wünsche, Konrad: Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung, in: Neue Sammlung. Vierteljahresschrift für Erziehung und Gesellschaft 25 (1985), S. 432 – 449
- Anschrift des Verfassers: PD Dr. Michael Parmentier, Georg-August-Universität Göttingen, Pädagogisches Seminar, Wagnerstr. 1, 3400 Göttingen

CHRISTIAN RITTELMAYER · GÖTTINGEN

Freizeit – Bildung – Spiel

1. Das Elend der Kultur- und Freizeitgesellschaft: Ein kulturkonservatives Szenario

1.1 Mögliche Perspektiven

In der Wochenschrift *DIE ZEIT* hat kürzlich M. Greffrath der Hoffnung Ausdruck gegeben, „daß aus der Freizeitgesellschaft keine Schwachsinnsgesellschaft wird.“ Er kritisierte damit eine mögliche Perspektive, die zahlreiche Pädagogen auch mit der *Freizeit- und Kulturpädagogik* verbinden: Sei es, daß sie deren Aktivitäten als Variante jener „ehrlichen und unverkrampften Beziehung zwischen Wirtschaft und Kultur“ identifizieren, die neben anderen Philips-Chef C. Bossers beschwor (*Spiegel* 33/1988), sei es, daß ihnen kulturpädagogische Befriedungsfeldzüge als affirmative Symptomverschiebung verdächtig erscheinen: „Der Fruststoff des Proletariats, die Lust der Junkies, mit Steinchen zu schmeißen, der Überdruß der Boutiquen-Bourgeoisie, die sich eine Linie Koks nach der anderen reinzieht, sollen von Animatoren und Freizeitangeboten aufgelöst werden in die Artigkeiten der Kulturgesellschaft“ (Greffrath). Daß sich Freizeit- und Kulturpädagogik schließlich auch aus ihrem angestammten sozialpädagogischen Terrain verabschieden und nach Amputation des pädagogischen Beines invalide das Jahrhundertende durchtorkeln, ist für nachdenkliche Zeitzeugen ein tragikomischer Schlußakkord dieser Entwicklung.

In der pädagogisch getarnten Sponsorship- und Animationskultur läßt sich freilich trefflich schwimmen; der Aufschüttung neuer Berufinseln scheinen keine Grenzen gesetzt, und für die Stilisierung ödester Eilande zu Ferienparadiesen stehen allenthalben mehr oder minder gediegene Diener des Wissenschaftsbetriebes bereit: Gleichviel, ob uns z.B. Professor Stuckenhoff die allseitige Bildung des Kindes durch Matells Weltraummonster einleuchtend zu machen sucht oder ob Professor Röthing, vom sportpädagogischen Gesichtspunkt her, die Gemeinnützigkeit von Hundesportvereinen beschwört: „Die spezifisch motorische Konstituierung liegt in der Herausbildung und Abstimmung des Menschen in bezug auf die Fähigkeiten des Tieres. In der Parallelisierung der motorischen Handlungen ist das Spezifikum des Sports zu sehen. Die relativ niedrige Ausgeprägtheit im sportmotorischen Anspruchsniveau kommt der freizeit- und breitensportlichen Akzentuierung des Deutschen Hundesportvereins zugute“ (W. Hoffmann 1988).

Wie in der „breitensportlichen Akzentuierung“ der Hundedressur und dem pädagogisch begleiteten Marketing für Mr. Universe, so sind überhaupt in der *Unterhal-*

tungs- und Freizeitindustrie Tätigkeitsfelder in Hülle zu avisieren. „Viele Btx-Anbieter“, so macht uns beispielsweise die Bundespost auf neue Arbeitsbereiche aufmerksam, „haben eine Unterhaltungsecke in ihrem Angebot“. (Wer sich die wohl ausdenkt?) „Dort können Sie nicht nur spielen, sondern auch gewinnen. Sie können auf Edelsteinsuche im brasilianischen Busch gehen. Oder Ihren Biorhythmus abrufen. Und, und, und.“ Wim Wenders geht wohl zu Recht davon aus, „daß die wichtigste Industrie der Menschheit, wichtiger noch als die Rüstungsindustrie, früher oder später die Unterhaltungsindustrie sein wird und daß durch diese Produktion von Unterhaltung auf infernalische Art jede Kultur und jede Identität niedergeknüppelt wird, auch jede Chance zur Selbstbestimmung. Man kann das am besten in amerikanischen Kleinstädten sehen, wo die Leute ein völlig verblödetes Dasein fristen, wie in einem Science-fiction-Roman, der von Menschen handelt, die unter Drogen gesetzt sind und nur noch wie Zombies verwaltet werden. Aber das gilt eben nicht nur für Amerika. Das breitet sich aus. Das wird man nicht aufhalten können, weder durch Warnungen noch durch Taten.“

1.2 Freizeitkulturelle Umwertung aller Werte?

Dies wohl auch deshalb nicht, weil die historischen Fundamente einer möglichen Kritik solcher Entwicklungen den Vertretern der kulturpädagogischen Posthistoire längst weggesackt sind. Das schon von Nietzsche beklagte, bestenfalls bis zum Großvater zurückreichende Geschichtsbewußtsein gehört hier zur selbstgerecht präsentierten ballaststoffarmen Bildung, wenn nicht gar die *Traditionsbestände in der Freizeit-Welt* überhaupt nur noch als hyperreale Phantasmen in Erscheinung treten: Eine freizeitkulturelle „Umwertung aller Werte“. Ein Kaufhauskonzern läßt seine „märchenhaften Geschenkideen“ in Form von Video-Kameras in das kokett aufgehaltene Modekleid Sterntalers rieseln. Dem Wesen des Engels rückt man in einer animativen Biologie-Demonstration dadurch näher, daß an einem Skelett-Modell allen Ernstes der Flügelansatz am Schulterblatt erläutert wird. Friedrich Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen dienen dem Hessischen Münzautomaten-Verband zur Begründung des Automaten-Spiels in Spielhallen (erst hier wird der Mensch in der vollen Bedeutung des Wortes Mensch). In der Tempelanlage Delphis erklärt ein geschichtskundiger Reiseleiter seiner Touristen-Gruppe besonders animierend die Pythia als „Egghead der alten Griechen“. Die Ruinen von Karnak „sagen“ zahlreichen Touristen erst dann etwas, wenn sie von Animatoren in die Dramaturgie einer raunend-geheimnisvollen Light-Music-Show getaucht werden – und das für Menschen, deren Verlangen immer größer wird, „noch etwas Ursprüngliches, Unberührtes kennenzulernen. Touristische Endzeitstimmung breitet sich aus. Die Genießer wollen ihren Erlebnishunger stillen, bevor die westliche Zivilisation den ganzen Erdball wie eine Krake umschlungen hat und überall dieselben Spuren zieht.“ Aber: „Sobald der Tourist sein Ziel erreicht hat, ist es auch schon vernichtet“ (Spiegel 31/1988; dazu auch: Enzensberger 1965). Unersättlich ist dabei

der Hunger nach Neuigkeiten und Spaß. „Und was jetzt? Und was dann? Da sitzt man also im Club Méditerranée ... räkelte sich zusammen mit einem hübschen Mädchen ... – aber was dann? Nirgends gibt es mehr einen Ruhepunkt. Und wenn wir uns die Wahrheit eingestehen, dann werden wir doch erdrückt von den Institutionen, die uns all diese wunderbaren Dienstleistungen verschaffen. In gewisser Weise sind wir ihnen dienstbar, nicht sie uns ... Wir erleben eine Form des Leidens, die wir gar nicht mehr als Leiden erkennen, weil es in der Gestalt von Vergnügungen auftritt“ (Saul Bellow).

Vielleicht ist der freizeitskulturelle Vernichtungsfeldzug gegen „Refugien der Ursprünglichkeit“ im Verhältnis zu Kindern besonders deutlich beobachtbar. In einem *Touristik-Kindercub* in Lloret de Mar beobachtete ich eine dort sehr geschätzte „Miss-Wahl“. Die Betreuerin hatte ca. sechs- bis neunjährige Mädchen und Jungen in zwei einander gegenüberliegende Jury-Gruppen aufgeteilt; durch den so entstandenen Korridor hatte die Kandidatin zu laufen. Ein etwa siebenjähriges Mädchen machte den Anfang, streckte nach links und rechts ihre Zunge heraus und schnitt den vergnügten Jury-Mitgliedern Grimassen. Die Animateurin sprang jedoch verstört hinzu, um nun selber vorzumachen, wie man so etwas „richtig“ mache: mit schwingender Hüfte, affektierter Mannequin-Gebärde usw.

1.3 Aufgaben einer kritischen Freizeitpädagogik?

Da fühlt sich freilich die *kritische Pädagogik* aufgerufen. Denn mindestens für solche Arbeitszusammenhänge könnte man immerhin pädagogisch gebildete Betreuer fordern. Jedoch werden, wie erwähnt, freizeitpädagogische Studiengänge hier und dort bereits von einer breiten pädagogischen Grundbildung „entrümpelt“, wenn diese nicht gar von Anfang an entbehrlich erscheint: Man nennt sich dann auch lieber „Kulturarbeiter“ oder „Animateurin in der freizeitskulturellen Breitenarbeit“. In der Tat geht es ja z.B. auch nicht an, aus Gründen etwa der Sicherung pädagogischer Professionen vorzeitige Arthrosen und degenerative Wirbelsäulen-Veränderungen auf einen entwicklungsunangemessenen Jugendsport zurückzuführen. Auch ist wohl heute kein Jugendfußball-Trainer mehr ausfindig zu machen, der seinen sieben- und achtjährigen Schülern dauernd „Taktik“ abverlangt, die für sie weder verständlich noch wesentlich ist. Jeder Sportanimateur verfügt vielmehr über intuitivphänomenologisch geleitete Einsichten in das, was Fußball in den *kindlichen Lebenswelten* bedeutet, welchen Wert oder Unwert in diesen Lebenswelten „Gewinn“, „Wettkampf“ usw. haben, und eine Kolonialisierung des Kindes durch das Idiom des erwachsenen Sportsfreundes, der sich auch geistig durch die neue Methode des „Gehirn-Joggings“ fit hält, findet nicht statt.

Fragen wir also ohne professionelle Hintergedanken nach möglichen „Bildungsergebnissen“ der Kulturgesellschaft. Wenn der Coach eines argentinischen Fußballclubs, C.L. Menotti, den deutschen Fußballspielern mangelnde Phantasie, Vorstel-

lungskraft und Imagination, ja sogar fehlendes Denkvermögen attestiert, wenn er von italienischen Kritikern berichtet, die die deutsche Spielweise als typisch für ein Land ansehen, in dem „Gedanken und Gefühle weniger geschätzt werden als Arbeit und physische Stärke“ (Spiegel 25/1988), dann könnte man sich doch immerhin hier auf den Spuren eines Bildungsphänomens vermuten, das sich in der sprichwörtlichen Plumpheit, Schwerfälligkeit, Humba-Humba-Täterä-Mentalität deutscher Fußball-, aber auch Intellektuellen-Charaktere manifestiert. Sport und – beispielsweise – stetig auf logische Stringenz fixierte intellektuelle Rechthaberei könnten durchaus nur verschiedene Erscheinungen desselben Grundphänomens sein. Beim Fußball allerdings transportiert sich die Grobheit millionenfach über Tribünen und Fernsehschirme ins mimetisch gestimmte Publikum: Das so ausgebildete Vor-Bild kann nun In-Bild des Zuschauers, kann ihm „ein-gebildet“ werden: Was würde Meister Eckehart dazu sagen? Und wer war das überhaupt? – Toni Schumacher hat in seinem von Fußball-Funktionären wenig geschätzten Buch von den „traumhaft schönen“ Doppelpässen und akrobatischen Schüssen der französischen und brasilianischen Spieler berichtet – „südländische Grandezza“. Was führten die Deutschen dagegen ins Feld? Beckenbauer (nach Schumacher): „Wenn wir gegen die spielen müssen, wird's für uns einfach. Die muß man früh genug stören, dann sind sie erledigt.“ Schumacher: „In Mexiko besiegten wir sie, weil wir die richtige Spiel-taktik gefunden hatten: stören, die Ballexperten rechtzeitig destabilisieren, aus dem Takt bringen. Sie nicht schön spielen lassen.“

„Sie nicht schön spielen lassen“, „stören“, „erledigen“: Eine *Bildungsfigur* nicht nur, aber auch des Fußballs. Man mag sich alternativ auf Nietzsches Hinweis auf den „esprit“ besinnen: „Gar zu gern einen kleinen Sprung ins Gegenteil machen und den Geist der Logik eigentlich nur vertragen, wenn er durch eine Menge solcher kleinen Sprünge ins Gegenteil seine *gesellige* Artigkeit, seine gesellige Selbstverleugnung verrät ... In der guten Gesellschaft muß man niemals vollständig und allein recht haben wollen, wie es alle reine Logik will: daher die kleine Dosis Unvernunft in allem französischen esprit“ (Die fröhliche Wissenschaft, 82). Der Fußball und – sagen wir – die philosophische Arbeitsweise: in den Rumpf oder den Kopf metamorphosierte National-Charaktere? Welche Perspektiven tun sich da für eine kosmopolitische Bildungstheorie auf!

1.4 Postmoderne Philosophie und Freizeitkultur

Wenn sich aber im Fußball ein Habitus auffinden lassen sollte, der auch für gewisse Theorien maßgebend ist, könnte die Frage nach entsprechenden Korrespondenzen viel allgemeiner gestellt werden: Sind z. B. solche Entsprechungen auch für die zuvor charakterisierte freizeitskulturelle Praxis insgesamt und für die postmoderne philosophische Theorie zu entdecken? Ich stelle diese Frage, weil sie ein mögliches Re-

fugium für Freizeitpädagogen betrifft. Denn auch wenn man mit W. Welsch eine durch Vernunft aufgeklärte Postmoderne gegen ihr dionysisch taumelndes Gefolge abheben möchte, könnten progressive Elemente der aufklärenden Theorie rudimentär in der freizeitkulturellen Praxis enthalten sein, und die „Strategie des Vergessens“ (B. Schmidt) in dieser Praxis könnte Gefahren auch der Theorie zum Ausdruck bringen. Was läge dann aber für Freizeitpädagogen näher, als das eine zu unterstützen, dem anderen gegenzuwirken? Ich nenne zunächst mögliche Korrespondenzen:

Postmoderne Philosophie

Von keiner Theorie in Besitz genommen werden; Abwehr unifizierender und logozentrischer Denksysteme, Verachtung jeder Totalisierung, jeder imperialen Bürokratie des Denkens; permanentes Überschreiten bzw. Ausklinken jeder Festlegung von Sinn, Dietätik der Sinn-Erwartungen (Ernüchterung in dieser Hinsicht)

Lachen, Ironie, Lebenskünstler-Dasein, ohne „Moral“; experimentelle Lebenshaltungen, nomadisierendes Denken, Denken in Differenzen und Widersprüchen, Reden von Fall zu Fall statt universeller Diskurse

Fortwährende Inszenierung der Wirklichkeit unter ästhetischen Gesichtspunkten, Illusion, Spiel, Irritierung, Rätsel, Detektivdasein im Labyrinth der Welt

Freizeitkulturelle Praxis

Egozentrierter Spontaneismus: ich tue, was *ich* will und was *mir* paßt; heute so und morgen so; Genuß des Augenblicks ohne Zweck und Sinn, kulturelles Vagabundieren der Posthistoire, Orientierungslosigkeit des hedonistischen Flaneurs

„Spaß“ als Kriterium des Tuns, auch wenn es um die Wiedereinführung der Gladiatorenspiele geht („Das Millionenspiel“), ironische Distanz zu den Dingen und Menschen der Welt, Erfahrungshunger, Sucht nach immer neuen Erlebnissen, Leben in Widersprüchen, Hin- und Herspringen zwischen den TV-Programmen per Fernsteuerung

Die Wirklichkeit als Hyperrealität, Simulakrum, Disney-World; Kulturgeschichte als Hollywood-Show, Hitler als Varieté-Matador, Beliebigkeit der Welt-Interpretationen, Austauschbarkeit von wahr und falsch, junk talk als Äquivalent von junk food, Hallodripädagogik, freizeitpädagogische Infantilisierung

Schwinden des Ich, der Persönlichkeit; Abneigung gegen jede „Wesensbestimmung“ des Menschen

Identitätsverlust: Das „Ich“ als kontingente Verfügungsmasse fluktuierender soziokultureller Milieus, das Aufgehen in Moden, Zeitgeistströmungen; Nietzsches Kuhherde in „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“

Kosmisch, erotisch, phantastisch; Abneigung gegen das Fortschrittsdenken; Ende der Geschichte, der Vernunft, mythisches Denken

Anti-Aufklärung: Machtergreifung fanatischer Wassermann-Leute, Gequake aus seichten Gewässern, Volkshochschule für Hexen und selbsternannte Neo-Pythagoräer, Black-Metal-Okkultismus, der Religionspädagoge als Bordellberater

Nochmals gefragt: Wenn in den Maximen der linken Spalte *Perspektiven einer neuen Lebensform* erkennbar werden – sind diese dann nicht rudimentär auch in der rechten erkennbar? Und radikalisiert die rechte nicht auch gewisse Anlagen der linken? Könnte sich in einer solchen Dialektik eine „kritische Freizeitpädagogik“ unterstützend und aufklärend etablieren? Oder ist die Lust an der Irritation bereits so weit gediehen, daß die Produktion immer neuer Scheinwelten statt „Aufklärung“ gefragt ist?

Die radikalste, in ihren Visionen, Hypothesen und Szenarien aber wohl auch besonders unbesorgte *Analyse postmoderner Scheinwelten* hat J. Baudrillard vorgelegt, in seiner Studie über den symbolischen Tausch und den Tod. Er diagnostizierte den gigantischen Verschiebungsprozeß der Kapitalverwertung in alle Lebensbereiche, in denen diese nun eine Hyperrealität, eine Simulakren-Welt erzeugt: Jederevoltierende Aktivität dagegen gerät sogleich selber zum Moment des Systems, wird diesem zum sehnlichst gesuchten Vergnügen, denn das System macht sich sogleich auf *seine* Weise zum unerbetenen Mit-Revolutionär. War z. B. in den siebziger Jahren in zahlreichen Theorien die „Revolution“ angesagt, so strahlte dieses Wort auch von zahlreichen Werbeanzeigen der Industrie; jetzt ist ähnliches am Beispiel des „Neuen Denkens“ zu beobachten. „Ihr Linken wollt die rote Revolution?“ fragt die Waschmittel-Industrie begeistert – „wir machen mit, wir präsentieren die rosarote Revolution unseres neuesten Waschmittels!“ „Ihr alternativen Aktionäre bei Bayer wollt euer Kontrastprogramm auf der Aktionärsversammlung vortragen? Wunderbar!“ ruft der Aufsichtsrat, „das wird unser Treffen attraktiv machen, zumal euch die gewerkschaftlich organisierten Belegschaftsaktionäre wegen Gefährdung der Arbeitsplätze beschimpfen werden: ein Spaß ohnegleichen!“ „Ihr Jugendlichen sucht nicht vorgestanzte Insignien und Embleme eurer Individualität, eurer ganz persönlichen Ausstrahlung?“, fragt die Konfektionsindustrie. „Wir haben sie im Angebot: Tragt Kleidung mit der Aufschrift „Boy“ oder „Boss“ (werdet kostenlose Reklameläufer,

die für diesen Hofnarren-Service auch noch einen Extrabonus zahlen – wir lachen uns scheckig!“ – Die von Baudrillard vermuteten Auswege etwa der „Verführungen“ sind wohl frankoformes Rhetoren-Feuerwerk, so daß G. Bergfleth in einem beeindruckenden Kommentar die radikale Protest-Konsequenz des Selbstmordes, den „heiligen Ernst“ etwa einer öffentlichen Selbstverbrennung aufruft. Aber wem stiege da nicht die Imagination lustiger Spielfeste auf die im Umkreis dieses Geschehens veranstaltet würden? Darf denn das Leben nur traurig sein?

1.5 Entertainment-Pädagogik auch in Schule und Sozialarbeit

Längst sind die klassischen pädagogischen Professionen, Schule und Sozialarbeit, von diesen Tendenzen des Unterhaltungs-Betriebes erfaßt (trojanische Pferde etwa in der Form von Pausenbetreuungs-Animatoren sind in Blaupausen bereits reichlich vorhanden). Entertainment-Pädagogik ist angesagt: zahlreiche Schullehrer berichten von ihrem fast aussichtslosen *Konkurrenzkampf mit Thomas Gottschalk und Mike Krüger*. Schule und Jugendarbeit beginnen nun ihrerseits aus den vermeintlichen Honigtöpfen der Freizeitpädagogik zu saugen. Eine Gruppe der Feuerwehr-Jugend ist offenbar nur noch bei der Stange zu halten, wenn sie nicht nur äußerlich durchs Feuer, sondern auch seelisch durch Horrorfilme („Gesichter des Todes“) aufgeheizt wird. DAGobert, ein Infoheft der DAG-Jugend, poliert das „abgelutschte Thema Aids“ auch mal durch beigeheftete Präservative auf, wobei eine „kritische Aufarbeitung“ des Gags in den Sternen steht, während sich in beigehefteten Firmenaufklebern eine „unverkrampte Beziehung zwischen Pädagogik und Wirtschaft“ manifestiert. Schulbücher gelten offenbar vielfach nur noch dann als lesbar, wenn sie reichhaltig mit Comic-Figuren „lustig“, d. h. mit Schwachsinn durchsetzt sind; gelegentlich, so berichtete kürzlich ein Lehrer vor versammelter Studentenschaft, schlage er auch mal seinen Schädel an die Wandtafel, um seine Schüler auf sich aufmerksam zu machen. Eine Besprechung der Apollon-Sonette Rilkes und ihrer Vorbilder wird in einem Universitätsseminar mit dem Hinweis konterkariert, dieses griechische Zeug sei schon in der Schule „echt auf den Kasten gegangen“; alles, so eine pädagogische Maxime unserer Tage, „was Schülern nicht sofort interessant und spannend vorkommt, sei nichts als Kleinigkeitskrämerei und Zeitvergeudung“. Nach dieser Definition, so N. Postman, „könnten die Schulen nichts Besseres tun, als ihr Erziehungsgeschäft aufzugeben und die Bildung unserer Jugend auszuliefern an die elektronischen Massenmedien ... Denn die Hingabe der jungen Menschen an diese Medien kommt zweifellos aus ganzem Herzen, und die Lehrinhalte dieser Medien ... hängen direkt mit den Verhaltenszwängen zusammen, unter denen unsere Schüler stehen. In den USA ist diese Verschiebung der Bildungsträger eigentlich schon so gut wie abgeschlossen. Das normal entwickelte Kind sitzt von seinem 6. bis zu seinem 18. Lebensjahr an die 16000 Stunden vor dem Fernsehschirm.“ Dem hält N. Postman entgegen, die Schule dürfe nicht kapitulieren – aber auf welche Weise kann ihr diese Gegenwehr gelingen?

„Befreiung des Zöglings aus der Tyrannei der Gegenwart“, lautet die Antwort. Wie das? Ein Blick auf die *Rhetorik der Medien* lehrt: sie zielen in erster Linie darauf ab, unsere Aufmerksamkeit zu packen und in Bann zu halten. Zweitens wollen sie unterhalten: daher vermeiden sie anspruchsvolle Botschaften und alles, was zu sehr aus der Ruhe bringt. Drittens dreht sich bei den Massenmedien alles ums *Bild* (auch für die Musikpräsentation gilt dies zunehmend, vgl. die Videoclips, Musik-Bild-Platten etc.). Das heißt gleichzeitig: Es ist in diesen Medien eine Entwicklung gegen die Sprache im Gang; „Werbebotschaft als erbärmlicher Abklatsch menschlicher Rede, wirr und ohne Zusammenhang und halb hysterisch dargebracht“. Viertens: Alles Geschehen wird in der Form bloßer Geschichten präsentiert, gedankenreiche Begriffsbestimmungen, systematische Darlegungen bleiben ausgeklammert. Also – so die fundamentalistische These Postmans – müsse die Schule diesen Tendenzen Paroli bieten: das soll ihr gelingen durch „Stoffe, die volle Konzentration fordern und ihnen (den Schülern) die Konfrontation mit schwierigen und komplizierten Thesen und Ideen nicht ersparen.“ Man denkt verwundert an Münchhausen, der sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht: Sind es nicht die eben beschriebenen Tendenzen, die einen *solchen* Schulbetrieb gerade unmöglich machen? Das scheint dann freilich eher für Resignation zu sprechen, bestenfalls für einen Schwanengesang des Bildungsbetriebes auf dem intellektuellen Königsee (D. Lenzen, K. Wünsche). Umsteigen also auf die schnittigen Vergnügungsjachten inner- und außerschulische Animatours?

2. Pfade in das Dickicht:

Denkbare Orientierungen der Freizeitpädagogik

2.1 Thesen

Baudrillard hat sich gegen den „Imperialismus der Freud- und Marx-Interpretationen“ gewendet und damit gewiß Stellvertreter der „großen Erzählungen“ angesprochen. Solchen umfassenden Erklärungssystemen hat das postmoderne Denken eine durchaus konsequente und zudem progressive Absage erteilt: Von den „großen Erzählungen nicht mehr in Besitz genommen werden“ zu wollen, ist vielleicht die radikalste Position des „aufgeklärten Denkens“, das seine und der anderen Freiheit auch nicht – wie es F. Schiller ausdrückte – „durch die gewalttätige Usurpation der Denkkraft“ beschränken lassen möchte. Ebenso hätte die Suche nach einer rätselhaften, labyrinthischen, irritierenden Welt in diesem *Projekt einer radikalisierten Freiheit* ihren Sinn, denn das individuelle Erkennen kann sich in einer überall bekannten Welt nicht mehr betätigen und damit entwickeln – es bedarf vielmehr der Rätsel, der Differenz von Welt-Deutungen, des Spiels mit der Polyvalenz aller Wirklichkeit, nicht hingegen der Unifizierung von Weltstrukturen. Die ihre Umgebung verwirrend spiegelnden „Hallen“ in Paris sind insofern die konsequenten architektonischen Artikulationen jener theoretischen Aufwertung von Irritation und Diffe-

renz. So möchte ich auch keineswegs versuchen, das freizeitpädagogische Terrain übersichtlich zu kartographieren oder gar freizeitpädagogische Maximen zu entwerfen: Nicht Vorschrift und Handlungsmaxime, sondern anregende Fragen wären zu wünschen. Ich erörtere mit dieser Absicht in aller Kürze drei Thesen: Die einer „Dialektik der Gegenaufklärung“, an der sich freizeitpädagogische Aktivitäten orientieren könnten; die These einer „freien Zeit“ als *Spiel* polyvalenter Wirklichkeitsbezüge und die einer „Bildung ohne Bildungsziele“ in solchen Freizeit-Spielen.

2.2 „Dialektik der Gegenaufklärung“?

Während das „kulturkonservative Szenario“ eine Herabdämpfung menschlicher Bewußtseinskkräfte in der Freizeitgesellschaft und die Entstehung einer Simulakren-Kultur hervorhob, wird mit der „Dialektik der Gegenaufklärung“ eine sich daraus ergebende Gegenbewegung betont: die „Gegenaufklärung“ birgt dieser These zufolge Impulse der „Aufklärung“. Ein markantes Beispiel für diese Dialektik scheint jedenfalls das von Baudrillard so fasziniert betrachtete, frei flottierende *Spekulationsgeld* zu sein, das seine Beziehung zur produktiven wirtschaftlichen Wertschöpfung verloren hat und sich als referenzlose Glanz- und Glimmer-Welt außer Rand und Band geratener Finanzjongleure etabliert. Präzise Beobachter dieses Prozesses haben jedoch nicht erst am Beispiel des Börsenkrachs bemerkt, daß die Portfolio-Spiele und Dollar-Manipulationen eine Talmi-Wirtschaft erzeugen, die ihrer *inneren Widersprüche* wegen kollabieren muß: Man kann eine Volkswirtschaft, auf der letztlich auch die „Hyperrealität“ der Finanzakrobaten beruht, nicht auf volkswirtschaftlichem Sand bauen. Zunächst dumpf, dann bewußter und nachdrücklicher wahrgenommen, treiben diese Widersprüche eine erneute Orientierung der Geldwerte an den wirtschaftlichen Wertschöpfungen hervor. Das kann der verzweifelten Kulturkritik doch immerhin *Hoffnung* geben!

Ein anderes, die Freizeitpädagogik unmittelbar betreffendes Beispiel ist mit dem Begriff der „freien Zeit“ gegeben. Mir scheint jedenfalls, daß die kommerzielle oder auch *freizeit-pädagogische Absorption der Freizeit* mit der Freiheit dieser Freizeit kollidiert. Aus dem „Frei ...“ der Freizeit ergibt sich, anders ausgedrückt, die Konsequenz einer Respektierung der Freiheit jener, denen das „Freizeit-Angebot“ gilt. Dieses Zugeständnis der Freiheit an andere wird oft als bloßes Freilassen von Handlungsmöglichkeiten verstanden. In diesem Sinne kann ich jemandem z.B. einen Schund – etwa ein schäbiges Barbecue-Besäufnis auf Ibiza – als Einblick in die örtliche Kultur andienen und gleichwohl davon ausgehen, dem anderen volle Entscheidungsfreiheit gelassen zu haben. Respektierung der fremden Freiheit heißt jedoch mehr: den anderen als autonome Subjektivität anzuerkennen. Sobald dies in den Blick gerät, kann ich nicht mehr ernsthaft mit Unwahrhaftigkeiten, Zynismen und Täuschungen arbeiten. – Ich möchte diesen Hinweis nicht moralisierend, sondern empirisch verstehen, denn das schlechte Image vieler Animateure scheint vielfach darin begründet zu sein, daß sie die „freie Zeit“ ihrer Kunden täuschend, manipulierend, intrigierend in Besitz zu nehmen versuchen.

Diese respektvoll-freilassende Geste ist aber keineswegs nur ein Problem der zwischenmenschlichen Interaktion; schon die in Tages- und Wochenzeitungen geübte Kritik z.B. an einer postmodernen Fassadenkosmetik für triste Sozialwohnungen (Saint-Quentin-en-Yvelines), an der Vertreibung angestammter Bewohner aus yuppisierten und schickimickisierten sanierten Altbausiedlungen (Hamburger Schanzenviertel) oder am kommerziellen Imperialismus sogenannter Spielparadiese (Disney-World, Legoland) zeigt, daß der gesamte *bauliche und organisatorische Kontext möglicher Freizeitpädagogik* eine Rhetorik der Freiheit oder des Zwangs haben kann: Dervon H. Opaschowski ins Auge gefaßte Gaststätten- oder Badeanimateur agiert nicht solo, sondern konzertant *im Zusammenspiel* mit seinen Badepalästen, postmodernen Garten-Restaurants usw. Die „ästhetische Halluzination der Realität“ (Baudrillard) etwa in Form eines prachtvoll-irritierenden Freizeitcenters kann zwar ein Angebot für die *freie Zeit* sein, aber doch die Rhetorik der Täuschung, Besitzergreifung, Manipulation zeigen; ich erlaube mir, an dieser Stelle auf die Untersuchung analoger Ausdrucksgestalten an Schulbauten hinzuweisen (Rittelmeyer 1988).

Was sich dagegen – konsistent mit dem Anspruch auf Freiheit in der Freizeit – dann artikuliert, ist ebenfalls allenthalben zu beobachten: Der *Wunsch nach architektonischer Einheit* (nicht Einheitlichkeit!) von innen und außen, Rhetorik der Wahrhaftigkeit (keine märkischen Viertel hinter postmodernen Prachtfassaden), Erschließung von Stadträumen für das unorganisierte, nicht von außen in Regie genommene Kinderspiel (z.B. Pädagogische Aktion München), Einbezug der potentiellen Konsumenten in die Gestaltung von Stadtquartieren, Stadtteil-Gestaltung in freier Trägerschaft der Bürger ohne Bindung an unifizierende Vorschriften, freie Konkurrenz „kultureller Inseln“. (Analoges geschieht zur Ablösung der „großen Erzählung“ des staatsmonopolistischen Schulbetriebes: Schulvielfalt in freier Trägerschaft von Eltern und Lehrern, finanziert z.B. über „Bildungsgutscheine“ zur Einlösung in Schulen der eigenen Wahl: „nomadisierende“ Differenzierung des Schulwesens als Ausdruck eines freien Geisteslebens). Damit soll keineswegs der kommerzielle Charakter etwa von Stadtlandschaften kritisiert werden: Kritik der genannten Art hat vermutlich nicht die Kommerzialisierung der Freizeitgestaltung als solche im Blick, sondern die manipulierende, sozial aussondernde, dreiste, aufdringliche, einschmeichelnde, kurzusurpatorische Form, in der diese sich häufig geltend macht. Die Rhetorik der Freizeit-Welt kann nicht unablässig Freiheit versprechen, wenn sie gleichzeitig ihren Konsumenten auf diese oder jene Weise besitzergreifend begegnet. Auf die Signale einer solchen – wohl oft kaum bemerkbaren – Widerspruchs-Dynamik zu achten, könnte für die Freizeitpädagogik also von grundlegendem Interesse sein.

2.3 Freie Zeit als Spiel

Im Hinblick auf den freilassenden Respekt der Freizeitpädagogik sollte allerdings eine spezielle Aktivitätsform nicht unerwähnt bleiben, die für das freie Tun geradezu paradigmatisch erscheint: Es ist das Spiel, das in fast allen freizeitpädagogischen Arbeitsfel-

dem auch faktisch eine erhebliche Rolle „spielt“. Welche *Merkmale* kennzeichnen das Spiel? – Ich beteilige mich z. B. an einem Ballspiel: Dabei gestalte ich zwar einerseits das Spielgeschehen aktiv und spontan mit, kann aber sinnvoll mitspielen nur durch exakte Beachtung der Mitspieler-Taktik, der Spielregeln, der Ball-Ballistik, des Spielraumes etc. Entscheidend ist dabei der stets offene Ausgang des Spiels: das Spiel-Geschehen ist unkalkulierbar; in einem gewissen Sinn spielt daher auch das Spiel mit den Spielern. Ich-gesteuerte Gestaltung des Geschehens bei gleichzeitig exakter Orientierung an den Gegebenheiten der Spieldinge und Mitspieler bei immer offenem Ausgang des Spiels sind – so scheint mir – die drei wesentlichen Bedingungen des Spiels. Diese Struktur ist nun aber der Prototyp einer Handlungsform, die fortlaufend Gelegenheit bietet, Freiheit an den Anforderungen einer äußeren Wirklichkeit zu entfalten. Kein antizipiertes „Spielergebnis“ nötigt die Art und Weise, in der ich den gegebenen Spielraum ausgestalte (das Spielen um Gewinn ist schon um eine dem Spiel nicht wesentliche und ihm vielleicht sogar schädliche Komponente erweitert).

Dieses wirklichkeitsbezogene, Freiheit-probierende Spiel ist in reiner Form im lernzielgebundenen Schulkanon kaum möglich und vielleicht gerade deshalb zu einer *paradigmatischen Handlungsform der Freizeitpädagogik* geworden. Es ist aber keineswegs auf die klassischen Spielformen (Brett-, Kinder-, Ball-, Reigen-, Gesellschaftsspiele etc.) beschränkt; schon die Rede vom „Gedankenspiel“ deutet eine ganz andere Möglichkeit des Spielens an. Auch das Verstehen – nehmen wir an – unserer Geschichte kann als Spiel betrieben werden, etwa im Zusammenhang der Museums- oder länderkundlichen Freizeitpädagogik. Gerade der Gesichtspunkt einer exakten „Realitätsanpassung“ bei gleichzeitig unbegrenzter Gestaltungsmöglichkeit der historischen Deutungen und Perspektiven macht dies reizvoll. „Realitätsanpassung“ besteht dann z. B. darin, die fremde „Lebenswelt“ als das zu nehmen, als was sie sich „gibt“, also z. B. die anschauliche Umwelt der altgriechischen Lebensform mit ihren Göttern, Dämonen und Naturgeistern ernstzunehmen (Biemel 1972, 49ff). Ich muß mich auf die Überlieferungen jener fremden Welt also *exakt* einzulassen und dieses Fremde auszuhalten suchen – vielleicht in einer Form, in der ich über das Fremde nicht unverändert zu mir zurückkehre, weil ich es „überwunden“, als Fremdes assimiliert habe, sondern in der ich mich verstehend daran verwandele (Rilkes „Du mußt dein Leben ändern“ im Apollon-Sonett; siehe auch Lévinas 1987, Schelling 1842).

Um beispielsweise die Verwandtschaft (und nicht bloß eine Analogie) zwischen dem *psychischen Affekt* und einem *Gewitter* zu erschließen, die im Altertum und Mittelalter unter dem Namen „Weltseele“ betont wurde, muß ich nicht auf holistische Abwege der New-Age-Bewegung geraten: schon Begriffe wie „Heftigkeit“, „Zerstörungskraft“, „Aufgeladenheit“ usw., mit denen ich beide Phänomene allein beschreiben kann, bahnen erste *Wege zum spielenden Erleben dieser Verwandtschaft*. Bestimmte Affekte in mir sind nur eine andere Manifestation dessen, was sich auch

äußerlich im Gewitter manifestiert. Ähnlich könnte auch der ägyptische Pharaos die Verwandtschaft zwischen seinem eigenen Geist-Ideal und dem äußeren Flug des Falken erlebt haben: In beidem das ruhige Kreisen, das pfeilschnelle Zupacken, das scharfe Erkennen. Läßt sich das an Dokumenten – z. B. an der Pharaonen-Statue mit Falkenkopf und an Sargtexten – plausibel machen? Nicht *die* Wahrheit einer geschichtlichen Betrachtung ist dabei gesucht, sondern eine plausible Entdeckung möglicher Perspektiven, die zugleich das eigene Wahrnehmungsvermögen erweitert oder verändert. Im Spiel historischer Betrachtungen können sich immer wieder neue Betrachtungsweisen ergeben, die gleichwohl nicht beliebig sind: ich nennedies polyvalente Betrachtung, exakte Phantasie. Man kann sie, in einer leichten Akzentverschiebung der Piagetschen Spieltheorie, als Harmonisierung („Äquilibration“) akkomodativer und assimilativer Erkenntnisbewegungen auffassen. Das heißt für das Spiel historischer Betrachtung: Wir nehmen die historischen Phänomene ernst, fassen sie so präzise wie möglich ins Auge (wir akkomodieren unsere Erkenntnisvermögen daran), entfalten jedoch zugleich unsere freie, nun jedoch realitätsorientierte Phantasie daran.

Natürlich wird sich gegen eine derartige Transposition einer zwar seltsamen, aber doch immerhin noch modernen Bildungsprinzipien verpflichteten Geschichtsbetrachtung in die Freizeitpädagogik *Skepsis anmelden* lassen – gerade aus dem Horizont der Postmoderne heraus. „Es sollte endlich Klarheit darüber bestehen“, belehrt uns z. B. J.-F. Lyotard apodiktisch, „daß es uns nicht zukommt, Wirklichkeit zu liefern, sondern Anspielungen auf ein Denkbare zu erfinden, das nicht dargestellt werden kann“ (1988, 203). Im Vorhaben einer (ästhetischen) Darstellung, die auf ein Nicht-Darstellbares anspielt, ist freilich der spätmoderne Topos des Rätsels, der Irritation, des Spiels zu erkennen, bei dem der Ausgang ungewiß ist und allenfalls Ahnungen sich einstellen: Radikalisierung der individuellen Freiheit, „Krieg dem Ganzen“ (Lyotard), das uns mit dem usurpatorischen Terror bedroht – aber auch wir selber sollen uns diesem Terror, diesem gewalttätigen Herrschaftsanspruch der Denkkraft enthalten und „das Gefühl dafür schärfen, daß es ein Undarstellbares gibt“.

Aber wenn dasselbe *keine Diffusion ins Nebulöse* sein soll (wogegen sich Lyotard entschieden wendet), ist doch zu fragen, ob es dabei nicht doch um „Wirklichkeiten“ geht? Um ein Beispiel aus der für Lyotard entscheidenden ästhetischen Sphäre zu wählen: Wir können in Anton Webers Trakl-Vertonungen op. 14 eine musikalische Geste freier Betrachtung erkennen – keine „Untermalung“ der Verse durch die Melodie, sondern einen melodischen Kommentar. Die „großen Erzählungen“ der tonalen Musik sind hier einer „nomadisierenden“, frei schwebenden, schwerpunktlosen Musik gewichen, die Webern selber mit dem Flug eines Vogels verglichen, der nicht mehr in das warme Nest der Tonalität zurückkehrt, sondern immer weiter fort fliegt, in immer neue Gefilde. – Wer würde darin nicht eine frühe Artikulation der postmodernen Grundthematik erkennen, eine „Wirklichkeit“, die sich so wie von Webern

dargestellt aber nicht in Worte fassen läßt? Eben *keine* ästhetisch halluzinierte Wirklichkeit im Sinne Baudrillards?

2.4 Bildung

Natürlich stellt sich für die Freizeitpädagogik auch die Frage, was an ihr „pädagogisch“ ist. Haben beispielsweise ihre Spiele etwas mit „Bildung“ zu tun? Liegt ihnen eine *Erziehungsidee* zugrunde? – Die Frage scheint verneint werden zu können, jedenfalls dann, wenn man an bestimmte *Bildungsziele* denkt: Der stets offene Ausgang eines Spiels schließt solche Zwecksetzungen gerade aus. Daß sich spielende Menschen bilden, ist freilich für das Spiel Erwachsener so wenig auszuschließen wie für das der Kinder – nur kann es dabei nicht um bestimmte Bildungsinhalte gehen, die im voraus zu bestimmen wären. Selbst für ein Spiel wie das der historischen Phantasie kann nicht gesagt werden, daß es hier um „historische Bildung“ geht, denn solange es ein Spiel der Deutungen bleibt, gerinnen daraus nicht notwendig historische Daten oder bestimmte Geschichtskennntnisse. Solche zukunfts-offenen Verhältnisse sind allerdings auch für die neuzeitliche Pädagogik überhaupt reklamiert worden; die verbreitete Meinung, die heranwachsende Person werde durch Erziehung auf bestimmte Formen hin gebildet oder – eine aktuelle Variante – diese Formbildung geschehe heute durch Sozialisation (Giesecke), erscheint demgegenüber eher als mechanistische Fiktion. Eine Erziehungstheorie, die das *autonom* werdende Individuum im Blick hat, geht daher eher von Erfahrungsbeständen mehr oder minder reichhaltiger Art aus, die durch Erziehung und Milieu ermöglicht werden: Ob oder wie jene Anregungen durch die Heranwachsenden jemals genutzt werden, steht nicht in der Verfügungsgewalt der Erziehenden; ebensowenig präfixiert aber auch das Sozialisationsmilieu, was aus seinem Erfahrungsbestand schließlich „gemacht“ wird. Wie es sich damit aber auch in Wirklichkeit verhalten mag: Elternhaus, Schule und Sozialpädagogik setzen sich immer auch bestimmte Bildungsziele, die für die Freizeitpädagogik und ihre Spiele gerade auszuschließen sind. „Pädagogisch“ ist diese letztgenannte Disziplin aber dann wohl nicht durch Erziehungsabsichten, die sie ja gerade vermeiden soll, sondern allenfalls durch didaktische, entwicklungspsychologische, methodische Kompetenzen ihres Personals.

Das *freie Spiel*, so scheint mir, kann als solches *keine pädagogische Veranstaltung* sein. Nimmt man die Gleichsetzung der ästhetischen mit der Spiel-Struktur ernst, die Friedrich Schiller in seinen „Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen“ vornimmt, dann lautet seine Feststellung im 21. Brief:

„Das Spiel gibt schlechterdings kein einzelnes Resultat, weder für den Verstand noch für den Willen, es führt keinen einzelnen, weder intellektuellen noch moralischen Zweck aus; es findet keine einzelne Wahrheit, hilft uns keine einzelne Pflicht erfüllen und ist, mit *einen* Worte, gleich ungeschickt, den Charakter zu gründen und den Kopf aufzuklären. Durch die Spiel-Kultur bleibt also der persönliche Wert eines Menschen oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhängen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als daß es ihm nunmehr *von Natur wegen* möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen, was er will – daß ihm die Frei-

heit zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist.“

Dies ist möglich, weil *der Mensch im echten Spiel den Wirklichkeitsbezug nicht verliert* und dennoch an keine bestimmte Wirklichkeit gefesselt und von keiner Instanz genötigt wird: Gerade das gibt ihm die Möglichkeit, zu sein, was er sein soll, nämlich ein zugleich sich verwirklichendes (spontanes) und die Wirklichkeit aufnehmendes (rezeptives) Wesen:

„Es ist also nicht bloß poetisch erlaubt, sondern auch philosophisch richtig, wenn man das Spiel unseren zweiten Schöpfer nennt. Denn, ob es uns gleich die Menschheit bloß möglich macht und es im übrigen unserem freien Willen anheimstellt, inwiefern wir sie wirklich machen wollen, so hat es dieses ja mit unserer ursprünglichen Schöpferin, der Natur, gemein, die uns gleichfalls nichts weiter als das Vermögen zur Menschheit erteilt, den Gebrauch desselben aber auf unsere eigene Willensbestimmung ankommen läßt.“

Literaturhinweise

- Adorno, Th. W.: *Veblens Angriff auf die Kultur*. In: Ders.: *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft*. München 1963.
- Anders, G. u. a.: *Zur Ausbildung von Freizeitberufen*. Stuttgart 1978.
- Baudrillard, J.: *Der symbolische Tausch und der Tod. Mit einem Beitrag von Gerd Bergleth: Baudrillard und die Todesrevolte*. München 1982.
- Biemel, W.: *Phänomenologie heute*. Den Haag 1972.
- Engholm, B. u. a.: *Die Zukunft der Freizeit*. Weinheim 1987.
- Enzensberger, H. M.: *Eine Theorie des Tourismus*. In: Ders.: *Einzelheiten I*, Frankfurt 1965.
- Fischer, B. u. Lehl, S.: *Gehirn-Jogging. Biologische und informationspsychologische Grundlagen des zerebralen Jogging*. Tübingen 1987.
- Giesecke, H.: *Das Ende der Erziehung*. Stuttgart 1985.
- Giesecke, H.: *Pädagogik als Beruf*. Weinheim / München 1987.
- Greffrath, M.: *Geld macht Sinn*. In: *Die Zeit* Nr. 42/1988.
- Greffrath, M.: *Die mißbrauchte Kraft des Schönen. Auf dem Weg in die „Kulturgesellschaft“*. In: *Die Zeit* Nr. 48/1988.
- Hoffmann, W.: *Grand mit Stoltenberg*. In: *Die Zeit* Nr. 49/1988.
- Informationsstelle Aktions-, Phantasie- und Rollenspielzeug (Matell): *Presseinformation „Von der antiken Tonfigur bis hin zu Weltraumabenteuern“*. Das moderne Aktionsspielzeug hat viele fast vergessene Vorläufer. Frankfurt 1967 Dies.: *Gutachten von Prof. W. Stuckenhoff über das Spiel-Ensemble Masters / Matell*, o.J.
- Lenzen, D.: *Mythos, Metapher und Simulation*. In: *Z.f.Päd.* 33 (1987), 41–60.
- Lévinas, E.: *Die Spur des Anderen*. Freiburg / München 1983, S. 209ff.
- Liotard, J.-F.: *Beantwortung der Frage: Was ist postmodern*. In: W. Welsch (Hrsg.): *Wege aus der Moderne*. Weinheim 1988, 193–203.
- Mollenhauer, K.: *Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik / Sozialarbeit*. In: *Sozialwissensch. Lit.-Rundschau* (1988) Heft 17.
- Postman, N.: *Die Schule darf nicht kapitulieren*. In: *Geo* (1988) Heft 12.
- Rittelmeyer, Chr.: *Gesten der Schularchitektur*. In: *Bildung u. Erziehung* 41 (1988) 379–395.

- Rosenmayr, L.: Arbeit, Freizeit, Lebenszeit. Opladen 1988.
- Schelling, F.W.J.: Philosophie der Mythologie. In: M. Schröter (Hrsg.): Schellings Werke, 5. Ergänzungsband. München 1943 (1842).
- Schiller, F.: Über die ästhetische Erziehung des Menschen. Herford 1948.
- Spiegel-Gespräch mit Wim Wenders, Nr. 43/1987.
- Spiegel-Gespräch mit Toni Schumacher, Nr. 9/1987.
- Vester, H.G.: Zeitalter der Freizeit. Eine soziologische Bestandsaufnahme. Darmstadt 1988.
- Weisch, W.: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim 1988.
- Wünsche, K.: Die Endlichkeit der pädagogischen Bewegung. In: Neue Sammlung 25 (1985), 432 – 449.
- „Zeit“-Gespräch mit Saul Bellow, Nr. 3/1989.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Christian Rittelmeyer, Georg-August-Universität Göttingen, Pädagogisches Seminar, Wagnerstr. 1, 3400 Göttingen

Neuerscheinungen

- | | |
|---|--|
| Caspar, Dieter: <i>Exkursion „Schimmelreiter“</i> . Ein Wochenende auf den Spuren der Storm-Novelle in Husum, Hattstedter Marsch und Umgebung. Exkursionsmappe. 1988. 49 Bl. DM 19,80. Verlag Ruth Koch, Nordhorn | Fromme, Johannes; Hatzfeld, Walburga; Nahrstedt, Wolfgang: <i>Freizeit und Bildung im Strafvollzug</i> , Gutachten. 1989. 72 Seiten, Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V., Postfach 6224, 4800 Bielefeld 1 |
| Clausen, Lars: <i>Produktive Arbeit, destruktive Arbeit</i> . 1988. 169 Seiten. DM 19,80. deGruyter, Berlin | <i>Geschichte in der Freizeit</i> . Formen historischer Vermittlung außerhalb von Schule und Universität. (Bensberger Protokolle, Bd. 53) 1988. DM 12,-. Thomas-Morus-Akademie, Bensberg |
| <i>Die Zukunft der Freizeit</i> . Beiträge: Michael Künne, Walter Tokarski, Wolfgang Nahrstedt, Christofer Frey, Kohlhaw. 1989. 41 Seiten. Religionspädagogisches Institut Loccum, Postfach 2164, 3056 Rebburg-Loccum | Glaser, Hermann: <i>Das Verschwinden der Arbeit</i> . Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft. 1988. 288 Seiten. Econ Verlag, Düsseldorf, Wien, New York |
| Dubbi, Franz-Josef: <i>Geschichte vor Ort</i> . Eine Handreichung in Beispielen, Hinweisen und Empfehlungen. 1988. VI, 72 Seiten. Der Regierungspräsident, Detmold | Gruppe Neues Reisen (Hrsg.): <i>Frauen auf Tour</i> . (Reisebriefe, Bd. 21/22). 1988, 148 Seiten, DM 9,80 zzgl. -,70 Porto. Red. Reisebriefe, Ficinstr. 8A, Berlin 61 |
| <i>Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul Rieger</i> . 1988. Studienkreis für Tourismus e. V., Starnberg | Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter: <i>Neue Urbanität</i> . 1987. 284 Seiten, DM 16,-. edition suhrkamp 1432, NF 432. Frankfurt/M. |

GERD WARTENBERG · GÖTTINGEN

Animation als Seele-Bauen – Plädoyer für einen phänomenologischen Animationsbegriff

1. Wirklichkeit der Bilder

Daß heute Fernsehdokumentarbilder von fiktiven Kinobildern schwer zu unterscheiden sind, ist kein *Problem der Bildmedien*. Tödliche Wirklichkeit und risikolose Inszenierung unterscheiden sich auch im Alltag immer weniger: dies zeigt die Geiselnahme in Gladbeck, bei der „die ideale Geisel“ (eine junge, souverän wirkende Frau) ihr Leben lassen mußte, um der Polizei und den Gangstern ihre wirklichen und medialen Inszenierungen möglich zu machen. Blitzschnell – wie in Ramstein – schlägt auch die Zuschauerrolle in die Opferrolle um: den abstürzenden Flugzeugen folgt das Sterben derer, die die Kunststücke der Flieger nur ansehen wollten. Bilder wie Wirklichkeit haben zwar scheinbar ihre Schrecken verloren, aber nur weil bei dem vorausging, daß die Wirklichkeit der Bilder und Worte gelehrt wurde.

In dem gesellschaftlichen Klima einer *Welt von Simulanten*, „gehetzten Zeitnutzern“, die „zerstreuungsbedürftig“ sind, ist es schwer geworden, „bei der eigenen Wahrheit zu bleiben“ (Guggenberger).¹ Das Erinnern selbst ist erkrankt, es dient nicht mehr dazu, das Zukunftswerte zu bewahren, sondern folkloristisch alles abzuhelfen, was „der Fall war“. Ähnlich geht es auch beim „Motivieren“ zu: alles wird wieder beseelt, was Sensationen verspricht, was munter macht. Der Animator und motivierende Pädagoge wird in die Rolle der „Stimmungskanone“ gedrängt. Sich über ihn oder die Belustigungsgesellschaft nur zu mokieren, ließe aber übersehen, wie wichtig Erinnern und Motivieren gerade heute sind, geht es doch darum, die Wirklichkeit der Bilder und der seelischen Welt intensiver zur Geltung zu bringen.

Stellen wir die Frage, was sinnvolle, qualitativ wertvolle *Animation* heißt, so müssen wir zunächst einmal fragen, was es heißt, wenn wir von Bildern und Dingen ergriffen oder berührt werden. Erst dann läßt sich im zweiten Schritt verdeutlichen, was geschieht, wenn uns ein anderer Mensch dabei hilft, uns also „animiert“. Welche Rolle spielen erregende Szenen, aktivierende Bilder und Gegenstände, Vorbilder und Modelle, sei es, daß sie Glück, Frohsinn, Spaß verbreiten oder sei es, daß sie bei der Bewältigung von Angst, Frustration, dem Umgang mit „schlechten Gefühlen“ helfen? Oder: wie ist das „Anregen“ (zur Lustsuche oder zur Angstbewältigung) *produktiv* möglich, und wie sieht eine Animation aus, die nicht nur irrelevante Spieleflipperei und Vergessen fördert, sondern ein einsichtförderndes „Lebendigmachen“ ist? Dreierlei kann vorausgeschickt werden:

- a) Sinnvoller Animation geht es nicht um das Animieren um jeden Preis, sondern immer um ein Phänomen, für das Bewußtsein erweckt werden soll.
- b) Sinnvolle Animation setzt daher auch voraus, daß ein „nie erwachter“ oder „abgestorbener“ (toter) seelischer Zustand besteht, ein Desinteresse oder eine Abgestumpftheit gegenüber einem Phänomen, Gefühlen, aus denen man durch eigene Kraft nicht herauskommt.
- c) Was aus diesem Ausgangszustand zum Phänomen führt, der eigentliche Animator, ist daher immer ein Bild, Wort oder Zeichen, das der Wirklichkeit der Seele und ihrer spontanen Energie eine befreiende Form anbietet.

Auf der Grundlage dieser drei Prämissen können wir uns also fragen, wie aktivieren uns Bilder, Worte und Szenen, uns auf die Dinge selbst einzulassen? Wann entführen sie uns statt dessen nur ins Irrelevante, benutzen also die Dinge, die Wirklichkeit selbst, nur zur seelischen Stimulation?

2. Animation – phänomenologisch verstanden

Vielleicht hilft uns zunächst der *Begriff des „Spielerischen“* weiter: beseelter Umgang mit den Dingen heißt immer auch spielerisch leben, wobei gemeint ist, daß wir uns in das „Spiel“ der Zusammenhänge und Konstellationen phantasievoll einzufügen, aber uns zugleich auch angemessen zu behaupten wissen. Bei Kindern und Jugendlichen sehen wir, daß das Spielerische des Lebens den Ernst und die Notwendigkeiten des Alltags nicht ausschließen muß. Spiele können bitterernst, ja abgründig werden; auch sind sie keinesfalls nur Erholung von der Arbeit, sondern gerade „im Reich der Notwendigkeit“ hat das Spielerische seinen Platz (wenn es gerade dort auch oft mit allen Mitteln ausgetrieben wird). Das Spielerische aber wird „erweckt“ (animiert), nicht zufällig ist das Wort „Animation“ mit dem „Animismus“ als kindlicher Realitätsauffassung verwandt. Wenn tote Dinge und Strukturen erstmals oder längst abgelebte Lebensformen wieder zum Leben erwachen, nicht im Sinne eines folkloristischen Wiedergängertums, sondern als „angemessene Reaktion auf die neue Situation“ und „neue Reaktion auf die alte Situation“², wenn ein solches Erwachen gefördert wird, dann sprechen wir von Animation im besten Sinne des Wortes.

Das Spiel und die Phantasie lassen in diesem Fall den Notwendigkeiten des Lebens nicht entfliehen, sie sollten sie noch nicht einmal beschönigend verhüllen: Spiel und Phantasie lassen vielmehr diese Notwendigkeiten lebendiger „erscheinen“, indem sie sie mit dem eigenen seelischen Erleben in intensiveren Bezugsetzen, d.h. sie tiefer (spontaner, „szenisch“ durch Bild und Wort vermittelt) erleben lassen. Der Animator „Bild / Wort“ eröffnet also die spezifisch menschliche, symbolische Bewußtseinslage zwischen idealisierter und/oder konkreter Wirklichkeit, wie sie in ihrer Doppelbödigkeit, ja Vieldeutigkeit, z.B. im humorvollen Umgang mit Dingen, plötzlich deutlich wird.

Wir plädieren im folgenden also für einen Animationsbegriff und ein Spielverständnis, die ein solches Erwecken der Beseelung der Phänomene bzw. den Aufbau einer inneren, seelischen Welt zum Gegenstand haben. Der *Erweckungsprozeß dieser Welt* ist ein psychologisches und auch pädagogisches Problem der „Bildung“, und die Abgrenzung zur irrelevanten Phantasterei besteht gerade darin, daß die erweckten Phänomene selbst nicht psychologisiert oder ästhetisiert verstanden werden dürfen. Für einen solchen phänomenologischen Animationsbegriff lassen sich in der Literatur zahlreiche Beispiele finden; hier sei nur der wichtigste Vertreter der philosophischen Grundlagen dieses Denkens genannt, Martin Heidegger.³ Mit Hinweis auf Aristoteles hatte er nämlich bereits Seele (Anima) wieder als den uns ansprechenden Weltzusammenhang fassen wollen, als „Entelechie“, als das „ausgezeichnete und tragende Sein (Entelechia) des Menschenwesens, nicht etwa im modernen Sinne als Ich-Subjekt und Ich-Bewußtsein“ (S. 46). Motivation versteht er dann auch entsprechend als Angespochen-Werden durch einen Weltzusammenhang: „Zum Motiv gehört das Bestimmende, eine Stimme hören und dem entsprechen“ (S. 26). „Im Motiv ist offenbar etwas Seiendes, das mich anspricht, Verständnis, Offenheit, für einen bestimmten Bedeutungs- und Weltzusammenhang“ (S. 27).

Bei der *Beseelung der Dinge* geht es also, so verstanden, zwar darum, daß wir diese „spontan“ erfassen, aus eigenem Antrieb heraus, dies heißt aber immer, daß wir uns zuvor von ihnen ansprechen lassen, sie in ihrer Erscheinung wahrnehmen und ihnen nicht ein Vorgestelltes aufoktroizieren. Dazu müssen wir jedoch unser intentionales Ego, unsere Willkür, zurücknehmen und das Dasein der Dinge, der Erscheinungswelt, in den Vordergrund zu rücken verstehen. Bilder und Worte, in denen sich das seelische Erleben ausdrückt, animieren uns dabei, wecken die genauere Wahrnehmung und das kritische Urteil. Der Animateur als Person aber macht nichts anderes als die Seele „zu nähren“ – wie man ein Feuer am Brennen erhält.

3. Erstes Beispiel: Animation zum Wandern

Was heißt all dies nun praktisch? Sehen wir uns zu diesem Zweck ein Beispiel an: die Animation einer Wanderung, von K. Finger u. a. in ihrem Handbuch für Urlaubstouristik beschrieben:

„Das *Wandertempo* sollte urlaubsgemäß sein, ruhig, gleichmäßig, mit vielen kleinen Pausen, wobei es der Geschicklichkeit des Führers überlassen bleibt, durch Anhalten die Aufmerksamkeit der Mitwanderer auf bestimmte Dinge zu lenken, die sie sonst im Vorbeigehen vielleicht nicht entdeckt hätten. Man sollte dozierendes, belehrendes Verhalten vermeiden, denn schließlich ist es eine Wanderung im Rahmen des Urlaubsprogramms und höchstens an zweiter Stelle eine botanische Exkursion. Wenn der Führer stehen bleibt und sich mit Interesse einem bestimmten Gegenstand widmet, werden sich mit Sicherheit Teilnehmer um ihn scharen, die gleichen Gegenstände betrachten und evtl. auch fragen, worum es sich handelt oder was dabei an besonderem zu beobachten sei. Hiersollte der Führer die Chance nutzen, ein wenig Beobachtungsgabe zu schulen, den Sinn für Details zu wecken und bei der einmal geweckten Neugier dann gezielt Informationen, Auskünfte und größere Zusammenhänge darstellen. ...

Die Route sollte nach Möglichkeit eingehalten werden. Die zeitliche Disposition ebenfalls. Ermüdungserscheinungen beeinträchtigen den Erlebnis- und vor allen Dingen den Erinnerungswert. Der Gewinn einer derartigen Wanderung liegt oft eher in der Summe der Vielzahl von kleinen und detaillierten Beobachtungen als im Anmarsch beispielsweise auf einen besonderen Aussichtspunkt, den man für einige Minuten genießt, um sich dann auf den mehr oder minder langweiligen Rückweg zu machen. Jede Wanderung dieses Typs sollte *Sachinformationen* vermitteln, darüber hinaus Lernstoff, der unter Umständen aus verschüttetem Schulwissen regeneriert wird, ergänzen, sollte – wenn möglich – auch affektive und emotionale Momente des Erlebnisses vermitteln, z. B. das bewußte Erlebnis der Ruhe, des Rauschens der Bäume, des Gesanges der Vögel, das Gefühl der Einsamkeit, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und dergleichen mehr. Gerade der Bereich Bildung, Entdecken und Erleben hat eine außerordentliche Variationsbreite der Informations- und Erlebnismöglichkeiten, die in ihrem Wert für die Urlaubsgestaltung weit entfernt sind vom herkömmlichen Begriff der Bildungsreise“ (1975, 252ff).⁴

Die *Animation einer solchen Wanderung* läßt eine ganze Palette sonst ungesehener, überhörter oder nicht wahrgenommener Dinge wieder erleben. Abersie macht noch mehr, und dieser Schritt ist sogar der wichtigere: sie läßt aus „verschüttetem Schulwissen“, aus totem Lernstoff lebendige, seelische Wirklichkeiten werden, die – mit aktuellen Erlebnissen in Berührung gebracht – wieder ihre geistige Kraft zurückgewinnen. Eine Wanderung ohne jeden Führer kann abenteuerlicher sein, wenn einmal Empfindungen und Intuition wieder geweckt sind und unser Wissen über Land und Leute verhindert, daß diese zum Objekt eines folkloristischen Blicks, zu voyeurhaften Show-Objekten werden. Ist aber eine solche Wachheit noch nicht gegeben, beginnt nur die Abenteuersuche und die Neugier auszustrahlen, und wir suchen immer riskantere „Kicks“, immer mehr Reize für die träge Phantasie.

Der *einheimische Führer* mag besser sein als ein gebietsfremder Animateur, aber auch nur für jemanden, dessen Sinne und Verstand sich bereits geöffnet haben. Die Animation ist ja nicht zufällig im Zeitalter der toten Seele erst notwendig geworden, dem Zeitalter einer wachsenden Abstumpfung unserer Erlebnisfähigkeit, der Verlagerung des Seelischen ins Körper-Innere. Sie wird notwendig, wenn die Gegenstände uns nur noch kalt und mit toten Augen anstarren und auch die kenntnisreichsten Menschen einer anderen Region eher wie Museumsstücke an uns vorbeiwandern. Im Prinzip macht selbst der oberflächlichste, moderne Animateur nichts anderes als ein guter Führer in unwegsamem Gebiet, aber er kennt auch unser Leiden an unserer mangelnden Erlebnisfähigkeit. Er macht auf Dinge aufmerksam und warnt vor anderen, er achtet auf Zeit und Struktur, kümmert sich um „Zwischenfälle“. Er ist sozusagen zuständig für Seele und Geist des Unternehmers, hilft, einen langweiligen Marsch zu einem ästhetischen Flanieren umzuformen oder zu einer abenteuerlichen Erkundung werden zu lassen.

„Das Staunen ist, so sagt man, der *Anfang aller Philosophie*, und ein wenig von diesem unbelasteten Staunen zu erzeugen, ist die angestrebte Wirkung eines Animationsprogrammes aus dem Bereich der Bildung, Entdecken und Erleben. Am negativen Kontrastbeispiel läßt sich das ebenfalls zeigen. Wersich in Tunesien in einen Bus setzt und Moscheen und Oasen – fein säuberlich getrennt durch die Fensterscheibe – an sich vorbeiziehen läßt, kommt manchmal auf den Gedanken, daß es fast so schön wie Farbfernsehen sein könnte, wenn es nicht gar so heiß wäre“ (Finger u.a. 1975, 254).

Animation – phänomenologisch verstanden – ist deshalb *mehr als bloße Freizeitberatung* oder psychologisierende Motivation: Tricks und Kniffe erzeugen keine rechte Spielfreude und lassen ein schales Gefühl zurück, ebenso wie wenn die Zwischenfälle einer *Wanderung* vorher *arrangiert* werden. Gerade die Abwehr der Urlauber gegenüber bloßem „faulen Zauber“ zeigt, was eigentlich gesucht wird: das erneute Aufschließen der verlorengegangenen seelischen Dimension der Welt. Kinderbetreuung und kommunikative Arrangements, Tanzabende und Märchenstunde, das Bereitstellen von Anlagen für schon bekannte Aktivitäten und die Einführung in noch unbekannte Aktivitäten (Spieleberatung)⁵, alle diese Tätigkeiten lassen auch eine nur psychologisch-strategische bzw. eine ästhetisierende Behandlung zu, die den strategischen Umgang mit Menschen in den Mittelpunkt stellt. Der Animator ist dann nur eine Externalisierung der Tendenz zur Selbstfunktionalisierung, die für den modernen Menschen sowieso typisch ist. Wenn sich die Kritik hierauf konzentriert, geht sie jedoch am Wesen der Animation vorbei, denn dieses tritt erst da in Erscheinung, wo der Animator – ob mit oder gegen die Intention der Freizeitindustrie einen Umgang mit Dingen und Situationen bewirkt, durch den die seelischen Bilder und die Dinge selbst animierend wirken.

4. Der Animator als Mitspieler

Schon die der Emanzipation verpflichtete „*bedürfnisorientierte*“ *Jugendarbeit* der 70er Jahre⁶ scheiterte immer wieder an dem Problem, wie denn nun die „wahren“ Bedürfnisse auf die „falschen“ Bedürfnisse des jugendlichen Alltags bezogen werden könnten. Für den Pädagogen hieß es, wie er wohl von den manipulierten Sehnsüchten zu den „wirklichen“ Bedürfnissen hinführen könnte. Aber die Vermittlung dieser beiden Ebenen gelang schon den Sozialarbeitern selbst immer weniger, und erst recht nicht den Arbeitern und Jugendlichen, denen sie gezeigt werden sollte. Sie gelang nämlich in dem Maße nicht, wie die „wahren Interessen“ durch eine sozialkritische Theorie definiert waren. So formuliert, verstellten sie dann sowohl den Kontakt zu sich selbst als auch die Begegnung zwischen dem Jugendlichen und dem Jugendarbeiter und – durch nicht einsichtige Vorgaben – auch den Zugang zur Gemeinsamkeit der Erfahrungswelt. Die Animationspädagogik kündigte sich dann auch im Jugendarbeitsbereich als befreiende Hinwendung zu einer Erlebnis- und Abenteuerpädagogik an, die oftmals wie ein Rückgriff auf „jugendbewegte“ Traditionen anmutete.

Typischer Reflex auf diese Situation der Jugendarbeit in den 80er Jahren ist das Buch von Dieter Fischer u.a. „(Er)Leben statt Reden, Erlebnispädagogik in der offenen Jugendarbeit“ (1985), das sich explizit als Antwort auf die „gegenwärtige Krise in der offenen Jugendarbeit“ begriff (S. 26). Hier wurde als Grundprinzip akzentuiert: „Jugendliche haben das Bedürfnis, sich selbst zu spüren, sich selbst in Grenzsituationen zu erfahren („Über den eigenen Schatten zu springen“)⁷ (39). „Nicht reden,

sondern handeln, dem Reden über Erfahrungen sollen unmittelbare Erfahrungen und persönliches Erleben entgegengesetzt werden, Mitgestaltung statt Konsum, die Jugendlichen werden aufgefordert, *aktiv* ihre Bedürfnisse umzusetzen“ (40). Der Pädagoge wurde jetzt als „Funktionär“ *kritisiert* und sollte sich „im gemeinsamen Zusammenleben und Bewältigen der Situation“ mit den Jugendlichen bewähren müssen (40).

Ähnlich argumentieren auch Finger u.a. für die *Rolle des Animateurs* und verweisen auf Erfahrungen der 60er Jahre mit Jugendleitern, deren Aufgaben folgendermaßen beschrieben werden:

„... dem Urlauber Hilfestellungen zu leisten, wenn und damit er ohne das Stützkorsett sozialer Zwänge mit sich und seiner Umwelt in Auseinandersetzung gerät. Diese Aufgabenstellung beinhaltet bereits die Tatsache, daß eine perfekte Organisation für die Arbeit auf dem Gebiete des Jugendtourismus nicht ausreicht, ... daß kein fertiges Programm vorhanden sein darf, das vom Reiseleiter den Teilnehmern serviert wird (und sei es noch so gehaltvoll!), weil ein solches Programm jegliche Herausforderung zu eigener Entscheidung, jede Entwicklung von Initiativen, jegliches Einüben von verantwortlichem Mitun ausschließt. ... Diese Aufgabenstellung fordert vom Reiseleiter, daß er zunächst einmal selbst Urlaub machen kann, stilvoll Freizeit gebrauchen kann; ... als mitspielender Mannschaftskapitän inmitten seiner Teilnehmer, als offener, engagierter Gesprächspartner, der nicht Schranken setzt, sondern Einsichten vermittelt ... Das heißt konkret, daß er mehr oder weniger in seiner Gruppe die Rolle eines Miturlaubers einnimmt ...“.⁷

Der „Reiseleiter“ wird hier von seiner Rolle als „Miturlauber“ her definiert, und genau dies war auch die zentrale Forderung der Jugendlichen an die Jugendgruppenleiter: ihnen kam es weniger auf die „richtige Gesellschaftstheorie“, erst recht nicht auf die richtige Theorie über *ihre* Bedürfnisse an, als vielmehr auf „das richtige Leben“. Das Handeln zählte, wenn auch ein beseeltes, begriffenes Handeln.

Im Therapiebereich sind solche Betrachtungsweisen weit älter; so wollte bereits Moreno den Therapeuten als eine *Art Theaterdirektor* verstehen.⁸ Therapeut, Berater, Animateur, sie alle führen aus den Verrücktheiten des modernen Alltags, seiner Phantasie- und Wahnwelt „in die Sprache und die Welt der natürlichen Erfahrungen“ (Binswanger)⁹ zurück. Die Animationspädagogik kann daher auch nicht getrennt von jener 'therapeutischen Bewegung' gesehen werden, die mit Freud, Jung, aber auch Moreno begann, und die mit der Rollenspiel- und gruppenspezifischen Bewegung der Nachkriegszeit, insbesondere aber den neueren humanistischen Therapien, einen neuen Aufschwung erfuhr.

Allerdings ist diese therapeutische Bewegung und die *'Therapeutisierung' der Pädagogik* ebenso sehr auch Ausdruck einer Zeitkrankheit wie ihr Heilmittel. Ein Plädoyer für eine phänomenologische Animation kommt daher nicht darum herum, sich von jener destruktiven Tendenz klar abzugrenzen, die in die Emanzipationspädagogik als „Soziologisierung“ und in die Animationspädagogik als „Psychologisierung“ eindrang. In beiden Fällen handelte es sich darum, daß sich die Pädagogen (unter dem Einfluß zunehmender Professionalisierung und einer Wissenschaft als

Ideologie) selbst an die Stelle der Animatoren „Bild, Wort, Szene und Erzählung“ setzten, deren Bedienstete sie eigentlich sein sollten. Sie versuchten gleichsam als „Emanzipatoren“ das moderne „Menschenkind“ vor dem es verschlingenden, entfremdeten Alltag „zu retten“. So heißt es bei Funke (1986, 149):¹⁰

„Wenn viele Menschen heute darüber klagen, daß der Alltag ihnen keinen Raum mehr lasse, sie selbst zu sein, dann mag man darin ein Symptom dafür erblicken, daß der Alltag den einzelnen zu verschlingen droht wie einesymbiotische Mutter ihr Kind. Die Folge dieses Verschlungenwerdens ist die Unfähigkeit, ein Ich-Gefühl zu entwickeln und die Unfähigkeit zur Symbolisierung. Symbole haben ja die Funktion zu verbinden und zu distanzieren.“

In moderner Ausübung des Seelsorgeramtes schenkt der Pädagoge als Seelenretter seinem Schäflein mit Hilfe seiner Methoden erst das „Ich-Gefühl“, und über einem so aufregenden Geschenk tritt die Erscheinungswelt in den Hintergrund, deren Sein er doch eigentlich zu vertreten gehabt hätte.

5. Die ambivalente Situation der neuen Kulturtherapien

Es scheint mir überflüssig, die *Erlösungsversprechen* solcher Emanzipationspädagogik noch einmal zu kritisieren, vor allem da es inzwischen Mode geworden ist, die Animation oder die neue Kulturpädagogik eher als Prügelknabe für eine solche in allen Lebensbereichen wirksame Pädagogisierung der Welt aufzubauen. So kritisiert z.B. Detlef Knopf die professionelle Überformung des Menschen durch die Erwachsenenpädagogik, die sich anmaße, sich als „motiv- und sinnstiftend“ anzubieten. Er formuliert den Verdacht: „Wo die Individuen es nicht mehr vermögen, selbst für ausreichende Motivbildung und Sinnstiftung zu sorgen, wird die artifizielle Konstruktion solcher Sinnzusammenhänge a priori oder aposteriori professionell betrieben“ (225).¹¹ Aber was er dann selbst als Funktion der Erwachsenenpädagogik anzubieten hat, bleibt abstrakt und unausgeführt: „Vielleicht kann sie Mut machen, Ungleichgewichtigkeit und Selbstentzweiung als Ausdruck einer innerpsychischen Repräsentanz einer ‚unversöhnten Welt‘ zu ertragen“ (228). Richtig ist es allerdings, daß es um ein solches Ertragen einer unversöhnten Welt geht oder darum, den Blick der Gorgo moderner Wirklichkeit auszuhalten und sich von ihm nicht erstarren und empfindungslos machen zu lassen.

zeitschr/freizeit/wart ma11.05.89

Die *neuen Kulturpädagogiken* geraten jedoch auch immer wieder in Gefahr, die falsche Erlösungsphilosophie der alten Emanzipatoren fortzusetzen; hierin liegt eher ihr Problem. Schlimm aber wird es, wenn sie sich selbst sogar als den Indikatoren einer rettenden „Wende“ hinstellen, wie es Lutz von Werder noch einmal versucht:

„In den achtziger Jahren beginnt dann der Durchbruch der dritten technologischen Revolution: Computer, Gentechnologie, neue Medien. Die Arbeitslosenzahlen schnellen nach oben. Die Arbeit selbst wird steriler, entfremdeter, langweiliger. Viele Menschen müssen außerhalb der Arbeitswelt ohne Arbeitsperspektive leben. Mehr und mehr auch Akademiker. Bloße

Selbsterfahrung, die Nähe in den Gruppen, das reicht nun nicht mehr aus. Die alternative Bewegung, die Friedens- und Ökologiebewegung beginnt ihre Reform des Systems als Kulturreform. Eine neue Kulturbewegung fordert die Kultur von unten, sie fordert, die Kulturselbst zu gestalten. Die Psychoszenarien der siebziger Jahre schwächen sich ab. Jetzt kommen die Kulturtherapien auf. Ziel ist nicht mehr allein die Instandsetzung der Innenwelt, sondern auch die kulturelle Neugestaltung der Außenwelt. Kreative Tätigkeit mit kulturellen Medien kann die arbeitsfreie Zeit gestalten, Öffentlichkeit schaffen, die technokratischen Zwänge im Alltag aufbrechen. Kulturtherapien aus den USA und England erreichen die alte Welt. Kunst-, Tanz-, Drama-, Musik-, Mal- und Poesietherapie siedeln sich auch in Europa an. ... Damit wird langsam deutlich: Die neuen Kulturtherapien beerben die therapeutischen Traditionen. Sie greifen aber auch auf therapeutische Techniken vor Sigmund Freud zurück. Sie entdecken das therapeutische Potential der Künste, der kreativen Alltagstechniken. Sie verbinden Selbsthilfe und Selbstanalyse mit der öffentlichen Durchsetzung einer Kultur von unten“ (Lutz von Werder 1986, 2).¹²

Selbst Nahrstedt ist mit seiner „Animation zur Emanzipation“ nicht völlig frei von solchen optimistischen Spekulationen: das Motiv der *Verselbständigung durch tieferes Erleben* wird auch bei ihm in den Rahmen von Phantasien über den „Auszug aus Ägypten“ gestellt, altes, archetypisches Motiv der Rettung vor dem entfremdeten Industriealltag. So heißt es in seinen Überlegungen zu den „Lernzielen von Urlaubern“:

„Das Grundanliegen des Urlaubers läßt sich damit als Bedürfnis nach Emanzipation bezeichnen. Dieses Bedürfnis ist sowohl negativ gegen die Alltagswelt gerichtet („Auszug aus dem Alltag“) wie aber auch positiv als Erwartungshaltung gegenüber dem Urlaub (und gegenüber der Zeit nach dem Urlaub) ausgerichtet. Eine Lernaufgabe für den Urlauber ist damit, die Möglichkeiten dieser Erwartung, die Möglichkeiten von Emanzipation sich selber genauer zu verdeutlichen. Die Untersuchungsergebnisse geben dafür bereits Anhaltspunkte. Folgende Grundstruktur im Emanzipationsziel von seiten des Urlaubers läßt sich erkennen:

- Ruhe, Erholung – Rekreation – Wiederherstellung
- Unterhaltung, Spaß, Abenteuer, Kontakt, Kommunikation – Kompensation – Gegenwartsgenuß
- Informationserweiterung, Verhaltensänderung – Emanzipation – Zukunftsgewinn, Verbesserung.

In den Erwartungen der Urlauber wird bereits eine Tendenz erkennbar, den gegenwärtigen Zustand zu überwinden. Der Urlauber sucht die Freiheit zunächst darin zu finden, daß er seiner eigenen durch den Alltag verbrauchten Möglichkeiten in Ruhe und Erholung wieder sicherer wird. Dann möchte der Urlauber mögliche, in der Alltagswelt unterdrückte Bedürfnisse realisieren über Unterhaltung, Spaß, Abenteuer, Kontakt und Kommunikation. Schließlich sucht der Urlauber neue Möglichkeiten innerhalb der Gesellschaft über Informationserweiterung und Verhaltensänderung“ (187).¹³

Zwar ist der *Paradiestraum des Urlaubers* außer Zweifel, aber der Animator braucht ihm gerade nicht in seine isolierte Wunschwelt zu folgen, wenn er für die seelische Dimension des wirklich Erlebbaren zu begeistern versteht. Gesellschaftliche Veränderungen über seine Berufstätigkeit *direkt* anzusteuern, fällt damit zwar fort. Aber es bedarf nicht vieler Phantasie zu sehen, daß in einer Gesellschaft des Spektakels allein schon Hilfen, die Welt wieder intensiver zu erleben, auch dem politischen Nachdenken zugute kommen. Vielleicht tragen solche Hilfen mehr zu politischer Umgestaltung bei als ein „Politisieren“, das schnell im Abseits von Phantasiewelten endet.

6. Zweites Beispiel: Animation zur Nachtwanderung

„Es ist charakteristisch für unser Alltagsleben, daß die Nacht nicht mehrerlebt wird, da wir bei Einbruch der Dunkelheit praktisch immer auf künstliche Beleuchtung zurückgreifen können und es aus Gewohnheit auch tun. Nicht einmal die *Dämmerung* als besondere Stunde des Tages wird im Alltag unserer Welt bewußt erlebt. Und doch stellt sie einen Zeitpunkt dar, der in früheren Gesellschaften einen geradezu institutionellen Wert besaß (Dämmerstunde, Dämmerstücken usw.). Das Verlöschen des Tageslichts und der Einbruch der Nacht, das Erlebnis der im Grunde ungewohnten Dunkelheit sind die wesentlichen Reize einer Nachtwanderung. Darüber hinaus erhöhen die scheinbar vollkommen veränderte Umwelt in Anbetracht der Dunkelheit, die ungewohnten Lebensäußerungen der Natur während der Nacht (Nachtvögel, unbekannte Geräusche) und durch mangelnden Kontrast verzerrte Perspektive usw. den Reizwert einer Nachtwanderung und bilden somit Elemente des Abenteuerlichen, das Gefühl der Naturverbundenheit, der elementaren Situation, der Überwindung schwieriger Sichtverhältnisse und dergleichen mehr. Der Reiz der Nachtwanderung liegt im bewußten Erlebnis einer zwar vertrauten Tageszeit (die Nacht gehört natürlicherweise zum Tage), aber einer durch unser zivilisiertes Leben inzwischen nicht mehr gewöhnlichen oder gewohnten Tageszeit“ (Finger 1975, 262).

Das Beispiel einer solchen Wanderung, bei der der Animator die Strecke vorher abgegangen sein muß, Ausrüstungsgegenstände und Materialien organisiert hat usw., zeigt noch einmal anders, um welche Art der Aktivierung es sich bei dieser Pädagogik handelt: sie kann reine Erlebnispädagogik bleiben, aber sie kann weit darüber hinausgehen, wenn die Phänomen-Erfahrung eine seelische Dimension zu gewinnen beginnt. Dafür muß nicht etwas Besonderes gemacht werden, sondern es muß sozusagen ein *innerer Raum bei den Teilnehmern geweckt* werden, in dem ein eigenes aktives Imaginieren stattfinden kann.

Im Unterschied zu einer Tageswanderung sind nun bei einer Nachtwanderung keinesfalls nur die in der obigen Beschreibung erwähnten „Reizwerte“ interessant, sondern auch alle möglichen phantasierten Gefahren. Die Nachtwanderung erfordert nicht zuletzt die *Angstbewältigung des Teilnehmers*, denn seine Angst kann ihm nie völlig genommen werden. Hier zeigt sich das Kontinuum der Arbeit des Animators zum Berater, ja Therapeuten, bei denen es in noch höherem Maße um ins Seelen-Innere „eingesperrte“ Angst-Phantasien und Gefahren geht, die ihren realen Objektbezug wiedergewinnen müssen.

Die *Funktion der Animation*, ein Verständnis dafür zu wecken, daß es eine innerseelische Dimension und seelische Pathologien gibt, die für uns – in dem Maße, wie wir sie bewältigen und begreifen – von höchster positiver Bedeutung sind, scheint mir sogar besonders wichtig. Der innere Raum darf nicht nur als Ursprungsraum phantasievollen Erlebens gesehen werden, für den die Animation Freiräume, Luft zum Atemholen, Zeit für das Keimen neuer Ideen und Kontaktaufnahmen schafft. Er muß auch als Raum für zudeckendes Verhülltsein, Symbolisch-Werden, ja Verkleidet- und Verstellt-Sein entdeckt werden: ohne den feinfühligsten Umgang mit aufsteigendem Dunklen und Angsterregendem wird eine Verlebendigung flach und oberflächlich. Auch wenn Animation nur hilft, alles Dunkle bis hin zum Altern, Tod, aber auch Schuld und Schmerz nur zu *vergessen*, hilft sie leicht, in sensationslüsterne

Spieleflippererei zu flüchten. Hilft sie aber, sich den dunklen Seiten des Lebens spielerischer zu stellen, so geht sie vielleicht sogar in sich entwickelnde Situationen *gegenseitiger Beratung* über. Man beachte: nicht in Beratungssituationen, sondern der Animator sollte wissen, wie er sich der Berater-Rolle sinnvoll entziehen kann, so nämlich, daß sie von den Gegenständen eines Spiels übernommen wird.

Der Gegensatz zum Leben ist nicht der Tod – der ist immer sinnvoller Teil von ihm, sein Ende –, sondern das Gegenteil ist der *Seeleverlust*.¹⁴ Wie die Versportlichung der Sexualität keine wirkliche Befreiung ist, so ist auch eine Vitalisierung ohne Erleben der dunklen Seite des Lebens keine Emanzipation. In der Literatur über Animation fehlt nun diese zuletzt erwähnte Dimension fast völlig: das Nachdenken darüber scheint ganz in der Tradition von „positivem Denken“ und „Kreativitätsförderung“ zu stehen. Nun könnte man leicht meinen, im Urlaub seien schließlich solche Themen auch nicht angesagt, man wolle Spaß. Aber ist es wirklich so? Wie bei einer Nachtwanderung ja schließlich auch nicht die Erregung von Angst und Schrecken das Ziel ist, so wird schließlich bei der Animation der dunklen Seiten des Lebens die *Angstbewältigung* im Vordergrund stehen. Für die Theorie der Animation kommt es also auch auf die Kunst der Verhüllung und der Symbolisierung an, für das Einkleiden des seelischen Erlebens in ästhetische Produktion. Eine gute Kosmetik wird eben nicht wie eine Maske die Gesichtsfalten nur zudecken und das graue Haar umfärben, sondern sie wird gerade und vor allem diesen Zügen eines Gesichts ihren Charakter abzugewinnen versuchen, um sein Wesen herauszubringen.

7. Fazit

Wir haben unsere Überlegungen damit begonnen, einen phänomenologischen Animationsbegriff zu entwerfen, und wir haben ihn am Beispiel einer Animation zum Wandern zu verdeutlichen gesucht. Wir haben dann einiges zur Entstehung der Erlebnispädagogik im Jugendarbeitsbereich gesagt und die Rolle des Jugendarbeiters / Animators als eines „Mitspielers“ geschildert, der nur so gut ist, wie er auch eigene Lebensprobleme zu lösen versteht. Die Nähe des Berufsbildes zum Therapeuten und Berater ließ uns dann noch einmal die Frage aufwerfen, wie sich die neue Kulturpädagogik zum Beratungs- und Psychoboom verhält, und wir haben dafür argumentiert, daß die Animation in diesem Kontext in ihrer Ambivalenz verstanden werden muß. Sie tritt ein problematisches Erbe an, das der modernen Therapeutisierung der Alltagswelt und entsprechende Erlösungshoffnungen. Schließlich näherten wir uns – ausgehend vom Beispiel der Nachtwanderung – der schwierigen Frage der Hilfe zur Angstbewältigung. Von diesem Punkt aus erhält auch das phänomenologische Verständnis der Animation noch einmal einen anderen Sinn: Innerseelisches darf nicht ignoriert werden, auch nicht in seiner pathologischen Form. Es geht vielmehr darum, Angst und Sorge wieder in ihrem Weltbezug deutlich werden zu lassen, so daß auch über sie das Wesen der Dinge überzeugender zur Sprache kommt.

Anmerkungen

- ¹ Bernd Guggenberger: Sein oder Design. Zur Dialektik der Abklärung, Berlin: Rotbuch 1987.
- ² Moreno spricht von „Spontaneität“ als wirkender Kraft im Hier und Jetzt, die den Einzelnen „zu angemessenen Reaktionen auf eine neue Situation oder zu neuen Reaktionen auf eine alte Situation“ treibt (Die Grundlagen der Soziometrie, Wege zur Neuordnung der Gesellschaft, Westdeutscher Verlag 1974, 13). Er nennt sie einen Katalysator, der wie eine Laterne wirkt, nämlich „ermöglicht im Wirbel seiner Gefühle, Gedanken, Handlungen die passendste Wahl zu treffen“ (ebd. 14). „Inspirationen, die einen kreativen Menschen zur Erschaffung eines Kunstwerks treiben, sind spontan“ (ebd. 13).
- ³ Martin Heidegger: Zollikoner Seminare, hg. von Medard Boss, Frankfurt a.M.: Klostermann 1987. Für meine spezifische Heidegger-Rezeption fühle ich mich besonders dem Jungianer Wolfgang Giegerich verpflichtet (Die Atombombe als seelische Wirklichkeit, Ein Versuch über den Geist des christlichen Abendlandes, Schweizer Spiegel-Verlag, Basel 1988).
- ⁴ Klaus Finger u.a.: Animation im Urlaub, Studienkreis für Tourismus, Starnberg 1975; Fingers Buch enthält außer den zitierten, positiven Beispielen allerdings auch eine Fülle fragwürdiger Empfehlungen.
- ⁵ Peter Axt (Urlaubsangebote für Familien, in: Animation 1980, 1) stellte solche Tätigkeiten zur Charakteristik der Urlaubsanimation zusammen.
- ⁶ Die Veröffentlichungen von Diethelm Damm halten diese Entwicklungen überzeugend fest. Vgl. aber auch die gewerkschaftliche Diskussion über Oskar Negts „Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen“.
- ⁷ Otto Schricke u.a.: Handbuch für Jugendreiseleiter. Mit Hirn, Charme und Methode, Düsseldorf: Verlag Altenberg 1968, S. 18/19, zit. bei Finger 1975, S. 377.
- ⁸ Vgl. Grete Leutz: Psychodrama, Theorie und Praxis, Berlin / Heidelberg / New York 1974, 84: Der Psychodramaleiter.
- ⁹ G. Klosinski: Problemlösungen im Psychodrama, in: Karl Josef Kreuzer (Hg.), Handbuch der Spielepädagogik, Bd. 4, Düsseldorf 1984, verweist insbesondere auf Ludwig Binswanger. In seinem Werk „Der Mensch in der Psychiatrie“ (Pfullingen 1957) hatte Binswanger auf den Spiel-Aspekt aller Therapieformen hingewiesen und die Rolle des Therapeuten als eines Mitspielers bestimmt:
 „... das heißt, daß der Psychotherapeut sich als aktiver Mitspieler auf der Bühne der Welt der Geisteskranken, ihrer Sprache und deren Symbolik betätigt, um sie unter Aufbietung größter Geduld, großen Mutes und großen Zeitaufwandes allmählich in die Sprache und die Welt der natürlichen Erfahrungen zurückzuführen.“
 Klosinski verweist auch auf Winnicotts Überlegungen („Vom Spiel zur Kreativität“, Stuttgart 1973):
 „Winnicott ... geht davon aus, daß sich Psychotherapie in der Überschneidung zweier Spielbereiche vollzieht, dem des Patienten und dem des Therapeuten. Dabei beschränkt er sich ausdrücklich nicht auf die Psychotherapie von Kindern, sondern schließt die Erwachsenen mit ein. Er meint, wenn der Therapeut nicht spielen könne, so sei er für die Arbeit nicht geeignet. Wenn der Patient nicht spielen könne, so müsse etwas unternommen werden, um ihm diese Fähigkeit wiederzugeben, erst dann könne eigentliche Psychotherapie beginnen“ (132).
- ¹⁰ D. Funke: Im Glauben erwachsen werden, München 1986, 149.
- ¹¹ Detlef Knopf, Psychosoziale Funktionen der Erwachsenenbildung, in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 11: Erwachsenenbildung, Stuttgart 1984, 210 – 230.
- ¹² Lutz von Werder: ... triffst Du nur das Zauberwort. Eine Einführung in die Schreib- und Poesietherapie. München / Weinheim 1986.
- ¹³ Wolfgang Nahrstedt: Freizeitberatung. Animation zur Emanzipation? Göttingen 1975.
- ¹⁴ Diese Position ist von James Hillmann: Selbstmord und seelische Wandlung, Zürich / Stuttgart: Rascher 1966, überzeugend entwickelt worden.

Anschrift des Verfassers: Dr. Gerd Wartenberg, Georg-August-Universität Göttingen, Pädagogisches Seminar, Wagnerstr. 1, 3400 Göttingen

Freizeitpädagogik 2000: Szenarien der Postmoderne Herausgeber-Thesen zum 10jährigen Bestehen der FZP

Situation

10 Jahre Zeitschrift FZP - 10 Jahre Entwicklung von Freizeit, Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik. Das erste Heft der Zeitschrift (FZP 1/79) begannen die Herausgeber mit kurzen Voten zum Thema "Freizeitpädagogik als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin". Damals ging es zunächst um eine *Begriffsklärung*. „Erst seit dem Anfang der sechziger Jahre existiert eine Freizeitpädagogik, die sich als Teilgebiet der Erziehungswissenschaft um die Erforschung des Zusammenhangs von Freizeit, Erziehung und Bildung bemüht“ (Pöggeler,3). "Freizeitpädagogik als eine mögliche Teildisziplin der Erziehungswissenschaft verstehen zu wollen und zu vertreten, bedeutet für alle nicht genauer definierten 'freischwebenden' freizeitpädagogischen Aktivitäten eine notwendige Eingrenzung und Disziplinierung" (Rüdiger,2). "Pädagogisch intendierte Motivierung, Anregung und Förderung in offenen Freizeitsituationen charakterisieren den spezifisch situationsorientierten Handlungsansatz der Freizeitpädagogik, die sich an den Bedürfnissen in der konkreten Lebenssituation 'Freizeit' orientiert" (Opaschowski,23). "Auf der Suche nach einem Paradigma, das geeignet ist, 'ein anerkanntes Schulbeispiel oder Schema' für die Freizeitpädagogik abzugeben, und damit eine 'strengere' Definition des Gebiets sowie eine Akzentuierung gegenüber anderen Teilgebieten der Erziehungswissenschaft wie Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung, Schulpädagogik usw. zu ermöglichen, scheint sich die 'offene Situation' als ein geeignetes, zumindest interessantes Paradigma anzubieten" (Nahrstedt,14).

Perspektiven

Wie aber hat sich Freizeitpädagogik seitdem entwickelt? Welche Perspektiven öffnen sich für das kommende Jahrzehnt? Erneut gehen die Herausgeber in kurzen Statements aus ihrer jeweiligen Sicht diesen Fragen nach. Als *Gesamteindruck* ergibt sich: Gegenüber dem allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutungszuwachs des Themas Freizeit ist der Stellenwert von Freizeitpädagogik bisher erstaunlich (?) gering geblieben. Das liegt offensichtlich mit daran, daß Freizeitpädagogik bisher nur ungenügend gesellschaftlich relevante Probleme thematisiert hat, daß Freizeitpädagogik ihre Begriffe von Lernen und Pädagogik zu wenig von denen der (traditionellen) Schulpädagogik absetzen und sich in zu geringem Maße in die Erziehungswissenschaft einbringen konnte. Für die 90er Jahre wird ein Bedeutungszuwachs der Freizeitpädagogik als nötig und möglich angesehen. Kultur, Tourismus, die Wiederentdeckung von Sinnlichkeit, (Weiter-)Bildung werden als wichtige Bereiche für eine Weiterentwicklung von Freizeitpädagogik in enger Verbindung mit Freizeitforschung, Kulturarbeit und Reisepädagogik betrachtet.

HORST W. OPASCHOWSKI · HAMBURG

Das Freizeit-Ego wird immer stärker – und die Freizeitpädagogik ...?

Man muß zur rechten Zeit recht haben. Diesen glücklichen Zeitpunkt – „*kairos*“ nannten ihn die alten Griechen, „*timing*“ nennen ihn die Politiker heute – kann kein noch so überzeugend vorgetragenes Argument erzwingen. Dies erklärt auch, warum viele freizeitpädagogische Publikationen und Autoren bis heute wirkungslos geblieben sind: Sie glaubten, Vordenker zu sein und sind eigentlich nur Zufrieden-Denker gewesen. Dennoch: Der Freizeitpädagogik muß daran gelegen sein, die Menschen wachzuhalten und sie daran zu erinnern: Auch weiße Wolken werfen Schatten. Den Sonnenseiten der Freizeitentwicklung stehen zunehmend Schattenseiten gegenüber, die von Gesellschaft und Politik bisher kaum wahrgenommen wurden. Den wenigen engagierten freizeitpädagogischen Vordenkern ist es bisher nicht gelungen, das freizeitpädagogische Nachdenken in der Öffentlichkeit zu verankern. Wie sich Arbeitszeitverkürzung und Wertewandel auf unser Menschenbild und den menschlichen Umgang, auf die Erziehung und Bildung der jüngeren Generation, auf Lebenssinn und außerberufliche Lebensziele auswirken, sind fundamentale freizeitpädagogische Problem- und Aufgabenstellungen. Dagegen müssen Fragen, ob denn „die Leute heute mit ihrer Freizeit etwas Rechtes anzufangen wissen“ und wir „Freizeitpädagogen brauchen“, einfach unwichtig erscheinen.

Freizeitpädagogisches Nachdenken muß vorrangig die *sozialen Risiken* im Blick haben, die mit der modernen Freizeitentwicklung und der Entstehung neuer Freizeitwerte verbunden sind. Vier Freizeitwerte zeichnen sich ab:

1. Freizeitwert Freisein

Chance: „Sich wie ein freier Mensch fühlen können“
Problem: „Alles tun können, aber nichts mehr tun müssen“.

2. Freizeitwert Mobilität

Chance: „Reisen wird zur populärsten Form von Glück“
Problem: „Nie lange bleiben: Heute hier – morgen fort“.

3. Freizeitwert Konsum

Chance: „Sich Wünsche leisten, angenehmer leben können“
Problem: „Alles haben wollen, weil alles käuflich erscheint“.

4. Freizeitwert Lebensfreude

Chance: „Endlich Zeit zum und Freude am Leben haben“

Problem: „Hauptsache Spaß: Ohne Spaß ist alles nichts“.

Die Neigung wächst, die Freizeit ohne Einschränkung zu genießen. Die Bereitschaft sinkt, soziale Verantwortung zu übernehmen. Die *Menschen machen sich zunehmend von gegenseitiger Hilfeleistung unabhängig*. Der Zusammenhalt in der Familie geht zurück, die Beziehungen zur Verwandtschaft werden weniger intensiv, echte Freundschaften seltener und Partnerschaftsbeziehungen weniger stabil und dauerhaft sein. Aus dem „Bund für's Leben“ wird immer mehr ein Zusammenleben auf Zeit.

Der „Freizeitmensch“ negiert immer mehr den Sozialcharakter von Pflichten. Soziale Verpflichtungen werden einfach „wegindividualisiert“: Es gibt nur mehr die Pflicht gegenüber sich selbst – alles andere gilt als Rücksichtnahme im Sinne von lästiger Pflicht, der man sich möglichst schnell entledigen will. Die Bereitschaft, -zeitaufwendige Verpflichtungen oder gar Bindungen einzugehen, sinkt rapide. Die Folge: *Mitmenschlicher Kontakt wird immer mehr gesucht und immer weniger gefunden*.

Immer mehr Menschen suchen ihren Lebenssinn nur noch im privaten Glück. Eine Philosophie des Lebensgenusses breitet sich aus. Fast endlos Vergnügungen sollen immer neue Höhepunkte liefern. Und weil auch die öffentlichen und privaten Fernsehanstalten auf der Spaß- und Glückswelle schwimmen, neigen die Zuschauer zunehmend dazu, sich um Kultur-, Bildungs- und Politikprogramme zu drücken, um Spaß und Unterhaltung rund um die Uhr zu finden. *Keine Anstrengung und Verpflichtung, Hauptsache Spaß und Vergnügen*. Wenn sich die passive Konsumkultur weiter verstärkt, werden die Menschen in Zukunft kaum noch aktiv und produktiv im Dienste der Gemeinschaft sein. Die Gefahr einer Entpolitisierung der Freizeit zeichnet sich für die Zukunft ab.

Wer angesichts dieser Probleme und Perspektiven die Freizeit weiterhin zur ausschließlichen Privatsache erklärt, die soziale Brisanz der Freizeitentwicklung negiert und die politische Relevanz der Freizeitpädagogik verkennt, plant mit Sicherheit an der Zukunft vorbei. Mit der Entwicklung und Expansion der Freizeit sind neue Möglichkeiten einer Intensivierung des Gemeinschaftslebens verbunden, aber auch neue psychische und soziale Probleme. Freizeitpädagogik muß in Zukunft die Gesellschafts- und Bildungspolitik davon überzeugen, daß die freie Zeit nicht nur individuelle Privatsphäre und beliebige Konsumzeit bleiben kann, weil sie sonst Kontaktarmut und Vereinsamung, Passivität und Langeweile weiter fördert. *Zum gesellschaftlichen Auftrag einer Freizeitpädagogik gehört auch, auf die öffentliche insbesondere soziale und kulturelle Dimension der Freizeit hinzuweisen*, über Chancen für das Gemeinschaftsleben zu informieren und über Möglichkeiten für mehr Eigeninitiative jedes einzelnen aufzuklären.

Die Freizeitpädagogik muß sich in Zukunft stärker als Querdenker und mahndendes Gewissen in das öffentliche Bewußtsein bringen – als ebenso reflektierende wie anwendungsbezogene Wissenschaft, die nicht nur den Struktur- und Wertewandel analysiert und problematisiert (wie viele andere Gesellschaftswissenschaften auch). Freizeitpädagogik muß sich in erster Linie mit den *Folgen und Folgerungen* auseinandersetzen, die sich aus dem Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit für den einzelnen, das Gemeinwesen und die Gesellschaft ergeben. Der Paradigmenwechsel von einer Arbeitsgesellschaft (die lebte, um zu arbeiten) zu einer Lebensgesellschaft (die arbeitet, um zu leben) stellt alle Gesellschafts- und Bildungstheorien infrage, die seit Marx um den Begriff der Arbeit zentriert waren.

Dieser Wandel kann auch eine Chance für die Zukunft sein. Freizeitpädagogik läßt die Menschen mit ihrem wachsenden *Wunsch nach Lebensoptimierung* nicht allein. Freizeitpädagogik muß die Weichen dafür stellen, daß aus der *Freizeitorientierung des Lebens* auch eine *Freizeitorientierung des Lernens* wird. Wieviele Chancen birgt eine Freizeitorientierung der Weiterbildung, der beruflichen und politischen Bildung in Zukunft? Wer die Menschen zum freiwilligen Weiterlernen motivieren will, kann dies in Zukunft nur mit der Freizeit (nie gegen sie) tun.

In den 70er und 80er Jahren hat sich die Freizeitpädagogik „das politische Leitbild der entfalteten Persönlichkeit zu eigen gemacht“ (Chr. Müller-Wichmann). In konsequenter Fortführung dieses Theorie- und Handlungsansatzes kommt der Freizeitpädagogik in den 90er Jahren eine *Bildungsmanagement-Aufgabe* ersten Ranges zu. Denn der Zugang zur Bildung von der Freizeitmotivation her wird nahezu der einzige Weg sein, der den Menschen keine Überwindung abverlangt. Wenn der Freizeitpädagogik in den nächsten Jahren die überzeugende Entdeckung von Kultur, Bildung und sozialem Engagement als Freizeiterlebnis gelingt, stellt sich die Frage gesellschaftlicher Relevanz oder Akzeptanz nicht mehr. Die gesamte Erziehungswissenschaft täte im übrigen gut daran, die Arbeitszentrierung ihrer Theorien und Konzepte zu überdenken und freizeitwissenschaftliche Überlegungen in ihr Selbstverständnis mit einzubeziehen. Andernfalls drängt sie die Freizeitpädagogik in die Rolle einer interdisziplinären Freizeitwissenschaft, die „auch“ pädagogische Bezüge im Blick hat. Was die Freizeitpädagogik in den letzten zehn Jahren in der öffentlichen Freizeitdiskussion bewegt und geleistet hat, macht sie für die 90er Jahre kompetent und zukunftsrelevant – als erziehungswissenschaftliche (oder freizeitwissenschaftliche) Disziplin.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Horst W. Opaschowksi, Universität Hamburg, FB Erziehungswissenschaft, Sedanstr., 2000 Hamburg 13

FRANZ PÖGGELER · AACHEN

Freizeitpädagogik 2000: Zeit- und Freiheitspädagogik

Situation

Die achtziger Jahre brachten für die Freizeitpädagogik eine beachtliche Diversifizierung, die zugleich einen engeren Praxiskontakt hervorrief, so z. B. in Bereichen wie Tourismus, Alltagskultur, Freizeit im Alter oder Freizeitfinanzierung. Versuche, in diesen Teilgebieten jeweils besondere Pädagogiken zu etablieren, kann man noch nicht als Erfolge bezeichnen. Zugleich ist zu fragen, ob es bisher nicht zu sehr beim Analysieren des „status quo“ geblieben ist – oder ob wirklich praktikable Handlungsmuster für die Praxis entwickelt werden konnten. Die Resonanz der Praxis war bislang ziemlich kühl. Auf jeden Fall *fehlt es der Freizeitpädagogik noch an einer Autorität und Geltung*, um von den Praxisbereichen ganz selbstverständlich als eine Helferin akzeptiert zu werden, auf die man nicht verzichten kann. Manche Praxis-konzepte sind – obgleich mit viel Idealismus inszeniert – einstweilen noch Experimente. Kritische Praxisanalysen, die durch Freizeitpädagogen erstellt wurden, wurden mit dem Hinweis kommentiert: Was ist schon Freizeitpädagogik? – Diese konnte auf jeden Fall noch nicht im Freizeitbereich ein ähnlich kräftiges Ansehen erreichen, wie sie etwa die Berufs- und Wirtschaftspädagogik in Beruf und Wirtschaft seit Jahrzehnten besitzt und weidlich nutzt.

Selbst innerhalb der Erziehungswissenschaft, zu deren jungen Zweigen die Freizeitpädagogik gehört, konnte sich diese noch nicht so publik machen, wie es ihrer großen gesellschaftlichen Aufgabe gemäß wäre. Die Meinung, es handele sich um eine überflüssige „Luxuspädagogik“, war latent auf Kongressen immer wieder zu registrieren. Das liegt daran, daß die gewaltig gewachsene gesellschaftliche Funktion der Freizeit noch nicht hinreichend in das Problembewußtsein der Erziehungswissenschaft eingegangen ist. Von einer Parität zwischen Freizeit- und Berufspädagogik sind wir noch weit entfernt, obgleich Freizeit heute genau so wichtig ist wie Beruf. Ein großes Plus, das die Freizeit anderen Teilbereichen der Pädagogik voraus hat, ist die Fülle weltweiter Kontakte und damit auch die begonnene Profilierung einer Freizeitpädagogik, für die Internationalität genau so normal ist wie der Fernurlaub zwischen der Karibik und den Seychellen. Übrigens wurde das wachsende Interesse an Freizeitpädagogik nicht durch ökonomische Rezession und Arbeitsmarktprobleme gestoppt. Freizeit ist nicht nur für Berufstätige, sondern auch für Arbeitslose eine wichtige Dimension des Lebens.

Perspektiven

Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sollte die Freizeitpädagogik nicht nur in Forschung und Lehre weiter spezialisiert werden, sondern ihre Erkenntnisse zugleich in das allgemeine erziehungswissenschaftliche Wissen einarbeiten, weil in den Neunzigern die Freizeit weiter ausgedehnt, die Arbeitszeit weiter verkürzt werden wird, wodurch *ganz neue Aufgaben für das Erziehungs- und Bildungssystem* entstehen werden. Die Freizeitpädagogik muß Politik und Öffentlichkeit davon überzeugen, daß Freizeitfähigkeit genau so wichtiges Lernziel unserer Gesellschaft ist wie Berufsfähigkeit. Überwunden werden muß der Irrglaube, jeder Mensch sei „von Natur“ fähig, mit seiner Freizeit das ihm Entsprechende anzufangen.

Da sich heute bereits im Freizeit-Stress eine Perversion des sozialpolitischen Sinns der Arbeitszeitverkürzung zeigt, muß die Freizeitpädagogik eine Art Wächteramt wahrnehmen, indem sie Fehlformen des Freizeitverhaltens gesellschaftskritisch analysiert, aber zugleich auch Formen eines Freizeitens offeriert, die *Freizeit zu einem „besseren“ Leben* machen können. Dabei geht es nicht um bloße Rezepte, sondern um Sinnklärung. In diese ist z. B. die Problematik neuer Zeitrhythmen (am Tag, in der Woche, im Monat und im Jahr) einzubeziehen. Freizeitpädagogik muß sich sowohl als Zeitpädagogik wie auch als Freiheitspädagogik betätigen und insofern Motiv jeder allgemeinen Erziehungswissenschaft zu werden bemüht sein.

In zunehmender Aktivität der Freizeitpädagogik werden sicherlich manche Leute, denen dieser neuen Art von pädagogischem Denken nicht geheuer ist, neue Manipulation des freien Bürgers sehen. Aber Freizeitpädagogik will der Gesellschaft nicht suggerieren, was sie „wollen soll“, sondern ihr vernünftige „*Muster und Maßstäbe*“ für das Leben in der Freizeit offerieren. Offerten kann man annehmen oder ablehnen. Insofern muß sich die Freizeitpädagogik als liberal begreifen. Sie kann es schon deshalb tun, weil die Freizeit bislang zu jenen Lebensbereichen gehört, die noch nicht so stark wie Beruf oder Schule mit Rechtsbestimmungen besetzt und beengt sind. Hüten muß sich die Freizeitpädagogik von jeglichem Sektierertum, wie es in Teilpädagogiken leicht aufkommen kann. Dagegen kann sich die Freizeitpädagogik schützen, indem sie die Einsichten anderer Gebiete der Pädagogik sorgfältig rezipiert und mit diesen Teilbereichen in ständigem Gespräch steht. Das gelingt umso besser, je mehr die Freizeitpädagogik in Klartext statt in Pädonesisch spricht.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Franz Pöggeler, Seminar für Allgemeine Pädagogik, Ahornstr. 55, 5100Aachen

ALBRECHT STEINECKE · BIELEFELD

Reisepädagogik 2000: Perspektiven und Aufgaben der Pädagogik im Tourismus der 90er Jahre

Die Situation

Zwei Widersprüche charakterisieren gegenwärtig das Verhältnis von Pädagogik und Tourismus:

– Widerspruch 1:

Bildung hat eine lange Tradition im Tourismus. Die Grand Tour der Adligen im 18. Jahrhundert und die bürgerliche Bildungsreise im 19. Jahrhundert markieren die Anfänge des modernen Tourismus. Trotz dieser historischen Wurzeln hat die wissenschaftliche Pädagogik erst in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts begonnen, den Tourismus als Forschungs- und Handlungsfeld zu definieren. Ihr Interesse galt bislang besonders pädagogischen Fragen des Jugendtourismus. Auch gegenwärtig kann nicht von einer intensiven Auseinandersetzung der Pädagogik mit dem Tourismus gesprochen werden. Es liegen bislang nur vereinzelte Beiträge und Artikel zu diesem Themenbereich vor. Eine Reisepädagogik ist allenfalls in Vorarbeiten und Umrissen zu erkennen. Es gibt keine institutionelle Verankerung einer Reisepädagogik, keine etablierten Curricula und keine Lehrbücher. Im Bereich der Reisepädagogik ist immer noch Pionierarbeit zu leisten.

– Widerspruch 2:

Der Jahresurlaub ist für *viele Touristen mit Lernerwartungen* und -erfahrungen verbunden. Auf Studienreisen und bei Gästeführungen, in Sprach-, Tennis- und Segelkursen, auf Töpfer-, Makramee- und Meditationsseminaren lernen Urlauber etwas, dort treffen sie auch mit Reisepädagogen im weitesten Sinne zusammen: Mit Tennis- und Segellehrern, mit Gästeführern und Reiseleitern, mit Kurs- und Seminarleitern. Bildung scheint im Tourismus also nahezu ubiquitär zu sein – und dennoch nehmen viele Touristen einer Freizeit- und Reisepädagogik gegenüber eine distanzierte Haltung ein. Das Bild der Pädagogik wird noch immer durch die persönliche Erfahrung des organisierten, strukturierten und fremdbestimmten Schulalltags bestimmt. Freizeit und Urlaub sind – der gängigen Freizeitideologie zufolge – das Reich der Freiheit, das durch ganz andere Werte bestimmt sein soll wie Selbstbestimmung, Eigengestaltung und persönliche Entfaltung: Lernen im Urlaub – ja bitte, Pädagogik im Urlaub – nein danke!

Die Perspektiven

Beide Widersprüche in der langen und problematischen Liaison von Pädagogik und Tourismus werden sich kurzfristig nicht lösen lassen. Und auch mittelfristig scheint eine Lösung nur dann möglich zu sein, wenn es der Pädagogik gelingt,

- *urlaubergerechte Angebote* zu entwickeln, die sich vorrangig an den Erwartungen und Interessen der Touristen orientieren;
- *marktgerechte Angebote* zu entwickeln, die ökonomisch tragfähig und konkurrenzfähig sind;
- *attraktive Angebote* zu entwickeln, die sich in Inhalt und Präsentation von bislang vorliegenden (kommerziellen und/oder nicht-pädagogischen) Angeboten wesentlich unterscheiden;
- *sozialverantwortliche und umweltverträgliche Angebote* zu entwickeln, in denen die grundsätzlichen Chancen des Tourismus zur zwischenmenschlichen Begegnung und zum Verständnis anderer Länder und anderer Völker realisiert werden.

Die Aufgaben

Aus den Zielvorgaben lassen sich Zumindest vier konkrete Aufgabenbereiche der Reisepädagogik ableiten:

- *Zielgruppenanalysen:*
Die Forderung nach Urlauberorientierung läßt sich nur auf der Basis fundierter Kenntnisse über die Urlaubsbedürfnisse und – verhaltensweisen der Adressaten reisepädagogischer Angebote einlösen. Quantitative und qualitative Zielgruppenanalysen (z.B. Untersuchungen der bundesdeutschen Bildungsreisenden) gehören deshalb zu den zentralen Aufgaben der Reisepädagogik.
- *Länderkunde für Urlauber:*
Im gegenwärtigen Massentourismus werden die grundsätzlichen Möglichkeiten zum Verständnis anderer Länder und anderer Völker nur unzureichend eingelöst. Der Respekt vor Natur und Bevölkerung der besuchten Gebiete ist eine zentrale Forderung der kritischen Tourismusforschung. Ein solcher Respekt kann nur auf Kenntnissen und Einsichten basieren, die durch urlaubergerechte Informationen und Aufklärungsmaßnahmen vermittelt werden (z.B. länderkundliche Animation, Reiseführer, Dokumentationen von Lehrpfaden).
- *Aus- und Weiterbildung von Reiseleitern und Gästeführern:*
Im Vermittlungsprozeß zwischen Gastland und Urlaubern kommt den Reiseleitern und Gästeführern eine zentrale Aufgabe zu. Durch ihre Tätigkeit können sie Einstellungen und Meinungen der ReisetTeilnehmer beeinflussen, den Zugang zu fremden Kulturen und Gesellschaften erleichtern und zu einem tieferen Verständnis des Gastlandes beitragen.
Die verantwortungsvolle Wahrnehmung dieser Tätigkeit setzt einerseits eine um-

fassende Ausbildung voraus, andererseits aber auch ein realistisches wie wertgebendes Selbstverständnis der Rolle als Reiseleiter und Gästeführer.

Die Ausbildung von Reiseleitern und Gästeführern ist bislang unzureichend: Selbst Studienreiseleiter erhalten zumeist vor ihrer ersten Tätigkeit nur eine kurze Einführung in Didaktik und Methodik der Reiseleitung. In Fachkreisen ist dieses Problem bekannt: Verschiedene Gremien, Berufsbildungsorganisationen und Universitäten diskutieren gegenwärtig Ausbildungsmodelle für Reiseleiter und Gästeführer. Es gibt den Entwurf eines Berufsbildes und konkrete Pläne für ein Reiseleiter-Zertifikat.

– allgemeine *touristische Qualifizierungsmaßnahmen*:

Auch dieser Aufgabenbereich ist dem Anspruch verpflichtet, die grundsätzlichen Chancen des Tourismus auf Begegnung und Verständnis anderer Länder und anderer Völker einzulösen. Dazu bedarf es auch einer breiten Aufklärungsarbeit über den Nutzen und die Kosten des Tourismus, über die eigene Rolle als Tourist und über das Verhalten in anderen Ländern (z.B. in Form tourismuskritischer Materialien wie Broschüren, Filme, Dia-Serien, Spiele, Zeitungen).

Vor dem Hintergrund der negativen Wirkungen des Tourismus auf Landschaft und Bevölkerung gibt es künftige wichtige Aufgabenbereiche für die Reisepädagogik. Sie wird diese Aufgaben jedoch nur dann adäquat erfüllen können, wenn ihre Angebote vier Forderungen erfüllen: Urlauberorientierung, Marktorientierung, Attraktivität und Sozial- und Umweltverträglichkeit.

Anschrift des Verfassers: PD Dr. Albrecht Steinecke, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, AG 10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld

WALTER TOKARSKI · KASSEL

Freizeitforschung 2000: Ohne gesellschaftspolitische Problemsicht?

Freizeitforschung spielt eine *untergeordnete Rolle* in der Bundesrepublik Deutschland, mit steigender Tendenz allerdings. Zu dieser ansteigenden Tendenz haben nicht zuletzt die seit ca. 10 Jahren verstärkt stattfindenden Diskussionen um die hohe Arbeitslosigkeit und um geeignete Strategien zu ihrer Überwindung, um Verkürzung der Wochen- und Lebensarbeitszeit und generell um den Wert von Arbeit in einer Gesellschaft, der die „Arbeit ausgeht“ beigetragen. Diese Diskussionen sind allerdings weniger von den Vertretern der Freizeitforschung geführt worden, als von Sozialforschern im weitesten Sinne sowie von Politikern und Gewerkschaftlern. Sie

haben sich dabei primär am Gegenpol der Freizeit orientiert, also an der Arbeit, und die Auswirkungen der diskutierten Vorschläge, Konzepte, Maßnahmen und Strategien auf die Freizeit weithin vernachlässigt. Hier existiert z. Z. ein Nachholbedarf.

Die Freizeitforschung selbst hat sich während dieser Zeit im wesentlichen mit Detailanalysen, insbesondere im Bereich des Freizeitverhaltens (Freizeitaktivitäten spezieller Zielgruppen, Effizienzkontrollen von Freizeitangeboten, Reisen und Tourismus, Sportaktivitäten u.ä.), mit Freizeitcurricula sowie mit weitgehend theoretischen Diskussionen (Definitionsfragen, Freizeit im Kontext von Zeit, Kultur und Lebensstil etc.) und allgemeinen Bestandsaufnahmen beschäftigt. Zu den gesellschaftspolitisch brennenden Fragen hat sie sich kaum geäußert. So hat sie sich z.B. bis heute noch nicht richtig an Fragen der Freizeit von Arbeitslosen, älteren Menschen und ausländischen Arbeitnehmern, oder aber an Fragen der Entwicklung von Freizeit im Lebensverlauf, herangetraut. Damit hat sie selbst also wenig zu dem zu beobachtenden steigenden Interesse an ihrem eigenen Erkenntnisobjekt beigetragen: Freizeitforschung hat erst im Fahrwasser der Diskussionen um die Arbeit und der Krise der Arbeitsgesellschaft an Bedeutung gewonnen.

Daß es keine größere Einflußnahme der Freizeitforschung auf die allgemeinen Diskussionen um die Rolle und den Stellenwert der Freizeit gegeben hat, liegt sicherlich mit an dem geringen Prestige, das die Freizeitforschung in der Bundesrepublik genießt. Unabhängig davon, daß die wissenschaftliche „Freizeitszene“ klein ist – die Zahl der ausgewiesenen Freizeitwissenschaftler, die relativ regelmäßig und institutionell einigermaßen abgesichert Freizeitforschung betreiben, liegt eher unter 30 als darüber – gelten Freizeitsoziologie, -psychologie und -pädagogik im Gegensatz z. B. zu Arbeitswissenschaft, Ausländerpädagogik, Jugendpsychologie, Kulturwissenschaften und den klassischen Wissenschaftsfächern, ganz abgesehen von den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fachgebieten, nicht unbedingt als „ernstzunehmende“ Disziplinen, weil Freizeit im Bewußtsein vieler auch kein „ernster“ Lebensbereich darstellt. Freizeitforscher gelten damit in der Bundesrepublik, so kann man durchaus behaupten, eher als Exoten, denn als Vordenker neuer Lebensformen, und viele halten sie sogar für überflüssig. Sie müssen sich also stärker politisch einbringen.

Anschrift des Verfassers: PD Dr. Walter Tokarski, GHS / Universität Kassel, FB 4: Sozialwesen, Arnold-Bodestr. 10, 3500 Kassel

GISELA WEGENER-SPÖHRING · GÖTTINGEN

Zehn Jahre Freizeitpädagogik: Von der Schul- zur Freizeitdidaktik

Ich bin Newcomer in der freizeitpädagogischen Szene: 1985 wurde der Studiengang Freizeitpädagogik an der Universität Göttingen gegründet. Ich denke, es steht mir deshalb nicht an, die Entwicklung der letzten zehn Jahre zu resümieren. Stattdessen möchte ich verwandte *Entwicklungen in der Schulpädagogik* benennen und einige mögliche Brückenschläge zwischen den Disziplinen aufzeigen. Vor zehn Jahren fuhr ich in meinem Urlaub ohne tourismus-kritisch schlechtes Gewissen in den Süden, freute ich mich über die zunehmende Großzügigkeit, mit der ich die Gegenstände musikalischer Hochkultur auf meiner Querflöte autodidaktisch behandeln konnte, joggte ich unter bewußter Vermeidung gesellschaftlicher Breitensporteinrichtung wie der Trimm-Pfade durch den heimatlichen Wald. Will sagen: Freizeit war weder als allgemeines noch als pädagogisches Problem in meinem Bewußtseins-horizont vorhanden. Ich verallgemeinere: nicht im Bewußtseins-horizont des Durchschnittsbürgers. Auch nicht im Bewußtseins-horizont des Durchschnittserziehungswissenschaftlers. Meine Seminare behandelten Themen wie Didaktik und Lernziele, Unterrichtsvorbereitung und den „heimlichen Lernplan“. An Schule angrenzende Freizeitprobleme wie Schullandheimaufenthalte, Schulfeste oder Wanderungen wurden ausschließlich über schulnahe Theorien verhandelt: Spiel, Soziales Lernen, Interaktionstheorien. Dennoch war die strenge Didaktisierung der frühen 70er Jahre vorbei. Curriculumentwicklung war allenfalls noch in ihrer offenen und handlungsorientierten Form ein Thema; von strenger Lernziel-Operationalisierung à la Mager und Möller sprach man nur noch im Tone der Kritik, die Bloom-schen Taxonomien verschwanden, und von den aufwendigen Lernziel-Entscheidungsverfahren von Flehsig u. a. war nicht mehr die Rede.

Parallel dazu war eine *Wendung zum Menschen* zu beobachten, zum Menschen mit seinen alltäglichen Belangen, die die didaktische Theorie bisher vergessen hatte. Beginnend Ende der 70er Jahre sprach man von „Grauzonen der Didaktik“ (Adl-Amini), „Alltagstheorien“ von Lehren und Lernen und „Unterrichtszerepten“ (Grell u. Grell; Meyer). Fast gleichzeitig oder wenig später folgte – durch Veröffentlichungen der sogenannten „Schwarzen Pädagogik“ bereits vorbereitet (Rutschky, 1977) – die Literatur zur „Vergessenen Körperlichkeit“ (WPB, 1981), zur „Übergangenen Sinnlichkeit“ (Rumpf, 1981) beziehungsweise, positiv gewendet, zur „Wiederkehr des Körpers“ (Kampfer u. Wulf, 1983), zur „Wiederbegegnung der Industriegesellschaften mit dem Körper“ (zur Lippe, 1980). Wir finden eine radikale Kritik der Schule und ihrer Didaktik: Sie reglementiere und schablonisiere Körper und Sinne, sie negiere das Subjekt mit seinen je spezifischen Erfahrungen und Wünschen, sie schalte die Zeit gleich und raube Unmittelbarkeit und Spontaneität. Schule eine „totale Institution“?

Nachdem der – vergebliche! – Kampf um die Lehrerbildung noch einmal alle Kräfte gefordert hatte, wandte ich mich 1984 der Freizeitpädagogik zu – der Not gehorchend. Wie in der Nachfolge andernorts auch wurde in Ermangelung anderer Aufgaben für das Lehrpersonal 1985 der große freizeitpädagogische *Studiengang an der Universität Göttingen* eröffnet. So begründet sich der Fortgang der Disziplin oft weniger aufgrund gesellschaftlicher Problemsicht, als vielmehr aufgrund sozial und ökonomisch relevanter Fakten wie Pillenknick und Einstellungsstopp für Lehrer. Sie sollte sich dies nicht verübeln und den Trend der Stunde nutzen. Ich hatte viel zu lernen. Fasziniert war ich von den Utopien einer menschenwürdigeren Gesellschaft nach der Arbeitsgesellschaft, von der Kraft der Zielvorstellungen – Muße, Mündigkeit und Lebensfreude – von der Fülle der Methoden, Adressaten und Lernorte – Animation im Urlaub und ästhetische Praxis im Stadtteil. Fasziniert auch von der Ernsthaftigkeit, mit der man sich um Spaß und Lebensfreude planend bemühte. Zwar hatte ich die Lehrerbildung und ihre Didaktik immer geliebt. Doch hatte es etwas Verführerisches, den Neubeginn Verzauberndes, jegliche pädagogische Muffigkeit und Besserwisserei, die dem Lehrerbild eben irgendwo doch immer noch anhängt, ob nun rechtens oder nicht, hinter sich zu lassen. Die geschilderte Entwicklung der Didaktik hatte mich recht gut darauf vorbereitet.

Schon bald schien es mir jedoch, daß die Freizeitpädagogik – mit all ihrer geschilderten Farbigkeit – eben diese *Entwicklung der Didaktik* nicht in gleichem Maße wie die Schuldidaktik rezipiert hatte, daß sie viel mehr als dort noch üblich in Lernziel-Hierarchisierung und didaktischer Schematisierung verblieb. Die Lebenswelt der Betroffenen mit ihren zugegebenermaßen in der Freizeit nicht selten „banalen“ und ein wenig „lächerlichen“ Manifestationen – vom gewohnheitsmäßigen sonntäglichen Sportkonsum im Fernsehen bis zur massentouristischen Langeweile am Swimmingpool eines Hotelghettos – geriet so meist nur als zu korrigierendes Faktum in den Blick. Und bei aller Offenheit der didaktischer Prinzipien schien mir die „Leibhaftigkeit aller Bildung“ (Mollenhauer, 1987) nicht in dem Maße eingeholt, wie es eine Freizeitpädagogik können sollte. Das wäre mein Wunsch an sie und mein Desiderat für die Zukunft: Die Leibhaftigkeit der Bildung auf der Grundlage einer verstehenden lebensweltlichen Akzeptanz. Eine solche Freizeitpädagogik könnte Brücken schlagen zwischen Schule und Freizeit. Eine solche Freizeitpädagogik könnte Vorreiter einer neuen, „anderen“ Pädagogik sein. „Und wenn ein Mensch aus seinem Gewirr von intelligenten Absichten, die ihn mit unzähligen fremden Gegenständen verstricken, für Augenblicke in einen ganz zwecklosen Zustand hinausgehoben wird, wenn er also zum Beispiel Musik hört, ister beinahe im Lebenszustand einer Blume, auf die Regen und Sonnenschein fällt“ (Musil).

Anschrift der Verfasserin: AOR Dr. Gisela Wegener-Spöhring, Georg-August-Universität Göttingen, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Waldweg 26, 3400 Göttingen

REINHOLD POPP · SALZBURG / INNBRUCK

Freizeitpädagogik 2000 – Ein- und Ausblicke eines Newcomers aus dem „Entwicklungsland“

Einblicke

Mit der Betonung von Muße, Spaß, Spiel, Geselligkeit und offenen Handlungssituationen müßte „sie“ eigentlich ein Kind des Südens sein! Überraschenderweise – jedenfalls aus meiner österreichisch geprägten Vorurteilsbelastung gegenüber den Menschen jenseits des „Weißwurstäquators“ – ist die „Freizeitpädagogik“ (sowohl das Fachgebiet als auch die gleichnamige Fachzeitschrift) ein *Produkt des „kühlen Nordens“* (der Bundesrepublik Deutschland). Von hier aus wurden – zum Teil sehr scharfsinnig und wortreich – die Antworten der „herrschenden“ Pädagogik auf die Herausforderungen einer sich entwickelnden „Freizeitgesellschaft“ als weitgehend untauglich entlarvt. Auf der Basis dieser entlarvenden Analysen wurden folgerichtig immer differenziertere Konzepte einer „freizeitgerechteren“ Pädagogik entwickelt.

Die Apologeten der *klassischen Pädagogiken* (Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung, Sportpädagogik, ...) mußten die zum Teil sehr vehement und manchmal auch mit erheblichem missionarischem Eifer vorgetragene Innovationensprüche der Freizeitpädagogen naturgemäß als Bedrohung empfinden. Während allerdings auf der quasi „offiziellen“ Diskursebene Freizeitpädagogik und Freizeitpädagogen abgewertet und abgewehrt wurden, entwickelten sich gleichsam in einigen „Hinterhöfen“ der Schulpädagogik, Sozialpädagogik / Sozialarbeit, Erwachsenenbildung und Sportpädagogik Projekte, die eigentlich von einer „freizeitpädagogischen“ Handlungslogik getragen waren (z.B.: Jugend- bzw. Kinderzentren, Spielbusse, Abenteuerspielplätze, „Lernort: Studio“, Schulsozialarbeit, offene „Bewegungsbaustellen“, Sportanimation, kulturpädagogische Projekte mit verschiedenen Zielgruppen, Kommunikationszentren, Ferienspiele ...).

Allerdings definierten die Exponenten derartiger Projekte ihr (päd)agogisches Handeln meist nur zum Teil (wenn überhaupt) auf dem Hintergrund freizeitpädagogischer Theoriebildung. Vielfach bildeten vergessene, verschüttete oder wenig beachtete *Konzepte aus der Herkunftsprofession* der Projektmitarbeiter die wichtigsten Elemente des jeweiligen Begründungszusammenhangs (z.B. Reformpädagogik, Kunsterzieherbewegung, Spielpädagogik, Gemeinwesenarbeit, partizipative Sozialplanung, offene außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung ...). Wenn sich also die innovative pädagogische Praxis in derartigen Projekten auch oft mit anderen „Markenzeichen“ präsentiert(e), handelt(e) es sich dennoch im großen und ganzen um die von der „Freizeitpädagogik“ gemeinte Praxis und kam der Freizeitpädagogik in vielen Fällen (wenn auch wohl nicht in allen) eine wichtige „Anstoßfunktion“ zu.

Für die „Pioniere“ der Freizeitpädagogik, die ja zum Großteil zu den Gründern der vorliegenden Zeitschrift zählen, muß diese mangelnde „offizielle“ Würdigung ihres Werkes fast zwangsläufig zu einer erheblichen *narzißtischen Kränkung* geführt haben. Diese Kränkung über das Verhalten der kleinen Minderheiten von eigentlich Gleich- oder Ähnlichgesinnten dürfte wohl noch übertroffen worden sein von der Enttäuschung über die (im wesentlichen nach wie vor bestehende) Gleichgültigkeit der „offiziellen“ Pädagogik / Erziehungswissenschaft gegenüber den Erkenntnissen der Freizeitpädagogik. Derartige emotionale Regungen sind vielleicht zum Teil dafür verantwortlich, daß sich die (nach wie vor tonangebenden) „Pioniere“ der Freizeitpädagogik in den vergangenen Jahren zunehmend aus der kritischen Auseinandersetzung mit den traditionellen „Großmächten“ des pädagogischen Systems zurückgezogen haben. Dieser Rückzug erfolgte insbesondere in 2 Richtungen:

- Ein Teil der Freizeitpädagogen ist seit einigen Jahren in Richtung einer „Nischenpädagogik“ unterwegs. In diesem Zusammenhang werden vor allem Handlungsfelder der „offenen Kulturarbeit“ und Segmente des Tourismus („Reisepädagogik“ ...) freizeitpädagogisch besetzt.
- Eine zweite Reaktion einiger Freizeitpädagogen auf die relativ geringe Akzeptanz freizeitpädagogischer Theorieversuche durch die „offizielle“ Pädagogik / Erziehungswissenschaft bestand im „Umstieg“ auf andere wissenschaftliche Disziplinen. In diesem Sinne versucht(e) sich mancher (ursprüngliche) Freizeitpädagoge im Kontext eines sehr generalistisch angelegten „freizeitwissenschaftlichen“ Ansatzes als Soziologe, Ökonom, Psychologe, Ökologe,

Mangels rascher Erfolge wird übrigens seit einigen Jahren auch die eine Zeit lang sehr engagiert geführte Diskussion über erfolgsträchtige Umsetzungsstrategien für freizeitpädagogische Konzepte auf allen Ebenen der Politik nur mehr „auf Sparflamme“ gekocht.

Ausblicke

Auf dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen wünsche ich mir (ohne Vollständigkeitsanspruch),

- daß sich Freizeitpädagogik *nicht auf die* (zugegeben sehr wichtigen aber im Vergleich zu den übrigen pädagogischen Handlungsfeldern doch eher schmalen) „Nischen“ der „offenen Kulturarbeit“ („Kulturpädagogik“ und der „Reisepädagogik“ reduziert bzw. reduzieren läßt,
- daß die Freizeitpädagogik ihrer *wichtigsten Aufgabe* nicht ausweicht, das gesamte, weitgehend „arbeitswertorientierte“ pädagogische System auf die Erfordernisse des (quantitativ und qualitativ) immer wichtiger werdenden Freizeitsektors hinzuweisen,
- daß sich Freizeitpädagogik – trotz der selbstverständlich zu erwartenden „Innovationswiderstände“ – wieder stärker als kritisch-herausfordernd und *katalyti-*

cher Einflußfaktor auf Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Sportpädagogik profiliert (indem sie u. a. Muße, Spiel, Spaß, Geselligkeit und offene Handlungssituationen als pädagogische Kategorien reklamiert),

- daß die Wohnung und das Wohnumfeld als „Freizeitraum“ auch in der freizeitpädagogischen (und freizeitpolitischen) Diskussion jenen Stellenwert einnehmen, der ihnen im realen Lebensvollzug des „Durchschnittsbürgers“ zukommt (der immerhin ca. 80% seiner „freien Zeit“ in der Wohnung bzw. im Wohnumfeld gestaltet),
- daß die Freizeitpädagogik, die sich ja bekanntlich insbesondere aus dem erziehungswissenschaftlichen Subsystem der „Sozialpädagogik“ herausentwickelt hat, die *Freizeitbedingungen der „unteren“ Sozialschichten* nicht zu sehr aus den Augen verliert,
- daß es im Diskurs der Freizeitpädagogen mit den Vertretern der „klassischen“ Subsysteme der Pädagogik weniger um „Etiketten“ sondern *mehr um die „Sache“* geht (wer freizeitpädagogisch handelt oder argumentiert, muß sich nicht unbedingt als „Freizeitpädagoge“ bekennen),
- daß Freizeitpädagogik (in enger Kooperation mit der Freizeitsoziologie) die *scheinbare „Privatheit“ des Freizeitsektors* noch schärfer und mit noch mehr Breitenwirkung als Mythos entlarvt, der vorallem einer hemmungslosen Kommerzialisierung dient und technokratischen Beamten (und Politikern) die Verhinderung partizipativer Mitgestaltung, -planung und -verwaltung bei Angelegenheiten im Bereich der Freizeit- und Alltagskultur der „Betroffenen“ erleichtert,
- daß sich Freizeitpädagogen zwar durchaus an der Entwicklung einer sehr umfassend konzipierten „Freizeitwissenschaft“ beteiligen, aber dieses Ziel nicht im „Selfmade-Verfahren“ sondern nur *interdisziplinär*, also in enger Kooperation mit Kolleg(inn)en aus anderen Fachdisziplinen (bes. Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Ökonomie, Ökologie), anpeilen. Wir Freizeitpädagogen haben meiner Ansicht nach mit der (handlungswissenschaftlich orientierten) Untersuchung des „spezifisch Pädagogischen“ im Freizeitbereich noch genug zu tun!

Mit diesen konstruktiv-kritisch gemeinten kurzen Anmerkungen und Wünschen stelle ich mich sehr gerne als Gratulant zum 10. Geburtstag der Zeitschrift *Freizeitpädagogik*, zu deren Herausgeberkreis ich seit kurzem gehöre, ein. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich als „Freizeitpädagoge der zweiten Generation“ und als Vertreter eines freizeitpädagogischen „Entwicklungslandes“ bei den Gründern dieser Zeitschrift für die beachtliche freizeittheoretische Grundlagenarbeit bedanken.

Anschrift des Verfassers: Univ. Dozent Dr. Reinhold Popp, Private Akademie für Sozialarbeit, Humboldtstr. 2, A - 5020 Salzburg

FREIZEITPÄDAGOGIK IM EUROPA 2.000: *Global denken - lokal handeln*

Situationsanalyse (1979 - 1989): Was hat sich getan?

Folgende Trends haben neue Voraussetzungen für die Freizeitpädagogik geschaffen:

1. Ein erneuter Freizeitschub hat die Republik verändert:
Freizeitpädagogik muß zwischen Freizeitökonomie und Freizeitkultur eine neue Orientierung finden.

1979 begann in der Bundesrepublik Deutschland die Gewerkschafts-Kampagne um den Einstieg in die 35-Stunden-Woche: Die Wochenarbeitszeit wurde weiter verkürzt (unter 40 Stunden), der Urlaub (6 Wochen) und die Altersfreizeit (Vor-Ruhestand) wurden weiter verlängert. Der Bedarf an Freizeitgestaltung und Freizeitpädagogik ist dramatisch gestiegen. Freizeitkultur wurde zu einer neuen (auch pädagogischen) Aufgabe. Davon haben vor allem die Freizeitwirtschaft mit Freizeitparks, Freizeitbädern, neuen Medien, Sonnenstudios und Fitness-Centren, Städtebau (Wohnstraßen) und Autoindustrie (Naherholung), Kurorte und Tourismus profitiert. Eine neue Freizeitpädagogik entwickelte sich zwischen Freizeitökonomie und Freizeitkultur. Freizeitpädagogik hat sich zunehmend mit einer kommerzialisierten Freizeitkultur auseinandersetzen. Sie hat sich auf dem Freizeitmarkt und gegen ihn zu behaupten.

2. Freizeitinitiative wird Bürgerpflicht:
Neue Freizeitpädagogik entsteht durch Selbstorganisation.

Freizeitpolitik hat den Freizeitschub verschlafen. Gewerkschaften haben zwar die erneute Arbeitszeitverkürzung durchgesetzt, den Freizeitgewinn jedoch wiederum an der Kasse der Kaufhäuser, der Medienindustrie und der Fremdenverkehrswirtschaft abgegeben. Freizeit als postmodernes "Kapital" der nachindustriellen Gesellschaft ist wissenschaftlich kaum thematisiert und als politische Innovationsaufgabe (bisher) nicht erkannt worden. Die Weiterentwicklung der Freizeitpädagogik ist dadurch beeinträchtigt worden - wurde doch das neuzeitliche "Projekt Pädagogik" (Mollenhauer 1986) vor allem von staatlichen Initiativen (und Subventionen) vorangetrieben. Freizeitkultur ist so in den letzten 10 Jahren (wie bereits davor) über den Markt, wenig über den Staat gestaltet worden. Den Schluß von Hermann Giesecke (1983), daß sich deshalb die Freizeitpädagogik in kommerziell gesteuerte Freizeitsozialisation auflöse, halte ich jedoch für verfehlt. Bürgerinitiativen haben für die Kommunen in Form einer kulturellen Freizeitbewegung (Aktivspielplätze, Selbstorganisierte Jugendzentren, soziokulturelle Zentren, Frauengesprächskreise, Senioreninitiativen) zumindest

Ansätze für Alternativen zur kommerziellen Freizeitkultur geschaffen. Ihnen ist eine neue "pädagogische Bewegung" (Herman Nohl 1933) zur Qualifizierung "selbstorganisierter Freizeitkultur im Wohnumfeld" immanent (Forschungsteam SELF 1987). Zwischen Markt und Selbstorganisation hat sich dadurch eine neue Konstellation für die Weiterentwicklung der Freizeitpädagogik ergeben, die ihrer erziehungswissenschaftlichen Aufarbeitung noch harret.

3. Mehr Freizeit schafft neue Öffentlichkeit

Die Freizeitbewegung signalisierte mit dem wachsenden Bedürfnis nach außerhäuslicher Freizeitgestaltung durch Freizeitinitiativen, Bürgerhäuser, Stadt(teil)feste in Alternative zur innerhäuslichen Medienfreizeit auch eine neue Motivation für Öffentlichkeit (Gronemeyer 1974). Zwischen neuer Technologie und neuer Sinnlichkeit entwickelte sich eine Spannung, die nach konstruktiven Verbindungen über den freizeitkulturellen Bereich sucht. Dadurch wird ein innovativer Raum für Freizeitpädagogik und Kulturarbeit erschlossen (Zacharias 1986). Freizeitpädagogik wurde von neuen freizeitorientierten Lebensstilgruppen verstärkt in Anspruch genommen. Arbeitnehmer mit mehr Freizeit suchen Freizeiterlebnis, Reiseabenteuer und Unterhaltungskonsum: Sie wünschen den Freizeitpädagogen als Animateur und Freizeitlehrer (Surf-, Segel-, Tauch-, Drachenfluglehrer usw.). Neue Mußeklassen (z.B. die "jungen Alten") entwickeln neue freizeitkulturelle Bildungs- und Reisebedürfnisse: Der Freizeitpädagoge wird als Freizeitberater, Kulturarbeiter und Studienreiseleiter gefordert. Freizeitberatung, Kulturarbeit/ Freizeitdidaktik und Reisepädagogik zeichnen sich als drei neue große Aufgabengebiete der Freizeitpädagogik ab.

4. Ein Nachholbedarf an Freizeitforschung und Freizeitlehre wird eklatant.

Angewandte Freizeitforschung ist stark kommerziell, theoretische Grundlagenforschung staatlich bzw. durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) kaum gefördert worden. Die vorgebliche Finanzkrise der öffentlichen Hand hat die notwendige Weiterentwicklung von Freizeitforschung und Freizeitpädagogik erheblich blockiert. Gegenüber den westlichen Industrienationen entwickelt sich ein großer Nachholbedarf an Freizeitforschung und Freizeitlehre. Die Bundesrepublik Deutschland blieb auch in der Freizeitentwicklung eine "verspätete Nation" (Plessner 1966).

Perspektiven (1990 - 2.000): Was ist zu tun?

Die Freizeit-Defizite der 80er bestimmen die Aufgaben und Perspektiven der 90er Jahre:

1. Ein weiterer Freizeitschub ist zu erwarten:

Freizeitpädagogik hat in dem sich zuspitzenden Widerspruch zwischen Freizeitkapital und Freizeitkultur zu vermitteln.

Der Freizeitzuwachs wird als ein genereller Trend bleiben, sich jedoch verändern: 35(30)-Stunden-Woche und 8 Wochen Urlaub könnten für die Unter- und Mittelschicht der Arbeitsplatzbesitzer erreicht werden. Jugend- und Altersphase werden dominant zu Freizeitphasen. Das Erwachsenenleben dazwischen orientiert sich mehr an Freizeit- als an Arbeitswerten. Der Anteil neuer Mußklassen könnte sich vergrößern. Ein widersprüchliches Szenario zeichnet sich ab. Entweder entsteht eine „faule Gesellschaft“ (Marcus 1973), orientierungslos, entfremdet und träge durch Überfluß, Medien, touristische Dauermobilität, bürokratische Überorganisation und Anregungsarmut. Oder mehr Freizeit entbindet neue Initiativen, selbstorganisierte soziale, politische und kulturelle Tätigkeit, eine „beteiligende Gesellschaft“ (Lafontaine 1989). Freizeitpädagogik wird über den künftigen Charakter der Freizeitgesellschaft mitentscheiden. Freizeit erhält insofern eine revolutionäre Qualität (Negt 1984). Eine neue soziale Bewegung als politische Freizeitbewegung ist nicht ausgeschlossen. Lebensstil wird wichtiger als Lebensunterhalt (Schwengel 1988), Freizeitkultur bedeutsamer als Freizeitökonomie. Eine globale Neuordnung der Verteilung materieller und immaterieller Ressourcen könnte Gegenstand von Bürgergruppen, Freizeitinteressen, Freizeitinitiativen und Freizeitpolitik werden. Freizeitpädagogik erhält eine neue Chance: Das zweite gegen das erste Szenario, Freizeitkultur gegen Freizeitökonomie zu stärken. Freizeitkultur auch in kommerzialisierter Form bleibt auf das „Projekt: Aufklärung“ hin angelegt. Demokratie als Mitbestimmung aller bleibt eine zukunftsweisende Idee, die Freizeitpädagogik gegen Freizeitkapital lebendig zu halten hat. Im Begriff „Freizeitkultur“ steckt die Utopie, daß Demokratie über ein Mehr an Freizeit durch eine „sanfte Revolution“ weiterentwickelt werden kann.

2. Eine demokratische Freizeitpädagogik muß Selbstorganisation und Professionalität verbinden.

Selbstorganisierte Freizeitkultur der 80er Jahre hat eine neue Professionalität hervorgebracht. Sie gilt es in den 90er Jahren weiterzuentwickeln. Mit Professionalität und Expertentum entsteht auch in Freizeitzentren und Bürgerhäusern die Gefahr eines erneuten Verlusts von Selbstorganisation. Bürgerbeteiligung und Selbstorganisation müssen deshalb Lernziele auch für professionelle Freizeitpädagogik bleiben. Dadurch wird ein neuer Typ von Freizeitpädagogik wichtig, in dem sich Bürgerbeteiligung und Professionalität stärker verbinden und gegenseitig stützen. Das setzt auch ein neues Verständnis von Beruf und Profession voraus, das Selbstorganisation der Bürger ein- und nicht ausschließt.

3. Freizeitpädagogik muß neue Öffentlichkeit qualifizieren.

Freizeit kann angesichts weltweit wachsender ökologischer und sozialer Probleme immer weniger nur individueller Spaß total in Permanenz bedeuten. Sondern neue Öffentlichkeit durch Freizeit muß in einer Verknüpfung von Geselligkeit und Akti-

on, Lebensfreude und Problemoffenheit, lokaler Freizeitinitiative und sanftem Tourismus, Zuwachs an individueller Freiheit und globaler Solidarität bestehen. Diese Perspektive fällt nicht vom Himmel. Sie ist über Freizeitbildung und Freizeitpädagogik erst zu erschließen. Der aktuelle Kampf um den Dienstleistungsabend, um Samstags- und Sonntagsarbeit signalisiert einen neuen Frühkapitalismus der Postmoderne. Die Auseinandersetzung um (Arbeits-)Zeitflexibilisierung wird die Dynamisierung der Gesamtzeit mit dem Trend zur Rund-um-die-Uhr-(Freizeit-)Gesellschaft (Rinderspacher 1987) vorantreiben. An das individuelle, betriebliche und gesamtgesellschaftliche Aushandeln neuer (individualisierter) Zeitstrukturen werden steigende Ansprüche gestellt. Die Bedeutung von Zeitkompetenz und Zeitsouveränität als Lernzielen steigt. Nur auf dieser Basis wird auch für Arbeitnehmer die aktive Teilhabe an einer neuen lokalen wie globalen Freizeitöffentlichkeit möglich werden.

4. Eine Europäische Freizeitwissenschaft muß globale Maßstäbe setzen.

Die internationale Konkurrenz zwischen den Wirtschafts- und Machtblöcken wird sich verstärken. Steigendem Wohlstand bei uns entspricht zunehmende ökonomische, ökologische und soziokulturelle Armut in anderen Teilen der Welt. Dies wird eine weitere Internationalisierung auch der Freizeitwissenschaft, Freizeitpolitik und Freizeitpädagogik und eine intensivere Klärung ihrer Mitverantwortung für die humane und demokratische Ausgestaltung der Weltgesellschaft zur Folge haben müssen. Die Stärkung des Europäischen Marktes 1992 stellt eine Herausforderung dafür dar. Die Gefahr einer Dreiteilung Europas auch in der Qualifizierung der Freizeitdienstleistungen zwischen erstarkter EG, sozialistischen Ländern und neutralen Staaten droht. Andererseits zeichnen sich über das EG-ERASMUS-Projekt Leisure Studies neue Kooperationen zwischen europäischen Hochschulen ab. Auch der Bereich sozialistischer Staaten öffnet sich stärkerer Zusammenarbeit. Der Freizeitbereich könnte eine besondere Chance gemeinsamen innovativen Lernens und der Entwicklung globaler lebensweltlicher Basiskommunikation bieten. Freizeitpädagogik muß sich europäisieren. Sie muß sich in Auseinandersetzung mit den Maßstäben und Lebensstilen der Nachbarländer weiterentwickeln. Nur so kann sie einen Beitrag leisten, das Spaß- und Demokratiepotezial von Freizeit zu verbinden und gegen eine globale Systemisierung von Freizeit über (Welt-)Markt und (EG-)Bürokratie zu behaupten.

Literaturangaben:

- Forschungsteam Self (Nahrstedt/Hey/Stehr u.a.): Selbstorganisierte Freizeitkultur im Wohnumfeld. Dortmund 1987. 129 S. (IIS Schriften 5)
- Giesecke, Hermann: Leben nach der Arbeit. Ursprünge und Perspektiven der Freizeitpädagogik. München 1983
- Lafontaine, Oskar: Das Lied vom Teilen - Die Debatte über Arbeit und politischen Neubeginn. Frankfurt 1989

- Marcus, Hermann: Die faule Gesellschaft. Wie die Deutschen arbeiten. Düsseldorf 1973
- Mollenhauer, Klaus: Umwege. Über Bildung, Kunst und Interaktion. Weinheim 1986
- Negt, Oskar: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/M 1884
- Nohl, Herman: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. In: Nohl, H./Pallat, H.: Lehrbuch der Pädagogik. Langensalza 1933. 4. Aufl. Frankfurt/M 1957
- Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Stuttgart 1959
- Rinderspacher, Jürgen P.: Auf dem Weg in die Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft? In: Hesse/Zöpel (Hg.): Neuorganisation der Zeit. Baden-Baden 1987, 97-124.
- Schwengel, Hermann: Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil. In: Hauff, Volker (Hg.): Stadt und Lebensstil. Weinheim 1988, 57-73
- Zacharias, Wolfgang u.a. (Hg.): Kinder- und Jugendkultur. Hagen 1986 (Dokumentation 27 der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.)
- Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, AG 10: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1

Neuerscheinungen

- | | |
|--|--|
| <p>Hauff, Volker: <i>Stadt und Lebensstil. Thema: Stadtkultur</i>. Psychologie Heute. Taschenbuch 515. 1988. 198 Seiten, DM 14,-. Beltz, Weinheim, Basel</p> <p>Horst, Rolf von der; Wegener-Spöhning, Gisela (Hg): <i>Neues Lernen für Spiel und Freizeit</i>, Dokumentation des 1. Göttinger Symposiums zur Freizeitpädagogik. 1989. 159 Seiten. DM 15,-
Otto Maier Verlag, Ravensburg</p> <p>Institut für Freizeitwirtschaft 1987: <i>Wachstumsfelder im Freizeitbereich bis 1995</i>. 2 Bände. 1987. München</p> <p>Kanz, Heinrich: <i>Bundesrepublikanische Bildungsgeschichte 1949-1989</i>. Quellen und Dokumente. Darin: Freizeitpädagogen (S. 85-89). 1989. 490 Seiten.
Peter Lang, Frankfurt/M., Bern, New York</p> <p>Karl, Fred; Tokarski, Walter (Hrsg): <i>Die „neuen“ Alten</i> Beiträge der XIII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie Kassel, 22. - 24.9. 1988, Kasseler Gerontologische Schriften 6, 304 Seiten, 1989.</p> | <p>Karl, Fred; <i>Alte Menschen im Stadtteil</i>. Sozialstatistische Analyse von Lebensverhältnissen Älterer im Rahmen eines Projektes zugehender Altenarbeit, Kasseler Gerontologische Schriften 8, 553 Seiten, 1989.</p> <p>Königshoven, Ruth: <i>Exkursion „Judenbuche“</i>. Ein Wochenende auf den Spuren der Droste-Novelle in Bellersen - Kreis Höxter - und Umgebung. Exkursionsmappe. 1988. 30 Bl. DM 22,80.
Verlag Ruth Koch, Nordhorn</p> <p>Koslowski, Peter: <i>Die postmoderne Kultur</i>. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. Perspektiven und Orientierungen. Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes 2. 2. Aufl. 1988. 192 Seiten. DM 32,-.
C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München</p> <p>Müssing, Leni: <i>Bäuerinnen - Frauen ohne Freizeit?</i> Grundlagen für eine freizeitpädagogische Arbeit mit Frauen aus der Landwirtschaft. 1988. 128 Seiten.
Diplom-Arbeit an der Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, Bielefeld</p> |
|--|--|

Diskussionsbeiträge

HELMUT GIEGLER · BREMEN

Freizeitforschung als öffentliche Aufgabe

1. Zum Begriff der Freizeitforschung

Der Begriff der Freizeitforschung (verstanden nicht etwa im Sinne von „Forschung in der Freizeit“ sondern von „Forschung über die Freizeit“) nimmt sich auf den ersten Blick vielleicht etwas merkwürdig aus: Muß die Freizeit nicht als ein prinzipiell dem Belieben des Individuums anheimgestellter Zeitraum einem „äußeren Betrachter“ – im Unterschied zur mehr oder minder organisierten Arbeitswelt – als „Chaos“ erscheinen (Green, 1964, S. 50ff), das sich jedem systematisierenden Zugriff entzieht (Burton, 1971, S. 41)? Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß in diesem Lebensbereich durchaus große Regelmäßigkeiten des sozialen Handelns zu verzeichnen sind (exemplarisch: EMNID, 1969; EMNID-SVR, 1971; Spiegel-Verlag, 1983); um es an einigen trivialen Beispielen deutlich werden zu lassen: Frauen spielen weniger häufig Fußball als Männer, Personen mit einem höheren formalen Bildungsabschluß gehen häufiger ins Theater als Personen mit einem geringeren formalen Bildungsabschluß, ältere Personen gehen weniger häufig in die Disco als jüngere Personen u.ä.m. Selbst wenn sich aber nun diese Regelmäßigkeiten des sozialen Handelns in der Freizeit ausmachen lassen: für wen, außer einer kleinen Schar von Sozialwissenschaftlern, sollten diese sozialen Regelmäßigkeiten von Interesse sein? Hat diese (nicht selten auch als reichlich unseriös angesehene) Forschungsrichtung nicht – wie etwa bestimmte Spielarten der populärwissenschaftlichen Sexualforschung (exemplarisch: Hite, 1980) – allenfalls nur die Funktion, einer neugierigen Illustriertenöffentlichkeit „Futter zu liefern“ (Devise: „wie machen’s die anderen“) (Sennet, 1983)?

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, sollte man sich zunächst einmal vergegenwärtigen, daß Freizeitforschung – wenn auch unter einem anderen Etikett – eigentlich schon seit Jahrzehnten betrieben wird: ein Großteil der kommerziellen Marktforschung ist nämlich nichts anderes als *angewandte Freizeitforschung* (exemplarisch: Institut für Freizeitwirtschaft, 1988). Hier ließe sich unterscheiden zwischen:

- a) Direkter kommerzieller Freizeitforschung zur Erschließung oder Stabilisierung von Absatzmärkten für einschlägige Produkte und Dienstleistungen (Sport, Medien, Gastronomie etc);

- b) Indirekter kommerzieller Freizeitforschung zur Erschließung und Stabilisierung von Absatzmärkten für Konsumprodukte und Dienstleistungen, die zwar nicht direkt im Freizeitbereich angesiedelt sind, aber in diesem Kontext angepriesen werden (man sehe sich hieraufhin nur einmal die Konsumgüterwerbung an: Nahrungsmittel, Waschmittel, Körperpflege etc.);
- c) Legitimations- bzw. PR-Forschung (für die Brauerei-, Spielautomaten-, Video-Industrie usw.). Ihre Hauptaufgabe besteht im wesentlichen darin, das – nicht immer sehr gute – „Image“ der entsprechenden Anbieter durch „geeignete“ Forschungsergebnisse in der Öffentlichkeit „aufzupolieren“.

2. Gesellschaftlicher Bezugsrahmen einer Freizeitforschung

Die wirtschaftliche Bedeutung der Freizeit als Absatzmarkt für einschlägige Konsumgüter und Dienstleistungen in den hochentwickelten westlichen Industrieländern dürfte weitgehend außer Zweifel stehen: In marxistische Kategorien gewendet könnte man sagen, daß genau diese zunehmend wichtiger werdende enge Korrespondenz von Freizeit und Konsum den Übergang vom produktions- und arbeitsorientierten „Frühkapitalismus“ (Marx, 1966; Weber, 1968) zum konsum- und freizeitorientierten „Spätkapitalismus“ (Adorno, 1962; Marcuse, 1965) wesentlich markiert. Hätte es diese Entwicklung nicht gegeben, d.h. konkret gesprochen: hätten die Gewerkschaften nicht die entsprechenden Voraussetzungen, nämlich genügend disponible Zeit und genügend disponibles Einkommen (= Kaufkraft) aufseiten der Arbeitnehmer (Kluth, 1955; The Editors of Fortune, 1958; Denney, 1959; Zahn, 1964), gegen den erbitterten Widerstand der Arbeitgeber in über Jahrzehnte sich erstreckenden harten Tarifauseinandersetzungen erkämpft (Faunce, 1963; Giesecke, 1968), so hätten sich die Prognosen der im Historischen Materialismus formulierten politischen Ökonomie über „den notwendigen Zusammenbruch des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems“ (Marx & Engels, 1966) wohl mit einiger Sicherheit bewahrheitet. Die Arbeitgeberseite scheint hier übrigens – wenn man sich wieder einmal die gerade aktuellen Streitpunkte der Tarifpartner vor Augen führt – wenig dazugelernt zu haben; wie es ja überhaupt geradezu ein Treppenwitz der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist, daß ausgerechnet die Gewerkschaften einzig in der hartnäckigen Verfolgung der Interessen ihrer Mitglieder einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Stabilisierung des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems geleistet haben. Diese auch noch für die gegenwärtig vorherrschende Wirtschaftswissenschaft keineswegs unübliche „Betriebsblindheit“ zeigt sich übrigens auch schon in der Hochschulausbildung von Diplom-Betriebswirten, in der die ökonomische Bedeutung der Freizeit bis zum heutigen Tag sträflich vernachlässigt wird: wieviele Lehrstühle gibt es beispielsweise für Freizeitökonomie? Nun wäre es sicher vennessen, um nicht zu sagen verlogen, sich über diesen einfachen volkswirtschaftlichen Tatbestand – Schelsky (1958) spricht in diesem Zusammenhang von einer längst fälligen Hinneinnahme Keynes'schen Gedankengutes

in die Soziologie – schlicht hinwegzusetzen und in pharisäerhafter Weise (Giesecke, 1968 S. 222; Scheuch, 1972, S. 28) über die – offen zu Tage liegenden und zumeist auch gar nicht betrittenen – „bösen Profitabsichten“ der Konsumgüter- und Dienstleistungsindustrie zu entrüsten, von deren wie immer auch gearteten „Früchten“ man doch täglich auf die eine oder andere Art und Weise auch profitiert. Hierin manifestiert sich eine typisch bildungsbürgerliche Attitüde (= ästhetischer Aristokratismus als soziales Abgrenzungsmerkmal) gegenüber dem „Wirtschaftsbürgertum“ (= demonstrativ zur Schau gestellter Luxus als soziales Abgrenzungsmerkmal) und dem „Kleinbürgertum (Veblen, 1971; Bourdieu, 1984)“. Davon völlig unberührt bleibt allerdings der makabre Umstand, daß aus der Perspektive von unter extremer materieller Not leidender Menschen – man denke hier etwa, aber keineswegs ausschließlich, an die meisten Bewohner der sog. „3. Welt“ – das Erscheinungsbild der Freizeit in den westlichen Industriegesellschaften und zumal die mit ihr verbundenen „Probleme“ geradezu perverse Züge annehmen müssen.

Ebenso fragwürdig wäre es aber auch, das Feld der Freizeit einzig und allein – wie es bisweilen von „dogmatischen Wirtschaftsliberalen“ verfochten wird – rein kommerziellen Zielsetzungen zu überlassen; *die Aufgabe eines öffentlichen Freizeitangebotes* besteht vielmehr gerade darin, hier zumindest als ein Korrektiv, eher aber wohl als eine echte Alternative für all die Menschen zu fungieren, deren Interessen im Rahmen einer kommerziellen Gewinn versprechenden Freizeitnutzung keine hinreichende Berücksichtigung finden, bzw. die nach weit verbreiteten sozial-ethischen Maßstäben hier dringend der öffentlichen Unterstützung bedürfen, auch wenn dies von den Betroffenen selbst zunächst vielleicht gar nicht so empfunden wird. Die Bandbreite der Nachfragenden erstreckt sich hier von den Theater-, Konzert- und Museumsbesuchern über die Verfechter einer „Stadtteilkultur“ bis hin zu „devianten Jugendlichen“ (Anderson, 1961, S. 230ff; Francis, 1961). Genau an diesem Punkt wäre auch die zentrale Aufgabe einer nicht-kommerziell orientierten und infolgedessen aus öffentlichen Mitteln zu fördernden Freizeitforschung zu sehen, nämlich den einschlägig interessierten sog. „Laien“ ebenso wie dem beruflich damit befaßten Personenkreis (vom Stadtplaner bis zur Erzieherin) entsprechende Informationen an die Hand zu geben.

Eine derartig ausgerichtete Freizeitforschung bedarf jedoch zunächst eines „*Paradigmas*“, d.h. eines tragfähigen Bezugsrahmens, innerhalb dessen sie ihren besonderen Forschungszielen nachgehen kann. Für die kommerzielle Freizeitforschung ist dieser Bezugsrahmen in dem, gewissermaßen axiomatisch gesetzten letzten Ziel der privatwirtschaftlichen Profitmaximierung gegeben; wie aber könnte dieser Bezugsrahmen für eine nicht-kommerzielle, öffentliche Freizeitforschung aussehen? An dieser Stelle ist es naturgemäß nicht möglich, diese fundamentale Problematik in ein paar Sätzen erschöpfend zu behandeln. Folgendes wäre in diesem Zusammenhang jedoch sicher von Relevanz:

- a) Mittlerweile zählt es wohl schon zu einer Binsenweisheit, daß die Erwerbsarbeit ihren bislang dominierenden ökonomisch-sozialen Stellenwert in der Zukunft

zwar nicht gänzlich verlieren, aber doch etwas einbüßen wird. So steht leider zu erwarten, daß die Zahl der Arbeitslosen in absehbarer Zeit sicher nicht dramatisch abnehmen wird, und auch die Arbeitszeiten werden – nicht zuletzt, um damit neue Arbeitsplätze zu schaffen – zweifellos zurückgehen (Brandt, 1981). Im Zuge dieser sich bereits abzeichnenden Entwicklung wird die Erwerbsarbeit auch als ein in sich sinnhaft begründetes und damit Identität verleihendes zentrales Lebenselement an Bedeutung verlieren (Riesman et al., 1958; Auer, 1973; Dubin u. Champoux, 1977; Martin u. Mason, 1982; Romeiß-Stracke et al., 1984; Institut für Freizeitwirtschaft, 1988).

- b) Damit in einem engen Zusammenhang zu sehen ist die sich heute ebenfalls schon abzeichnende Tendenz, daß neben die – keineswegs nachlassenden sondern in der Zukunft an Schärfe wohl noch zunehmenden – ökonomischen Verteilungskämpfe zusätzlich die *Kämpfe um die „richtige Grammatik der Lebensformen“* treten werden. Letztere finden zunächst zwar vor allem in Bereichen außerhalb der Erwerbsarbeit (Freizeit, „Beziehungen“, Erziehung u.ä.m.) ihren Niederschlag, bleiben dort jedoch keineswegs stehen sondern zeitigen auf die Dauer wohl Wirkungen weit darüber hinaus, und bereiten somit wiederum – je nach Blickwinkel – „dysfunktionalen“ oder gesellschaftsverändernden Prozessen den Boden. Dies steht u. a. insbesondere auch deswegen zu erwarten, als bislang weder gesamtgesellschaftlich mehr oder minder anerkannte Institutionen bereitstehen, die – wie etwa die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände bei den herkömmlichen Tarifauseinandersetzungen oder die Parteien bei den herkömmlichen politischen Auseinandersetzungen – diese „Sinnkonflikte“ in kanalisierte und somit „handhabbare“ Bahnen lenken könnten, noch die üblichen pekuniären Entschädigungen hier einen halbwegs äquivalenten Ersatz darstellen: „Sinn“ ist eben nur sehr begrenzt in klingende Münze konvertierbar (Habermas, 1981, S. 576ff; Negt, 1984; Touraine, 1985).
- c) Verliert die Erwerbsarbeit somit für viele Menschen an ökonomischer und sozialer Bedeutung, wird der sog. „*Lebenssinn*“ eben geradezu zwangsläufig zunehmend in der – nicht selten „erzwungenen“ (= Arbeitslosigkeit) (Ter-Nedden, 1986) – Freizeit gesucht werden müssen (Opaschowski u. Raddatz, 1982). Den Freizeitverhaltensweisen wird folglich – mehr noch, als es heute schon der Fall ist – eine expressive Funktion zukommen, durch die eine in der Erwerbsarbeit nicht mehr hinreichend zu erlangende soziale und persönliche Identität hergestellt und stabilisiert wird (Lüdtke, 1986, S. 148–158). Man sucht also die soziale Anerkennung, die man nicht mehr aus dem Kontext der Erwerbsarbeit ziehen kann, in der Freizeit zu gewinnen, indem man sich an den Rollenerwartungen von als für einen relevant erachteten (Freizeit-)Gruppen orientiert, und sich damit gleichzeitig auch von anderen Gruppen deutlich abgrenzt. Diese Gruppen bilden dann die unabdingbaren Foren, die Selbstdarstellung erst ermöglichen und somit Individualität auszudrücken gestatten (Lüdtke, 1986, S. 125–128). Die damit zwangsläufig verbundene Heterogenisierung der Gesellschaft muß zwar nicht

automatisch dysfunktionale Konsequenzen mit sich bringen; immerhin aber ist der gesellschaftliche Zusammenhalt unter diesen Bedingungen einer fortschreitenden sozio-kulturellen Individualisierung und gruppenspezifischen Ausdifferenzierung (Beck, 1983) wesentlich fragiler als in einer im Wirtschaftswachstum sich befindenden „klassischen Arbeitsgesellschaft“.

3. Aufgaben einer nicht-kommerziell orientierten Freizeitforschung

Vor diesem sicher nur unzureichend skizzierten potentiellen gesellschaftlichen Szenarium zeichnen sich u. a. folgende Aufgabenstellungen für eine nicht-kommerziell ausgerichtete Freizeitforschung ab:

- a) *Grundlagenforschung*: Die Freizeitforschung kann – richtig eingesetzt – als ein außerordentlich aufschlußreiches und sensibles Diagnoseinstrument zur Beschreibung vorherrschender „gesellschaftlicher Aggregatzustände“ und zur Ortung latent sich abzeichnender Wandlungerscheinungen im Denken, Fühlen und Handeln von gesellschaftlichen Gruppierungen fungieren. Sie eröffnet damit – zumindest prinzipiell – nicht nur allen einer Gesellschaft angehörenden Menschen neue Perspektiven in der Ausdeutung ihres jeweiligen privaten Lebenszusammenhanges, sondern liefert auch den professionell im politischen, sozialen und erzieherischen Bereich tätigen Personengruppen wertvolle Anhaltspunkte für ein tieferes Verständnis der ihr anvertrauten Klientel: So ist es z. B. mehr als zweifelhaft, ob ein Lehrer noch angemessen mit seinen Schülern umgehen kann, der nicht zumindest rudimentäre Kenntnisse über Formen der gegenwärtigen „Jugendkultur“ besitzt (Fischer et al., 1981; Fuchs, 1983; Baacke, 1985; Müller, 1985); auch ein Personalchef oder ein Gewerkschaftssekretär, der bestimmte Entwicklungen im Freizeitverhalten nicht gebührend in Rechnung stellt, dürfte in seinem Tätigkeitsbereich auf die Dauer nicht sonderlich erfolgreich sein. (Riesmann et al., 1958; Zahn, 1964).
- b) *Soziale Probleme*: Auch ein hinreichendes Verständnis gegenwärtig zu verzeichnender sozialer Probleme dürfte kaum ohne die Berücksichtigung von Erkenntnissen auskommen, die die Freizeitforschung zu erbringen vermag. Man muß sich ja nur einmal vergegenwärtigen, daß ein Großteil dieser Probleme – von der Alkohol- und Drogensucht über Schwierigkeiten mit der Erziehung und Partnerschaft (Nauck, 1986) bis hin zu sozialen und psychischen bzw. psychosomatischen Alltagspathologien (Boesch, 1976); – weniger in der Erwerbsarbeit als vielmehr in der Freizeit zu Tage treten (Baacke, 1980; Axt, 1987), und darüber hinaus sehr oft auch direkt oder indirekt (vermittelt etwa über negative Erfahrungen mit der Arbeitswelt) mit einer individuellen Nicht-Bewältigung der Freizeitproblematik zu tun haben. Angesichts von internalisierten Wertorientierungen, denen zufolge die Erwerbsarbeit nach wie vor das Wichtigste im menschlichen Leben ist, müssen hier in Anbetracht von Arbeitszeitverkürzungen und 3 Millionen Ar-

beitslosen geradezu zwangsläufig Desorientierungen und Ungereimtheiten in der privaten Lebensführung auftreten, die dann auch in entsprechenden, in der Freizeit zum Tragen kommenden „Fehlverhaltensweisen“ ihren Niederschlag finden.

- c) Schließlich bleibt auch die *Kommunal- und Landespolitik* – wie allerorten zu verzeichnende krasse infrastrukturelle Fehlplanungen dokumentieren – zunehmend auf einschlägige empirische Erhebungen verwiesen (Burton, 1970; Burton 1971). Damit soll allerdings nicht dem Trugschluß Vorschub geleistet werden, eine vorgängige Forschung könne hier Fehlentscheidungen von vornherein verhindern. Hier ist dann doch auch das kreative Potential des zuständigen Politikers, Beamten oder Planers gefordert, denn es gilt ja nicht nur, Wünschen der Bevölkerung nachzukommen, sondern auch bislang noch nicht vorhandene neue Wünsche zu erwecken, etwa durch Einrichtung von Jugendzentren oder Bürgerhäusern in Stadtteilen, in denen diese bislang nicht zu finden waren, was eventuell auch große soziale Probleme mit sich gebracht hat (Pies u. Talkenberg, 1984; Heye, 1986). Hier ergeben sich aber dann u. U. wiederum neue soziale Probleme, etwa wenn durch die Schaffung bestimmter Freizeiteinrichtungen städtische Migrationen ausgelöst werden.

Eine Freizeitforschung, die sich an diesem Raster orientiert, müßte sodann im Prinzip *drei Fragestellungen* gleichermaßen beantworten:

- a) Was tun Menschen tatsächlich in ihrer Freizeit?
- b) Was würden diese Menschen in ihrer Freizeit gerne tun wollen und warum tun sie es nicht?
- c) Was sollen diese Menschen in ihrer Freizeit tun bzw. was sollen sie nicht mehr – oder doch in einem geringeren Maße als bisher – tun?

4. Rahmenbedingungen von Freizeitverhalten

Diese rein an dem tatsächlichen oder gewünschten Freizeitverhalten orientierten Fragestellungen reichen jedoch nicht aus, weil Freizeitverhalten – wie jedes andere Verhalten auch – immer in bestimmten determinierenden Kontexten zu ist ist. Diese Kontexte, die forschungslogisch gesehen den Charakter von Randbedingungen haben, ihrerseits aber – wie in dem zuvor skizzierten potentiellen gesellschaftlichen Szenarium ansatzweise aufgezeigt – auf unterschiedlich abgestuften makro-sozialen Ebenen in übergeordnete kulturelle, ökonomische und politische Rahmenbedingungen eingebettet sind, aus denen heraus sie ihre jeweilige konkrete Zielrichtung erfahren, lassen sich in – wenn auch sehr allgemeiner Weise – folgendermaßen untergliedern (Giegler, 1982, S. 318–399; Uttitz, 1985; Lüdtke, 1986, S. 65–70):

- a) *Motivationen* (= Verhaltensdispositionen). Diese von den Akteuren geteilten Sinninterpretationen ihres Handelns gehen den Freizeitaktivitäten kausal voran:

verschiedene Aktivitäten können dabei dem „Ausleben“ ein- und derselben Verhaltensdisposition dienen (so kann man z. B. sein Bedürfnis nach sportlicher Betätigung in der Gemeinschaft sowohl durch Handballspielen als auch durch Fußballspielen, nicht aber durch Joggen einlösen), wie umgekehrt verschiedene Verhaltensdispositionen in ein- und derselben Freizeitaktivität „ausgelebt“ werden können (so kann z. B. das „Kinogehen“ gleichermaßen einem passiven Unterhaltungsbedürfnis als auch der Pflege informeller Sozialkontakte dienen) (Giegler, 1985a, S. 80–85;). Diese Motivationen müssen den Akteuren aber nicht immer (voll) bewußt sein; auch sind sie keineswegs „vom Himmel gefallen“ sondern wesentlich im Verlauf einer gruppenspezifischen Sozialisation erworben worden.

- b) *Kompetenzen* (= körperliche, soziale und kulturelle Fähigkeiten): Auch für diese Fähigkeiten wird das Fundament im hohen Maße schon in der frühen Sozialisation (= soziale Herkunft) gelegt. Bei Bourdieu (1984) wird diese Einflußgröße unter dem Begriff „kulturelles Kapital“ abgehandelt.
- c) *sozio-demografische Gegebenheiten* (z. B. Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Familienstand, Religionszugehörigkeit, etc). Diese Merkmale, die in den entsprechend thematisierten empirischen Erhebungen immer wieder Eingang finden (z. B. EMNID, 1969; EMNID-SVR, 1971; Spiegel-Verlag, 1983), können das Freizeitverhalten auf sehr unterschiedliche Weise beeinflussen, z. B. durch mit ihnen verbundene biologische Gegebenheiten, soziale Kontrollen (beispielsweise nach der Heirat: „wo gehst Du heute abend hin“), soziale Normierungen, Schwellenängste, Schuldgefühle, usw.
- d) *sozio-ökonomische Gegebenheiten* (z. B. individuelles und/oder Haushaltsnettoeinkommen, ausgeübter Beruf, disponible Zeit etc.). Hier kommen im wesentlichen die sozialen (= Prestige), finanziellen und zeitlichen Ressourcen des Handelnden zum Tragen. Bei Bourdieu (1984) wird diese Einflußgröße unter dem Begriff „ökonomisches Kapital“ abgehandelt. Daß diese – teilweise miteinander konfligierenden Größen – bestimmenden Einfluß auf das Freizeitverhalten ausüben können, liegt auf der Hand: durchschnittlich werden beispielsweise die häufiger in die Oper gehen, deren Sozialprestige das gebietet und die das dafür nötige Geld und die dafür nötige Zeit haben (Giegler, 1982, S. 360-362).
- e) *Relationen zur Erwerbsarbeit* (z. B. Grad der physischen, psychischen oder sozialen Belastung während der Erwerbsarbeit, Arbeitszufriedenheit, Betriebsklima u. ä. m.). Erfahrungsgemäß lassen sich hier im allgemeinen Verhaltensdeterminanten für die Freizeit nachweisen, die sich allerdings mitunter recht komplex ausnehmen: so kann z. B. eine psychisch stark belastende Erwerbstätigkeit sowohl mit einem „regenerativen“ als auch mit einem sehr „aktiven“ Freizeitverhalten einhergehen; letzteres läßt sich dann als „Ausgleichshandeln“ für einseitige berufliche Anforderungen interpretieren. Einen „klassischen“ theoretischen Essay zu dieser Thematik hat Habermas (1968) vorgelegt; eine empirische Replik dazu stammt von Linde (1967); vgl. dazu u. a. auch Hanhart (1964), Wippler (1965) und jüngst: Bamberg (1986).

- f) *wohnliche Gegebenheiten* (z.B. Anzahl und Größe der Zimmer, Besitz eines eigenen Hauses, Gartenbesitz). Auch hier handelt es sich aus naheliegenden Gründen um wichtige Einflußgrößen für das Freizeitverhalten (Puhe, 1982): wenn z.B. die Räumlichkeiten zu Hause so beschaffen sind, daß man bestimmten Interessen nicht angemessen nachgehen kann, ist man *gezwungen*, diese entweder *aufzugeben* oder *außer Haus zu verfolgen*.
- g) *infrastrukturelle Gegebenheiten* (Zufriedenheit mit der Wohnumgebung, Ausstattung der näheren Umgebung mit Freizeiteinrichtungen sowie Qualität der Verkehrsverbindungen). Ich kann lange versuchen, Fußball zu spielen: wenn in meiner näheren Umgebung kein Fußballplatz vorhanden ist und die Verkehrsverbindungen zu dem nächstliegenden Fußballplatz schlecht sind, wird daraus wohl nichts werden.
- h) *Eingebundenheit in soziale Netzwerke* (z.B. Größe des Verwandten-, Bekannten-, und Freundeskreises, Dichte der Nachbarschaftskontakte, Grad der ethnischen Integration u. ä. m.). Bei Bourdieu (1984) wird diese Einflußgröße unter dem Begriff „soziales Kapital“ abgehandelt. Daß auch diese Größen das Freizeitverhalten entscheidend beeinflussen können, ist offensichtlich: man denke hier etwa nur an die aus einem großen Bekanntenkreis sich ergebenden informellen sozialen Verpflichtungen.
- i) *Sozial-situative Komponenten* (z.B.: welches Verhalten kann auf der Party der Person X in der Situation Y unter Anwesenheit der Personen Z1 bis Zn als angemessen gelten? (Schüle, 1983, S. 190ff). Diese „mikro-sozialen“ Gegebenheiten müssen von den betroffenen Handelnden immer wieder neu erfaßt und „richtig“ interpretiert werden, wenn Interaktionskonflikte vermieden werden sollen (Goffmann, 1969).

Darauf hinzuweisen wäre noch, daß diese Determinanten des Freizeitverhaltens keineswegs unabhängig voneinander sind, sondern ganz offensichtlich mehr oder minder stark kovariieren (Lüdtke, 1986, S. 68).

Weitere Ausführungen über „Empirische Methoden der Freizeitforschung“ können angefordert werden.

Literatur

- Adorno, Th. W.: *Sociologica II. Reden und Vorträge*. Frankfurt a.M. 1962.
- Anderson, N.: *Work and Leisure*. London 1961.
- Auer, A.: *Philosophie und Anthropologie in der Freizeitforschung*. In: *Freizeit: eine problemorientierte Textsammlung*. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), S. 31-41. Frankfurt a.M. 1973.
- Axt, P.: *Therapie und Freizeit: die freizeitorientierte Lebensstilberatung wird an Bedeutung gewinnen*. In: *Animation*, Jg. 8, Heft 1 (1987), S. 4-10.
- Baacke, D.: „Freizeit“: Symptom für gestörte Kommunikation. In: *Freizeit in der Kritik*. Buddrus, V.; Grabbe, H.; Nahrstedt, W. (Hrsg.), S. 65-72. Köln 1980.
- Baacke, D.: *Jugendliche Lebensstile: Vom Rock'n Roll bis zum Funk*. In: *Bildung und Erziehung*, Jg. 38 (1985), S. 201-212.

- Bamberg, E.: Arbeit und Freizeit: eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Streß am Arbeitsplatz, Freizeit und Familie. Weinheim 1986. (Dissertation).
- Beck, U.: Jenseits von Klasse und Stand? In: Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Zeitschrift: Soziale Welt. Kreckel R. (Hrsg.) (1983), S. 35-74.
- Boesch, E.E.: Psychopathologie des Alltags. Bern 1976.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M. 1984.
- Burton, Th.L. (Ed.): Recreation Research and Planning. A Symposium. London 1970.
- Burton, Th.L.: Experiments in Recreation Research. London 1971.
- Brandt, G.: Die Zukunft der Arbeit in der nachindustriellen Gesellschaft. IHS-Journal, Jg. 5 (1981).
- Denney, R.: The leisure society. In: Harvard Business Review, vol. 37. 1959, S. 46-60.
- Dubin, R. & Champoux, J.E.: Central Life Interests and Job Satisfaction. Organizational Behavior and Human Performance, vol. 18. 1977, S. 366-377.
- EMNID: Freizeit und Privatleben. Veränderungen von Lebensbedingungen, Wohnfunktion und Bedürfnislage. Bielefeld 1969.
- EMNID-SVR: Freizeit im Ruhrgebiet. Untersuchungen über das Freizeitverhalten und die Freizeitbedürfnisse der Bevölkerung. Bielefeld, Essen 1971.
- Faunce, W.A.: Automation and Leisure. In: Work and Leisure. A Contemporary Social Problem. Smigel, E.O. (Ed.), S. 85-96. New Haven, Connecticut 1963.
- Fischer, A.; Fischer, R.; Fuchs, W.; Zinnecker, J.: Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.). 3 Bände. Hamburg 1981.
- Francis, E.: Soziale Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung und Probleme der Freizeitgestaltung. In: Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Nr. 15, S. 131-152. 1961.
- Fuchs, W.: Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? In: Soziale Welt, Jg. 34 (1983), S. 341-371.
- Giegler, H.: Dimensionen und Determinanten der Freizeit. Opladen 1982.
- Giegler, H.: Zur sozialwissenschaftlich relevanten Semantik von Freizeitaktivitäten. Eine Literaturstudie. In: Angewandte Sozialforschung, Jg. 13, Heft 1 (1985a), S. 75-91.
- Giegler, H.: Gewinnung einer Typologie zur Klassifizierung von Freizeitaktivitäten - Eine explorative Studie. In: Angewandte Sozialforschung, Jg. 13, Heft 4. (1985b), S. 339-363.
- Giegler, H.: Zur empirischen Semantik von Freizeitaktivitäten. Eine konfirmatorische Studie. In: Methoden der Freizeitforschung. Lüdtker, H.; Agricola, S.; Karst, U.V. (Hrsg.), S. 175-187. Opladen 1986.
- Giegler, H.: Multivariate Analysemodelle. In: Handwörterbuch der Psychologie. Vierte, völlig neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe. Asanger, R.; Wenninger, G. (Hrsg.), S. 467-474. München, Weinheim 1988.
- Giesecke, H.: Zur Geschichte der Freizeit und ihrer Erforschung. In: Freizeit und Konsumerziehung: Daten, Meinungen, Analysen. Erschienen als Band 2 in der Reihe „Pädagogica“. Giesecke, H. (Hrsg.), S. 9-18. Göttingen 1968.
- Giesecke, H.: Didaktische Probleme der Freizeiterziehung. In: Freizeit und Konsumerziehung: Daten Meinungen, Analysen. Erschienen als Band 2 in der Reihe „Pädagogica“. Giesecke, H. (Hrsg.), S. 219-239. Göttingen 1968.
- Goffman, E.: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1969.
- Green, A.A.: Recreation, Leisure and Politics. New York 1964.
- Habermas, J.: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: Freizeit und Konsumerziehung: Daten, Meinungen, Analysen. Erschienen als Band 2 in der Reihe

- „Pädagogica“. Giesecke, H. (Hrsg.), S. 105–122. Göttingen 1968.
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt a.M. 1981.
- Hanhart, D.: Arbeiter in der Freizeit. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart 1964.
- Heye, W.: Entstehung und Akzeptanz von Bürgerhäusern: Analysen zu Bedingungen und Formen eines speziellen Typs sozialer Infrastruktur. (Beiträge zur Kommunalwissenschaft & Interdisziplinäre Reihe, Band 22). München 1986.
- Hite, S.: Hite-Report. Das sexuelle Erleben der Frau. München 1980.
- Institut für Freizeitwirtschaft: Wachstumsfelder im Freizeitbereich – Zielgruppen, Entwicklungslinien, Marktchancen. München 1988.
- Kluth, H.: Die soziale Entwicklung der modernen Industriegesellschaft in ihrer Bedeutung für die Probleme der 40-Stunden-Woche. In: Die 40-Stundenwoche. Veröffentlichung der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, Band 16. Haller; Kroebel; Seischab (Hrsg.), S. 29–54. Darmstadt 1955.
- Linde, H.: Soziologie des Sports. In: Sport und Leibeserziehung. Plessna, Bock, Gruppe (Hrsg.), S. 94–120. München 1967.
- Lüdtke, H.: Lebensstile: Präferenzpalette der Sozialstruktur – Medium und Ausdruck biographischer Entwicklung. Kurs für die Fernuniversität Hagen. Marburg 1986. (zum Zeitpunkt des Zitierens noch nicht veröffentlicht).
- Marcuse, H.: Kultur und Gesellschaft 1 und 2. Frankfurt a.M. 1965.
- Martin, W.H.; Mason, S.: Leisure and Work. The Choices for 1991 and 2001. Published by Leisure Consultants. Sudbury, Suffolk 1981.
- Marx, K.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844). In: Marx-Engels II. Studienausgabe. Politische Ökonomie. Fetscher, I. (Hrsg.), S. 38–129. Frankfurt a.M. 1966.
- Marx, K.; Engels, F.: Manifest der kommunistischen Partei. In: Marx-Engels I. Studienausgabe. Philosophie. Fetscher, I. (Hrsg.), S. 59–87. Frankfurt a.M. 1966.
- Müller, I.: Jugend und Freizeit: Aufgabe der allgemeinen Sozialisation oder einer intentionalen Erziehung durch die Schule. Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, Pädagogik, Band 225. Frankfurt a.M.
- Nauck, B.: Familiäres Freizeitverhalten und soziale Ungleichheit. In: Methoden der Freizeitforschung. Lüdtke, H.; Agricola, S.; Karst, U.V. (Hrsg.), S. 189–227. Opladen 1986.
- Negt, O.: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt a.M. 1984.
- Opaschowski, H.; Raddatz, G.: Freizeit im Wertewandel. Band 4 der Schriftenreihe zur Freizeitforschung. B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut. Hamburg 1982.
- Pies, E.; Talkenberg, D.: Evaluierung kommunaler Jugendarbeit: Beispiel Jugendfreizeiteinrichtungen in Saarbrücken. In: Evaluierung und Erfolgskontrolle in Kommunalpolitik und Verwaltung. Wollmann, H.; Hellstern, G.M., S. 438–451. Stuttgart 1984.
- Puhe, H.: Freizeitverhalten und Wohnbereich: eine empirische Untersuchung über das Freizeitverhalten männlicher Hauseigentümer und Mieter in 5 Marburger Wohngebieten. Marburg 1982. (Dissertation)
- Riesman, D.; Denney, R.; Glazer, N.: Die einsame Masse. Hamburg 1958.
- Romeiß-Stracke, F.; Meuter, G.; Meuter, H.: Weniger Arbeit – mehr Freizeit: werden wir sie genießen können? In: Leben im Jahr 2000 und danach: Perspektiven für die nächste Generation; Ergebnisse einer Studie über die Auswirkungen der Bevölkerungs-Entwicklung auf die künftigen Lebensbedingungen in der Bundesrepublik Deutschland (Abel-Projekt). Mackensen, R.; Umbach, E.; Jung, R. (Hrsg.), S. 125–140. Berlin 1984.

- Schelsky, H.: Einführung in „Die einsame Masse“. In: Die einsame Masse. Riesman, D.; Denney, R.; Glazer, N., S. 7–19. Hamburg 1958.
- Scheuch, E.K.: Die Problematik der Freizeit in der Massengesellschaft. In: Soziologie der Freizeit. Scheuch, E.K.; Meyersohn, R. (Hrsg.), S. 23–41. Köln 1972.
- Schüle, J.: Mikrosoziologie. Opladen 1983.
- Sennet, R.: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Frankfurt a.M. 1983.
- Spiegel-Verlag: Spiegel-Dokumentation: Persönlichkeitsstärke. Ein neuer Maßstab zur Bestimmung von Zielgruppenpotentialen. Hamburg 1983.
- Ter-Nedden, C.: Arbeitslosigkeit: Zeithaben als Zeitverlust. In: Argument-Sonderband, AS 139, S. 38–53. 1986.
- The Editors of Fortune: 30 Billion Dollars for Fun. In: Mass Leisure. Larabee, E.; Meyersohn, R. (Eds.), S. 161–172. Glencoe 1958.
- Touraine, A.: Klassen, soziale Bewegungen und soziale Schichtung in einer nachindustriellen Gesellschaft. In: Die Analyse sozialer Ungleichheit. Strasser H.; Goldthorpe, J.H. (Hrsg.), S. 324–338. Opladen 1985.
- Uttig, P.: Determinanten des Freizeitverhaltens in den letzten 30 Jahren. In: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Heft 16 (1985) S. 22–39.
- Veblen, Th.: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. München 1971.
- Weber, M.: Asketischer Protestantismus und kapitalistischer Geist. In: Max Weber. Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik. Winckelmann, J. (Hrsg.), S. 357–381. Stuttgart 1968.
- Wippler, R.: Sociale Determinanten Van Het Vrijetijds Gedrag. Assen. 1965. (Dissertation).
- Zahn, E.: Soziologie der Prosperität. Wirtschaft und Gesellschaft im Zeichen des Wohlstandes. München 1964.

Anschrift des Verfassers: PD Dr. Helmut Giegler, Falkenried 73, 2000 Hamburg 20

HELMER VOGEL · WÜRZBURG

Akademische Ausbildung von Studienreiseleitern?

Versuche an Universitäten und Fachhochschulen

1. Gestiegene Erwartungshaltung von Bildungsreisenden

Seit circa 15 Jahren ist eine erheblich Änderung im Leistungsangebot von Reiseveranstaltern – und hier besonders auch bei Studienreiseveranstaltern – festzustellen. Sie spiegelt einen beachtlichen *Wandel der Wertvorstellungen* bei den Reisegästen wider. Leistungen, die früher im Mittelpunkt des Kundeninteresses standen, wie

Unterkunft, Transport und selbst der Programmaufbau werden zunehmend als Selbstverständlichkeit hingenommen. Sie müssen, da sich bei den einschlägigen Studienreiseveranstaltern die Preise der Reisen alle auf ähnlich hohem Niveau bewegen, von hoher Qualität sein. Somit konzentriert sich das Interesse des Kunden zunehmend auf die Person des Reiseleiters, da sich Veranstalter in ihrem Angebot oft nur noch durch die individuelle Note eben dieses Reiseleiters unterscheiden können. Aus diesem Grund werden die Anforderungen an den Reiseleiter immer höher geschraubt – aber nicht etwa nur vom Kunden, sondern in erster Linie von den Veranstaltern selbst. Sie erstellen in ihren Katalogen Anforderungsprofile die bei den Kunden sehr hohe Erwartungshaltungen bezüglich der Person ihres zukünftigen Reisebegleiters zur Folge haben.

Als Reaktion auf die veränderten Erwartungshaltungen der Reisekundschaft veränderte sich das *Leistungsangebot der Veranstalter* in den Reisekatalogen bzw. -ausreibungen. Es wurde eine Auswertung aus dem Jahr 1987 vorgenommen. Sie erhebt von insgesamt 13 Katalogen bekannter Veranstalter keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sie stellt einen repräsentativen Querschnitt dar. Das Angebot bzw. das vom Veranstalter aufgestellte Anforderungsprofil an seine Reiseleiter halten nicht immer Schritt mit der Qualität bzw. den Leistungen des Reiseleiters – wie u. a. aus den Inhalten der sog. „Meckerzettel“ und sonstigen Beschwerdeschreiben an Reiseveranstalter ersichtlich ist. Eine statistische Auswertung war jedoch nicht möglich, da sich die Reiseveranstalter in dieser Hinsicht – aus durchaus verständlichen Gründen – nicht gerne in die Karten sehen lassen. Der Verfasser kann jedoch aus eigener Erfahrung durch die Arbeit bei mehreren Veranstaltern sprechen.

2. Neue Anforderungen an Studienreiseleiter

Als Reaktion wiederum auf derartige Beschwerden hatten sich in zunehmendem Maße die Gerichte zu beschäftigen. Hier seien exemplarisch nur einige – jedoch richtungsweisende – *Urteile* vorgestellt, welche die Anforderungen an Studienreiseleiter juristisch definieren:

Amtsgericht Frankfurt (30 C 10268/80, 15.05.1981):

„Sichert ein Reiseveranstalter für eine Reise Betreuung zu und erfolgt diese – wenn auch zeitweise – nicht ordnungsgemäß, so besteht nicht nur ein Reisepreis-Minderungsanspruch, sondern der Teilnehmer kann sogar Schadenersatz für nutzlos aufgewandte Urlaubstage fordern“ (Zitiert nach SZ, 05.12.85).

Amtsgericht Frankfurt (2/24 S 64(84):

„Entscheidend sei . . . , was der Reisende erwartet, wenn er eine Studienreise bucht: bei dieser Reiseart nicht einfach einen Begleiter, der sich um die technische Abwicklung der Reise kümmert, sondern eine Person, die durch 'gründliche, zumindest wissenschaftsbezogene Aus- und Vorbildung sowie entsprechende wissenschaftliche Kenntnisse' in der Lage sei, durch ihre Führung das über den Durchschnitt von Touristengruppen hinausreichende Interesse der Studienreisenden an Land und Leuten, Historie und Gegenwart zu befriedigen“ (Zitiert nach SZ, 05.12.1985).

Kammergericht Berlin (AZ 16 U 3823/79):

Teilnehmer einer Studienreise haben Anspruch darauf, „... in einer sich von reinen Besichtigungen abhebenden Weise durch den Reiseleiter und/oder die örtlichen Reiseleiter Erläuterungen zu bekommen, die sich gegenüber den allgemeinen Bemerkungen als qualitativ höherwertig darstellen.“

Entsprechend dieser gerichtlichen Definitionen von Studienreise bzw. Studienreiseleiter, die einen zunehmend erweiterten Erwartungshorizont des Gastes bezüglich des Reiseleiters erkennen lassen, veränderte sich dann auch die Kundenerwartung und zwang die Veranstalter zum Handeln. Doch nicht genug damit, wurden die Reiseleiter sogar kritischen Tests bzw. Untersuchungen unterzogen. Durch die Veröffentlichung derartiger *Testergebnisse* in entsprechenden Zeitungen und Zeitschriften wurde weiter auf die Erwartungshaltung der Reisegäste eingewirkt:

„Bei den akademisch ausgerichteten Studienreisen reicht als Qualifikationsnachweis für eine Studienreiseleitung meist schon der Universitätsabschluß. – Daß ein gestandener Professor oder ein fachkundiger Doktorand aber noch längst kein guter Reiseleiter sein muß, ist manchen Veranstaltern offenbar nicht klar genug ...“ (Test 1,83).

Die Stiftung Warentext (Test, 18. Jg., Januar 1983) untersuchte die Erwartungshaltungen von Reisegästen bezüglich der Reiseleiter und stellte dabei fest: Der Reiseleiter soll

- Geselligkeit vermitteln
- Verständnis für leidenschaftliche Fotografen aufbringen
- nicht nur in Stichworten informieren, sondern sich engagieren, in die fremde Umwelt einführen (z. B. mit Vorschlägen für abendliche Unternehmungen außerhalb des Hotels).

„Was eine Reise von der anderen unterscheidet, ist die Person des Reiseleiters, seine Kenntnisse, sein menschliches und organisatorisches Geschick, sein Engagement, vor allem auch über die Stunden des eigentlichen Tagesprogrammes hinaus, entscheiden maßgeblich über Erfolg oder Mißerfolg einer Studienreise“. Und weiterhin:

„Das Gericht fordert praktisch eine der Reisetematik entsprechende einschlägige akademische Vorbildung des Studienreiseleiters“ (Test, 18. Jg., Januar 1983).

Konkrete Erwartungen von Reisegästen an ihren Studienreiseleiter zeigt u. a. Datzler (1982) auf, wobei zwar überrascht, daß auch – oder gerade – auf Studienreisen der Reiseleiter in erster Linie „freundliche und hilfsbereite Betreuung“ erbringen sollte und „perfektes Wissen über Land und Leute“ erst an vierter und „perfekte kunsthistorische Kenntnis der Sehenswürdigkeiten“ gar erst an fünfter Stelle der beurteilten Reiseleiterfähigkeiten rangieren, daß aber das Adjektiv „perfekt“ einen sehr hohen Erwartungshorizont impliziert. Bezeichnend ist im übrigen, daß bei dieser Befragung bzw. Erhebung die Geographie/Geologie bzw. die Erdwissenschaften überhaupt nicht zur Debatte stehen (abgesehen von der doch recht vagen Frage nach „perfekte(m) Wissen über Land und Leute“), was sehr deutlich das bisherige Schattendasein dieser Disziplinen bei der Forderung nach „... eine(r) der Reisetätigkeit entsprechenden akademischen Vorbildung“ aufzeigt. Deutlich wird dieses Defizit, wenn man gewisse Zielgebiete herausgreift, bei denen ein (ausschließlich) kunsthistorisch ausgebildeter Studienreiseleiter mit Sicherheit überfordert sein wird, so Island, Zentralsahara u. a. m. Der Begriff des „wissenschaftlich qualifizier-

ten“ Reiseleiters wird deswegen zunehmend durch den des „fachlich qualifizierten“ ersetzt (und zwar von den Veranstaltern). Als Folge dieses Wandels der Wertvorstellungen (und insgesamt eines grundlegenden Strukturwandels innerhalb des Tourismus – erst zögernd, aber verstärkt in den 70er Jahren erstarkte der Studienreisesektor) reagierten die Verantwortlichen erst relativ spät und träge, und zwar auf dem Gebiet des Pauschalismus. Bezeichnenderweise blieb der Studienreisesektor lange Zeit ausgespart, da man der Überzeugung war, ein akademischer Titel oder auch nur ein angefangenes Studium reichten als Legitimation aus (vgl. auch Test, Januar 1983).

3. Berufliche Ausbildung

Erste Schritte zur beruflichen Ausbildung im Tourismusgewerbe erfolgten mit Hilfe von *Seminaren*, etwa 1953 in Bad Driburg, 1954 in Hirsau, dann in Goslar, also jeweils in oder nahe den deutschen Fremdenverkehrszentren. Diese Seminare wurden von den Spitzenorganisationen des deutschen Fremdenverkehrs, dem damaligen Bund deutscher Fremdenverkehrsverbände, den Kur- und Fremdenverkehrsfachleuten der Deutschen Zentrale für Tourismus in Frankfurt, veranstaltet. In den Seminaren wurde über die wirtschaftliche, kulturelle und soziale Bedeutung des Fremdenverkehrs, über Prospektgestaltung, Plakat- und Inseratwirkung, die Auslandsarbeit der Deutschen Zentrale, aber nicht über fachliche, pädagogische oder gar psychologische Ausbildung von touristischem Betreuungspersonal, und schon gar nicht auf dem Gebiet der Studienreisen, diskutiert. 1964 nahm das Deutsche Seminar für Fremdenverkehr in Berlin seine Tätigkeit auf und konnte bereits 1981 sieben verschiedene Fachkurse anbieten. Ebenso 1964 wurde erstmals ein Studiengang Tourismus an der damaligen höheren Wirtschaftsfachschule der Stadt München eröffnet, wo in einem sechssemestrigen Studiengang betriebswirtschaftliche, volkswirtschaftliche und rechtliche Fragen des Tourismus studiert wurden. Das Studium wurde mit dem Titel „Betriebswirt grad.“ abgeschlossen, d.h. der Studiengang war und blieb Teil des Betriebswirtschaftslehrestudiums.

1971 wurde die Schule in die Fachhochschule München übergeleitet. Erst 1977/78 erfolgte die *Einführung des Studiengangs Tourismus* als volles Fach (innerhalb des Fachbereichs Betriebswirtschaftslehre wiederum). Das Studium war und blieb voll betriebswirtschaftlich ausgerichtet. Die Fachhochschule München kann also bezüglich eines touristischen Studiengangs auf die längste Tradition zurückblicken. Es folgten die Fachhochschulen Heilbronn und Worms, die aber ebenfalls wieder Studiengänge mit betriebswirtschaftlichem Schwerpunkt anboten. 1979 wurde dann an der Freien Universität Berlin ein zweisemestriges Aufbaustudium mit drei verschiedenen Schwerpunkten eingerichtet, wobei erstmals in einem Schwerpunkt mit „Wissenschaftlicher Reiseleitung und Planung“ der Bildungstourismus gezielt berücksichtigt wurde. Weitere Studiengänge wurden an deutschen Universitäten eingerichtet, so an den Universitäten Trier und Paderborn in den Fachbereichen Geographie. In beiden Universitäten kann als Schwerpunkt „Tourismus“ im Hauptstudium ge-

wählt werden, wobei in Paderborn u. a. der Bereich „Touristische Studienreise“ berücksichtigt wird.

Es sollen hier nur die für den *Bildungstourismus relevanten Studiengänge* kurz vorgestellt werden. Es gibt eine ganze Anzahl – teilweise recht unterschiedlicher – Ansätze, Personal in der Touristikbranche auszubilden, wobei der Bildungsreisesektor lange Zeit vernachlässigt wurde. Die Folge war auch, daß es bei vielen Veranstaltern z. T. erhebliche Probleme hinsichtlich der Reiseleitung gab, was sich in den Beschwerdebriefen der Kunden und in einschlägigen Gerichtsurteilen niederschlug. Hier hat sich jedoch vieles zum Positiven verändert; so wird der Bereich Bildungstourismus in mehreren Studiengängen mittlerweile zumindest mit einigen Semesterwochenstunden berücksichtigt, und auch die Studienreiseveranstalter unternehmen z. T. beachtenswerte Versuche, ihre Reiseleiter in Einführungs- und Fortbildungsveranstaltungen für ihre Einsätze zu schulen.

4. Berufsbild

Was es trotz aller Fortschritte noch immer nicht gibt, ist ein Berufsbild „Reiseleiter“ oder gar „Studienreiseleiter“. Ein neuer, positiv zu wertender Ansatz zur Definition eines solchen Berufsbildes findet sich jedoch im Organ des neu gegründeten Verbands der Studienreiseleiter/-innen „Reiseleiter Live“ (Nr. 1, November 1988). Dieses fehlende Berufsbild hat u. a. zur Folge, daß es keine tariflich festgelegten Löhne oder sonstige Absicherung gibt und daß es auch keine Interessenvertretung (=Gewerkschaft) geben kann. Hauptproblem ist nach Horst W. Müllenmeister, TUI: „... daß weder ein Ausbildungsgang noch ein klares Berufsbild ...“ besteht, „... und damit auch keine klare Identität vorhanden ...“ ist (so auf einer Tagung der Thomas Morus Akademie in Köln im November 1987). Die Tätigkeit als Reiseleiter werde mehr als ein improvisierter Job dargestellt.

Ein weiterer Ansatz ist der derzeitige *Modellversuch* in Bad Harzburg, der im Herbst 1988 abgeschlossen wurde. Das Ergebnis, d. h. die Vermittlung der Absolventen in geeignete Stellen, bleibt abzuwarten, wenn auch laut Auskunft von Herrn Tschiesche (bei einem Gespräch während der Internationalen Tourismusbörse 1988 in Berlin) zum damaligen Zeitpunkt ca. ein Drittel der Absolventen schon Stellenangebote vorweisen konnte und mittlerweile ein Großteil der Absolventen eine Tätigkeit in der Tourismusbranche aufnehmen konnte. Es gilt also, in Zukunft verstärkt auf die Schaffung eines Berufsbildes „Reiseleiter“ hinzuarbeiten. Doch auch wenn dies in absehbarer Zeit gelingen sollte, bleiben die finanziellen Verdienstmöglichkeiten für die Absolventen vermutlich hinter denen zurück, die ein voll ausgebildeter und nachträglich umgeschulter Akademiker hat. Ein weiteres Problem bleibt das der fehlenden oder nur sehr geringen Aufstiegsmöglichkeiten, das auch durch ein klar definiertes Berufsbild „Studienreiseleiter“ nicht gelöst werden kann.

Solange diese Tätigkeit jedoch von Arbeitnehmern als willkommene *Nebentätigkeit*

so gefragt ist und von den Veranstaltern auch so akzeptiert wird, wie dies gegenwärtig der Fall ist, wird es auf Initiative der Arbeitgeber auch keine überbetriebliche Ausbildung geben, da das große Angebot es möglich macht, billige Arbeitskräfte mit hoher Qualifikation zu finden. Die Qualität der Reiseleiter wird aber im Laufe der Zeit mit den ständig steigenden Anforderungen nicht Schritt halten können. Neben der Schaffung eines klaren Berufsbildes müssen deshalb gleichzeitig Ausbildungsinhalte und -stufen diskutiert werden, unter Berücksichtigung der differenzierten Anforderungen, die an Studienreiseleiter, Gebietsreiseleiter oder Animateure gestellt werden.

Hinsichtlich *Angebot und Nachfrage* von Reiseleitern kann man feststellen: Es ist einerseits ein großer Bedarf an Personal in der Touristikbranche vorhanden, andererseits auch ein breites Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten. Es herrscht jedoch offenbar immer noch ein erheblicher Mangel an ausgebildeten Reiseleitern für den Bildungstourismus-Sektor, da nur einige wenige große Firmen Reiseleiter ausbilden – und zwar nur für den eigenen Bedarf und nach einem mehr oder weniger strengen Auswahlverfahren. Und die vielen kleineren Veranstalter haben noch immer nicht die Möglichkeit, auf gut ausgebildete Mitarbeiter zurückgreifen zu können. Trotz eines offenbar erheblichen Mangels an ausgebildeten Reiseleitern gibt es jedoch auf diesem Gebiet offenbar keine oder nur ganz wenige Dauerstellen. Auch Kombinationsformen (Reiseleitung und Planungs- oder Bürotätigkeit o.ä.) stehen offenbar nur in sehr begrenzter Anzahl bei einigen wenigen Großveranstaltern zur Verfügung.

5. Ausbildungskriterien (Fazit)

Der im Bildungstourismus erfolgte Strukturwandel brachte weitreichende *Konsequenzen* hinsichtlich der Erwartungshaltung bezüglich des Reiseleiters mit sich, und zwar sowohl vonseiten der Veranstalter als auch der Kunden. Diesen gestiegenen Erwartungen wird trotz eines relativ umfangreichen Angebotes an touristischen Ausbildungs- bzw. Studiengängen nur unzureichend entsprochen, d.h. die Erwartungshaltungen hinsichtlich des Reiseleiters können nicht erfüllt werden – unter anderem auch deshalb, weil die Studiengänge in ihrer überwiegenden Mehrzahl betriebswirtschaftlich ausgerichtet sind. Andererseits ist ein Trend bei den Veranstaltern feststellbar, die Person und Qualifikationen des Studienreiseleiters immer mehr in den Vordergrund zu rücken und das Reiseangebot dadurch von dem der Konkurrenz abzuheben. Es herrscht also mit Sicherheit ein Nachholbedarf bei der Ausbildung von Studienreiseleitern vor.

Eine *gezielte Ausbildung zum Studienreiseleiter* (mit weitgehender Verwendbar- bzw. Einsetzbarkeit) wird jedoch nur dann sinnvoll sein, wenn folgende Kriterien gewährleistet sind:

- Verbindung von pädagogisch-konzeptionellen, didaktisch-fachlichen und betriebswirtschaftlich-organisatorischen Ausbildungselementen;
- enge Zusammenarbeit mit Studienreiseveranstaltern, und dadurch eine optimale Praxisbezogenheit;

- Kontakte, Absprache und Zusammenarbeit mit den größeren Veranstaltern als potentielle Hauptarbeitgeber, gleichzeitig aber auch Zusammenarbeit mit kleineren Veranstaltern, um hier ein ähnlich hohes Niveau bei den Reiseleitern zu erreichen;
- Koordination der Ausbildungsgänge bzw. der bereits vorhandenen Ansätze zu einer touristischen Ausbildung an den Universitäten.
- Bemühungen um Arbeitsvermittlung seitens der Ausbilder, was gute Kontakte zu den Veranstaltern erfordert;
- primär kein Anstreben von Dauerarbeitsplätzen im Bereich Studienreiseleitung, sondern eher von Kombinationsmöglichkeiten zwischen Reiseleitung und Planung/ Koordination/ Verwaltung;
- Schaffung eines Berufsbildes „Studienreiseleiter“ oder zumindest eines Berufsbildes „Reiseleiter“;
- mit der Hinarbeitung auf solches Berufsbild müssen nicht nur eventuelle Tätigkeitfelder aufgezeigt werden, sondern es müssen auch konkrete Überlegungen über Einsatzdauer, Kombination (z.B. Reiseleitung/ Stadtführung/ Museumsführung) angestellt werden; in alle diese Überlegungen muß die Erkenntnis einfließen, daß bei dieser Art von Beruf das soziokulturelle Umfeld und die persönlichen Beziehungen des Reiseleiters stark in Mitleidenschaft gezogen werden und deshalb Verbesserungen angestrebt werden müssen.

Eine Möglichkeit, dem oben angesprochenen Mangel an qualifizierten Studienreiseleitern zu begegnen, besteht in der Errichtung eines *Aufbaustudiums* „*Bildungstourismus*“. Dieses Studium könnte Universitätsabsolventen verschiedener Fachrichtungen (Geographie, Geschichte, Kunstgeschichte, Pädagogik, Sprachwissenschaften) dazu dienen, sich die notwendigen Qualifikationen für einen Einsatz im Bildungstourismus zu erwerben. Im Rahmen eines solchen Studium müßte dafür Sorge getragen werden, daß den angehenden Studienreiseleitern Grundkenntnisse und die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten im jeweils fremden Fachgebiet vermittelt werden (also Kunsthistorikern Grundkenntnisse in Geographie, Geographen Grundkenntnisse in Kunstgeschichte und Geschichte etc.). Ein Konzept für ein solches Studium wurde vom Verfasser bereits erstellt, wird aber z.Z. universitätsintern diskutiert und kann deshalb an dieser Stelle noch nicht veröffentlicht werden.

Folgende Kriterien müssen unbedingt ebenfalls in die Überlegungen einbezogen werden: In erster Linie sollte *keine Dauerbeschäftigung* als Studienreiseleiter angestrebt werden; dies wird sich auf Grund vielfältiger Probleme, die hauptsächlich im psychischen und soziokulturellen Bereich zu finden sind, auch nur für einige Absolventen verwirklichen lassen. Denkbar und realistisch erscheint dagegen eine vorübergehende, durchaus mehrjährige Tätigkeit als (angestellter oder selbständiger) Studienreiseleiter, die den Einstieg in eine weiterführende Tätigkeit im Tourismussektor bieten soll. Solche Tätigkeiten umfassen unter anderem Publizistik/(Reise-)Journalismus, Verlagswesen, Fremdenverkehrsplanung/-wesen, planerische und organisatorische Tätigkeiten bei Reiseveranstaltern und Personalmanagement/-führung.

Anschrift des Verfassers: Dipl.-Geogr. Helmer Vogel, Geographisches Institut der Universität Würzburg, Würzburgerstraße 1, 8700 Würzburg

Berichte aus Forschung und Praxis

Bürgerhaus 2000: Lernort für neue Urbanität?

„Bürgerhaus 2000. Veränderte Bedürfnislage und ausgebaute Infrastruktur. Untersuchung von Perspektiven für eine künftige Stadterneuerungspolitik“. So lautet die Bezeichnung für ein Forschungsvorhaben, das mit Unterstützung des Ministers für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen an der Universität Bielefeld durchgeführt wird (Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Nahrstedt; Koordination: Dipl.Päd. Ilona Stehr; acht MitarbeiterInnen). *Untersuchungsgegenstand* sind alte und neue Bürgerhäuser in Nordrhein-Westfalen. Damit sind Bürgerhäuser gemeint, die sich sowohl in kommunaler als auch in freier Trägerschaft (Selbstorganisation) befinden. Die Bezeichnungen für Bürgerhäuser sind vielfältig. Sie bezeichnen sich als Kommunikationszentrum, Freizeitzentrum, Bürgertreff, Gemeinschaftshaus, Nachbarschaftshaus, Stadtteilzentrum, (Sozio-)Kulturzentrum u. ä. Die jüngeren nennen sich oft nostalgisch nach der früheren ehemaligen industriegesellschaftlichen Funktion des (umgerüsteten) Gebäudes. Sie heißen so "Fabrik" (Hamburg), "E-Werk" (Erlangen), "Börse" (Wuppertal), "Zeche Karl" (Oberhausen), "Alte Weberei" (Gütersloh), "Lagerhalle" (Osnabrück).

Eine Aufgabe des Forschungsvorhabens soll es sein, die *freizeitpolitische und freizeitpädagogische Funktion* dieser Häuser genauer zu bestimmen. Dazu gehört, die zukünftigen Anforderungen an Bürgerhäuser auf dem Hintergrund der sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen und Bedürfnisse zu klären. Flexibilisierte Zeitstrukturen, Modernisierung der Arbeitswelt, Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums, Wertwandel, demographische Veränderungen bleiben nicht ohne Einfluß auf die Bürgerhauspädagogik. Welche Zielgruppen, Programme, Aktionsformen und Kompetenzen der Mitarbeiter werden erforderlich, damit die Modernisierung einerseits mitvollzogen und zum anderen kritisch begleitet werden kann? Welche Rolle können Bürgerhäuser im Prozeß einer "ökonomischen und ökologischen Erneuerung" (Landesregierung NW) übernehmen?

Die Untersuchung soll in der *Emscherzone*, einem städtischen Verdichtungsgebiet zwischen Dortmund und Oberhausen, und in *Ostwestfalen-Lippe*, einem mehr ländlichen Flächegebiet mit dem „Oberzentrum“ Bielefeld, durchgeführt werden. Aus dem ostwestfälischen Raum liegen bereits Voruntersuchungen vor (Brinkmann u. a.: Pädagogik selbstorganisierter Bürgerhäuser. Bielefeld 1988). Das Modernisierungsproblem von Industrielandschaften stellt sich in der Emscherzone gegenwärtig dramatisch. Gerade hier sollen deshalb InnovationsChancen, die mit Freizeit und Freizeiteinrichtungen gegeben sind, genauer bestimmt werden.

Als *Ausgangshypothese* wurde formuliert: Je mehr es gelingt, Bürgerhäuser effektiver zu machen, eine Kooperation zwischen Bürgerhäusern zu erreichen, Elemente der alten und der neuen Bürgerhaus-Bewegung konstruktiv zu verbinden, sie im Hinblick auf neue Aufgaben weiterzuentwickeln, in ihnen Freiräume für Innovationsdynamiken zu schaffen bzw. zu erhalten, desto größer wird der Beitrag von Bürgerhäusern zur freizeitkulturellen Weiterentwicklung des Stadtteils, der Stadt und der Region. Tendenziell können Bürgerhäuser damit auch einen Beitrag zur ökonomischen und ökologischen Erneuerung des Landes leisten. Freizeitwissenschaftlich soll damit geklärt werden, inwieweit Freizeiteinrichtungen wie Bürgerhäuser Lernorte für eine innovative Freizeit-Öffentlichkeit werden können.

Das Forschungsvorhaben wird von 1989 bis 1990 über *Interviews* in beiden Untersuchungsgebieten durchgeführt. Befragt werden sollen Mitarbeiter von Bürgerhäusern, Besucher, Bewohner, Politiker und Administratoren. Außerdem wurden zwei Beraterkreise, bestehend aus Praxisvertretern, eingerichtet. Sie sollen bei der Entwicklung der Arbeitshypothesen und Fragen sowie bei der Interpretation der Ergebnisse aus ihrem Praxishintergrund heraus den Forschungsprozeß absichern. Zugleich soll dadurch ein Element der Handlungsforschung (Diskurs) mit dem empirischen Forschungsverfahren (Interviews) verbunden werden.

European Tourism Management: Postgraduierten-Studiengang

Vier europäische Tourismus-Hochschulen – das Dorset Institute in England, die Nationale Hogeschool voor Toerisme en Verkeer der Niederlande, die Université de Savoie in Chambéry (Frankreich) und die Fachhochschule Heilbronn – haben gemeinsam einen neuen Studiengang eingerichtet: European Tourism Management. Die ersten Absolventen werden ihr einjähriges Aufbaustudium im Juni beenden. In der Begründung für diesen Postgraduierten-Studiengang wird festgestellt: „Waren in den 70er Jahren betriebswirtschaftliche Professionalisierung und in den 80er Jahren die EDV die die Branche verändernden Themen, so werden die 90er Jahre durch die Internationalisierung der Tourismuswirtschaft gekennzeichnet sein.“ Um dafür schon jetzt die Aus- und Fortbildungsvoraussetzungen zu schaffen, bietet das ETM-Studium im ersten Semester Kurse in European Law, International Marketing, Financial Management, Tourism Planning und Sprachen an; im zweiten Semester liegt der Schwerpunkt auf eigens für ETM entwickelten Fallstudien, um die Studenten in möglichst realitätsnahsimulierte Arbeits- und Entscheidungssituationen zu bringen. Information: Fachhochschule Heilbronn, Max-Planck-Str. 39, 7100 Heilbronn.

Entwicklungsperspektiven Soziokultureller Zentren

Unter der Bezeichnung "Soziokulturelle Zentren" werden von der Bundesarbeitsgemeinschaft dieser Zentren ca. 150 Freizeiteinrichtungen zusammengefaßt, die innerhalb der letzten 20 Jahre wesentlich auf der Basis von Selbstorganisation entstanden sind. Das Konzept von Soziokultur hat eine Modernisierung der Kulturarbeit und eine Neuorientierung von Freizeitpädagogik bewirkt. Bleiben diese Zentren im Hinblick auf neue gesellschaftliche Konstellationen progressiv? Bleiben sie für Freizeitpädagogik und Kulturarbeit innovativ? Bleibt Soziokultur ein auch für die 90er Jahre weiterführendes Konzept? Diese Fragen werden in einem Forschungsvorhaben an der Universität Bielefeld mit Unterstützung des Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen untersucht.

Beschäftigungs- und Qualifikationsoffensive Kultur

Die *Kulturpolitische Gesellschaft* hat auf ihrer Mitgliederversammlung am 2./3. Dezember 1988 folgenden Beschluß gefaßt: Die Kulturarbeit ist eine der wenigen gesellschafts- und umweltverträglichen und dazu beschäftigungsintensiven Wachstumsbranchen. Die verschiedenen sozio-kulturellen Arbeitsfelder wie z. B. die Stadtteilkulturarbeit, die sozio-kulturellen Zentren, die freien Gruppen und die kulturpädagogischen Dienste beinhalten erhebliche quantitative und qualitative Beschäftigungspotentiale. In nahezu keinem anderen gesellschaftlichen Bereich ist das neue Verständnis von Arbeit als nützlicher, sinnstiftender, eigentätiger und selbstbestimmter Lebensgestaltung so ausgeprägt wie in der Kulturarbeit. Daher appelliert die Kulturpolitische Gesellschaft an alle Verantwortlichen in Bund, Ländern und Gemeinden, die neuen Beschäftigungsinitiativen im Kulturbereich nachhaltig zu fördern und eine beschäftigungsorientierte Kulturpolitik zu unterstützen (Auszug).

Europäische Kulturpolitik '92

Die *Kulturpolitische Gesellschaft* hat auf ihrer Mitgliederversammlung am 2./3. Dez. 1988 folgenden Beschluß gefaßt: Die *Kulturpolitische Gesellschaft* begrüßt das zunehmende Interesse an Fragen der Kulturpolitik im europaweiten Kontext und die Vielfalt der hier aktiven Institutionen und Organisationen. Sie fordert die Bundesregierung und die Kulturministerkonferenz der Länder auf, diesem Interesse besser Rechnung zu tragen, neue Entwicklungen systematischer zu beobachten und mit den Organisationen aus Kunst und Kulturpolitik darüber in einen Dialog zu treten. Soweit es die zunehmenden Bemühungen um eine kulturelle Begleitung der wirtschaftlichen Weiterentwicklung der Europäischen Gemeinschaft (EG) zum „Binnenmarkt '92“ betrifft, stellt die *Kulturpolitische Gesellschaft* fest, daß es dringend einer besseren kulturpolitischen und -rechtlichen Grundlage dafür bedürfte (Auszug).

Mitteilungen der Kommission Freizeitpädagogik

Kommissionsvorstand

Er kam am 30. Juni 1989 im Jugendgästehaus Hamburg-Horn des DJH zusammen. Besprochen wurden die Programmplanung bis 1990, die Weiterentwicklung der Zeitschrift FZP sowie Entwicklungsperspektiven für Freizeit und Freizeitpädagogik in den 90er Jahren. Das Thema pädagogische Tourismusforschung soll bis zum DGfE-Kongreß 1990 verstärkt verfolgt werden. Danach zeichnet sich „Freizeitpädagogik in Europa“ als Schwerpunktthema ab. Der Begriff Lebensstil (Freizeitstil) erweist sich dafür als interessant. Der Zusammenhang von Freizeit mit Tourismus, Umwelt, Kultur und (Weiter-)Bildung bleibt aktuell. Die künftige Rolle der Freizeitpolitik ist genauer zu verfolgen. Im Gegensatz zu den 70er Jahren war sie in den 80er Jahren kaum präsent. Es fehle gegenwärtig eine bundesweite Lobby. Die Entwicklung in Österreich führt zu innovativen Fragestellungen. - Zusammen mit den übrigen Herausgebern und dem Verleger der Zeitschrift wurde vereinbart: Die ABO-Zahl hat sich seit 1988 erfreulich entwickelt und soll weiter angehoben werden. Dennoch läßt sich eine (geringe) Erhöhung des seit 1985 stabilen Preises für 1990 nicht vermeiden. Ein neuer Prospekt wird zu verstärkter Öffentlichkeitsarbeit vorbereitet. Die Kooperation mit Gastherausgebern ist auf einem guten Weg. Der Kontakt zu Kollegen in neuen Studiengängen soll verstärkt werden. Der Trend zur längerfristigen Erweiterung von Freizeitpädagogik zur Freizeitwissenschaft (leisure studies) unter stärkerer Einbeziehung von Freizeitökonomie und Freizeitplanung ist zu verfolgen. Die Profilierung von Freizeitpädagogik zwischen Freizeitdidaktik und Freizeitadministration mit den Konsequenzen für Forschung, Lehre und Studium erweist sich als Zukunftsaufgabe. Die nächste Sitzung von Kommissionsvorstand und FZP- Herausgebern wurde für den 20. März 1990 in Bielefeld in Aussicht genommen.

BADEN GEHEN - vom Freizeitbad zum Kulturbad?

„Baden gehen - von der Ferienreise zum Freizeitbad? Das Verhältnis von Lebens-, Reise- und Badestilen.“ So lautete das Thema der 6. Bielefelder Winterakademie (FZP 3-4/88,182f), an deren Durchführung die Kommission beteiligt war. Das Interesse war rege und zeigte die Aktualität des Gegenstandes. 90 Teilnehmer aus 7 Ländern Europas nahmen teil. Anwesend waren etwa gleichviele Vertreter aus dem Bereich 'Wasserwirtschaft' (37) und aus der Freizeitwissenschaft (36). Das Teilnehmerprofil kennzeichnete die Hauptlinie der Diskussion: Im Spannungsfeld zwischen (kommunalen) Bädern und Wissenschaft wurde nach Perspektiven für die Weiterentwicklung insbesondere des kommunalen Schwimmbades gesucht.

Mit den Freizeitbädern ist ein neuer *Bädertyp* entstanden. Er setzt sich deutlich gegen das herkömmliche rechteckige Schwimmbad ab. Drei Merkmale sind charakteristisch: Variationsreiche Gestaltung des Wasserbereichs (Badelandschaft), ergänzende Freizeitangebote (z.B. Restaurant, Saunalandschaft, Fitnessraum, Solarien), postmodernes Ambiente (Architektur, Dachkonstruktion, große Fenster, Kommunikations- und Liegeecken, exotische Pflanzen, zurückhaltendes, freundliches Bäderpersonal, Badeanimation, kulturelle Angebote wie Modenschau, Beachparty, Kino, Gesprächskreise im und am Wasser). Freizeitbäder haben sich seit 1971 (Alpamare Bad Tölz) von Süddeutschland her in der ganzen Bundesrepublik durchgesetzt. Sie haben die Bäderlandschaft verändert. Bei den Tagungsteilnehmern ließ sich ein großer Konsens in der Erklärung des Erfolgs der Freizeitbäder erkennen: Die mediterranen Urlaubserfahrungen insbesondere in Italien zwischen 1950 und 1970 haben einen erhöhten Anspruch auch an die wohnungsnahen Bäder entwickelt. Der Name des ersten Spaßbades wurde dafür als symptomatisch angeführt. Theoretisch wurde der Erfolg der Freizeitbäder durch einen Wandel des Lebensstils erklärt.

Der Begriff „*Bäderkrise*“ wurde von Walter Tokarski als Tagungswort bezeichnet. Entwicklung und Expansion der Freizeitbäder sind zu einer Herausforderung für die kommunalen Schwimmbäder geworden. Im Hinblick auf die räumliche Gestaltung, die Gestaltung des Wasserbereichs, die Öffnungszeiten, die Aus- und Weiterbildung des Personals, die Berücksichtigung neuer Bedürfnisse der Zielgruppen, der Zielgruppenentwicklung müssen die kommunalen Bäder neue Wege gehen. Die kommunale Bäderkrise erfordert eine Re-Kommunalisierung des Freizeitbades. Re-Kommunalisierung bedeutet zweierlei: Die Initiative im Bäderbereich ist zurückzugewinnen. Bis 1970 waren die Kommunen die führenden Träger öffentlicher Bäder. Seitdem haben kommerzielle Spaßbäder ihnen die Schau gestohlen. Durch bauliche Veränderungen sind die kommunalen Bäder erneut attraktiver zu machen. Re-Kommunalisierung bedeutet dabei zweitens aber auch, daß das Spaßbad-Konzept für kommunale Zwecke zu reformulieren ist. Ein neues kommunales Bäderkonzept muß stärker kommunale Zwecke berücksichtigen. Der Spaßfaktor kann dabei nicht isoliert betrachtet werden. Sondern Bedürfnisse aus der Lebenswelt der Nutzer, die demographische Entwicklung der Wohnbevölkerung, aber auch die ökonomische, politische und soziokulturelle Aufgabe von Kommunen hat in kommunalen Freizeitbädern eine stärkere Berücksichtigung zu finden. Der freizeitkulturelle Faktor ist zu stärken. Zentralgedanke für ein postmodernes kommunales Bäderkonzept dürfte deshalb der neue Bädertyp des Kulturbades sein.

Freizeit- und Kulturbad sind über die Architektur hinaus an eine animative Programmgestaltung gebunden. Für sie wird ein neuer Typ von Bade-Personal erforderlich, der *Badeanimateur* und der Kulturbad-Manager. Der (traditionelle) Bademeister ist tot – es lebe der Badeanimateur! Für Bademeister wird eine Weiterbildung erforderlich. In größeren Bädern wird eine Differenzierung zwischen Bademeister (Technik, Sicherheit) und Badeanimateur (Programmgestaltung) zweckmäßig sein.

In großen Bädern wird ein Kulturbad-Manager unvermeidbar, der die technischen wie programmäßigen Zusammenhänge optimal zu entwickeln in der Lage ist. Als Animation im Freizeitbad wird bisher zu eng nur Wassergymnastik und Spielen im Wasser verstanden. Eine große Breite kultureller Programmelemente bietet sich für das Kulturbad darüber hinaus an. Animation kann auch bedeuten: Modenschau, Beachparty, Bade-Festival, Stadtteilstadtteilfest im Schwimmbad, das Theater geht baden, die badende Volkshochschule, Politiker schwimmen - schwimm mit! Mit dem Begriff „Animation“ verband sich für die Tagungsteilnehmer eine weiterführende Perspektive zur Überwindung der Bäderkrise. Kritisiert wurde, daß das Thema Animation im Freizeitbad im Rahmen der Tagung eine zu geringe Berücksichtigung fand. Weitere Tagungen in dieser Richtung wurden gewünscht. - Die Tagungsdokumentation ist zu beziehen:

Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V., Postfach 6224, D-4800 Bielefeld 1.

Lebenszeit und Systemzeit

Zu diesem Thema soll die 7. Bielefelder Winterakademie als eine Internationale Wissenschaftliche Tagung vom 13. bis 16. Februar 1990 im Haus Neuland in Bielefeld-Sennestadt durchgeführt werden. Zeitpolitik und internationale Zeitforschung zwischen Arbeitszeitflexibilisierung und Freizeitentwicklung sollen als Grundlage für freizeitpädagogisches Handeln analysiert werden. Diskussionen über die 35-Stunden-Woche, Ladenschlußzeiten, Dienstleistungsabend, Sonntagsarbeit zeigen, daß für die 90er Jahre weitere gravierende Veränderungen im gesellschaftlichen Zeitsystem zu erwarten sind. Die Spannungen zwischen Lebenszeit und Zeitsystem werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach erhöhen. Das ist für Freizeitpädagogik mehrfach von Relevanz. Zeitsouveränität wird ein zunehmend wichtiges Lernziel. Pädagogische Freizeiteinrichtungen sind außerdem selbst Teil des gesellschaftlichen Zeit- Systems. Wie verhalten sich ihre Öffnungszeiten, ihre Programmzeiten, die Arbeitszeiten ihrer MitarbeiterInnen zur Freizeit von BesucherInnen (und Nicht-BesucherInnen)? Wen schließen z.B. die Öffnungszeiten ein, wen aus? Die Tagung wird von der Universität Bielefeld, A.G. 10 „Freizeitpädagogik und Kulturarbeit“, in Zusammenarbeit mit der DGfE-Kommission Freizeitpädagogik, den ELRA-Beratergruppen 3 (Forschung) und 5 (Pädagogik) sowie dem Bundesverband pädagogischer Freizeitberufe e. V. durchgeführt.

Organisation: Inst. für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V., Postf. 6224, D-4800 Bielefeld 1

Lernen auf Reisen – Reisepädagogik

Zu diesem Thema sollen neue Aufgaben für Reiseveranstalter, Erziehungswissenschaft und Tourismuspolitik auf einer Studientagung der Thomas-Morus-Akademie vom 13. bis 14. November 1989 (Mo.-Di.) im Maternushaus (Köln) in Zusammenarbeit mit dem Studienkreis für Tourismus e. V., Starnberg, und der Kommission Freizeitpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) diskutiert werden. Seit Jahren nimmt der Anteil der Bundesbürger zu, die im Urlaub verreisen. Mit dem stetigen Wachstum geraten auch die tiefgreifenden Veränderungen und vielfältigen Auswirkungen verstärkt in den Blickpunkt, die die weltweiten massenhaften Reiseströme auf Umwelt und Kultur der bereisten Regionen ausgelöst haben. Das Ausmaß der verursachten Gefährdungen spricht einerseits im Rahmen einer Neuorientierung touristischen Verhaltens für engagiertere pädagogische Initiativen. Andererseits erscheint es jedoch auch notwendig, Bedingungen zu schaffen, die dazu beitragen, die Urlaubsgestaltung der Reisenden im Hinblick auf Kulturerlebnis, sportliche Aktivitäten, Entspannung, Selbstorientierung zu optimieren. Hier ist sicherlich zunächst die Erziehungswissenschaft gefragt. Sie hat jedoch, was die Diskussion einer pädagogischen Gestaltung des Urlaubs betrifft, bisher weitgehend Zurückhaltung geübt. Für die Tourismuswirtschaft sind die Fragen der Urlaubsanregungen nur soweit von Interesse wie die jeweiligen Konzepte auch zu einer Profilierung ihres Reiseprodukts beitragen. Die Fremdenverkehrspolitik hat sich vorwiegend wirtschaftlichen Gesichtspunkten gewidmet. Welche Erfahrungen konnten mit den bisherigen Formen der Urlaubsgestaltung gesammelt werden. Welche spezifischen Anforderungen stellen sich an Konzepte, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie deren Aus- und Weiterbildung? Ist eine verstärkte Pädagogisierung des Urlaubs erstrebenswert? Zu einem Gespräch zwischen Erziehungswissenschaft, Praktikern Tourismuswirtschaft und Fremdenverkehrspolitik laden wir herzlich ein.

Koordinator: Dr. Wolfgang Isenberg, Thomas-Morus-Akademie Bensberg, Postfach 100346, 5060 Bergisch Gladbach 1

Freizeitpädagogik mit „jungen Alten“

Zu diesem Thema wird die Kommission am 20. März 1989 in der Universität Bielefeld eine AG im Rahmen des DGfE-Kongresses durchführen. Sind die „neuen Senioren“ Trendsetter für die Freizeitgesellschaft in der Arbeitsgesellschaft? Innovieren sie einen freizeitorientierten Lebensstil? Bilden sie eine neue „Muße-Klasse“? Fordern sie die Freizeitpädagogik heraus? Erfordern sie eine neue Freizeitpädagogik? Bisherige sozialwissenschaftliche Forschung, bereits vorliegende pädagogische Ansätze und erziehungswissenschaftliche Forschungsergebnisse sollen in ihrer Bedeutung für Freizeitwissenschaft und Freizeitpädagogik diskutiert werden.

Moderator: PD Dr. Walter Tokarski, Gesamthochschule/Universität Kassel, Soziale Gerontologie, FB 4: Sozialwesen, Arnold-Bode-Str. 10, D-3500 Kassel.

Bilanz pädagogischer Tourismusforschung

Zu diesem Thema bereitet die Kommission ein Symposium vor. Es soll im Rahmen des 12. DGfE-Kongresses vom 19. - 20. März 1989 in der Universität Bielefeld durchgeführt werden und einen Beitrag leisten zum Kongreßthema „Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft“. Vorgesehen ist eine Kooperation mit den Kommissionen Bildungsforschung mit der 3. Welt, Erwachsenenbildung, Sportpädagogik und der AG Friedenspädagogik. Der pädagogische Tourismus kann auf eine lange Geschichte verweisen. Sie reicht von der adligen Kavaliertour über die bürgerliche Bildungsreise und den Wanderjahren der Handwerker Gesellen bis zum modernen Jugendtourismus, der länderkundlichen Animation, der Studienreise, dem Kultur-, Städte-, Fern- und 3. Welt-Tourismus, dem alternativen, sozialen, sanften (und politischen) Tourismus. Die einzelnen pädagogischen Formen, Ansätze und Epochen sind bisher jedoch nur sehr punktuell und fragmentarisch erforscht worden. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung wird mit der Professionalisierung von Reisepädagogen (Reiseleitern, Studienreiseleitern, Rundreiseleitern, Exkursionsleitern, Animatoren, Umweltinterpreten, Pädagogischen Planern von Freizeit- und Reiselandschaften als Lernlandschaften, Segel-, Tauch-, Surf-, Ski-, Bergsteig- usw. Lehrern (!)) und der Entwicklung von Studiengängen für Freizeit- und Tourismusfachleuten zunehmend wichtiger. Deshalb soll mit dem Symposium eine Bilanzierung bisheriger pädagogischer Tourismusforschung mit dem Ziel erfolgen, weiterführende Forschungsvorhaben anzuregen. Zugleich sollen die in einer Reihe von Hochschulen angelaufenen Vorarbeiten mit unterschiedlichen Ansätzen, Fragestellungen und Methoden zur pädagogischen Tourismusforschung miteinander in eine Verbindung gebracht werden. Die Diskussion soll sich auf zwei Schwerpunkte konzentrieren, die sowohl pädagogisch-historisch als auch erziehungswissenschaftlich-systematisch begründbar sind (z.B. „Erlebnisreisen“ in Verbindung zum Jugendtourismus und „Bildungsreisen“ in Verbindung mit vielfältigen Formen von Studienreisen). Am ersten Tag sollen Forschungsergebnisse, am zweiten Tag Forschungsperspektiven im Vordergrund stehen.

Moderator: Prof. Dr. Klaus Peter Wallraven, Georg-August-Universität, FB Erziehungswissenschaften, Waldweg 26, D-3400 Göttingen 1.

Arbeitsplatz Freizeit im europäischen Markt

Was muß getan werden, damit alle Hochschulabschlüsse auch im Bereich Freizeit und Tourismus europaweit Geltung bekommen? Mit dieser Frage beabsichtigt der Bundesverband der pädagogischen Freizeitberufe e.V. (Rotdornstr. 18, 4444 Bad Bentheim 2) sich in Verbindung mit der DGfE-Kommission Freizeitpädagogik künftig verstärkt zu beschäftigen.

Mitteilungen des Österreichischen Ludwig-Boltzmann-Instituts
für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik

Interministerielle Arbeitsgruppe Freizeitpädagogik gebildet

Eines der Ergebnisse der sehr erfolgreichen Jahrestagung 1988 des Ludwig-Boltzmann-Instituts für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik in Villach (12.-14.10. 1988) war die Forderung, eine interministerielle Arbeitsgruppe für die Ausbildung von Experten für pädagogische Freizeitberufe ins Leben zu rufen. Nach umfangreichen Vorarbeiten wurde diese Arbeitsgruppe am 18. Mai 1989 gegründet. Neben Vertretern von 5 Bundesministerien (Unterricht, Kunst und Sport; Umwelt, Jugend und Familie; Arbeit und Soziales; Wirtschaftliche Angelegenheiten; Wissenschaft und Forschung) gehören der Arbeitsgruppe ausgewählte Wissenschaftler, Ausbilder sowie Vertreter einschlägiger Berufsverbände an. Hauptziel der Tätigkeit dieser interministeriellen Arbeitsgruppe ist die Koordination der in Österreich vorhandenen Ausbildungsansätze (FZP 1-2/89, 85ff). Da sich freizeitpädagogische Praxis bekanntlich auf dem Hintergrund von z.T. sehr unterschiedlichen Traditionen, Begründungszusammenhängen und Handlungslogiken realisiert (z.B.: Tourismus, Sozialpädagogik außerschulische Jugenderziehung, Erwachsenenbildung, wird vor allem zu prüfen sein, ob die Ausbildung für alle Aspekte der Freizeitpädagogik in einem gemeinsamen Schultypus (z.B.: Akademie für Freizeitpädagogik) möglich, sinnvoll und wünschenswert ist. Weiters werden auch inhaltliche und organisatorische Standards der Ausbildung (und Fortbildung) von Freizeitpädagogen in Österreich auf der Tagesordnung der interministeriellen Arbeitsgruppe stehen müssen. Allenfalls könnte auch die Abschätzung des einschlägigen Arbeitskräftebedarfs zu den Aufgaben der Kommission zählen. Über die weitere Entwicklung dieses freizeitpolitisch sehr wichtigen Gemiums wird an dieser Stelle weiter berichtet werden.

Reinhold Popp, Salzburg/Innsbruck

Pädagogische Freizeitplanung in Salzburg

Erstmals soll in Österreich ein wissenschaftlich angeleiteter kommunaler *Jugend-Freizeitplan* am Beispiel der Stadt Salzburg entwickelt werden. Als Basis sollen die Ergebnisse des Forschungsvorhabens „Jugend-Freizeitkultur-Infrastruktur“ dienen, das von 1985 bis 1988 unter der Leitung von Univ. Doz. Dr. Reinhold Popp mit Förderung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Angelegenheiten (Abt. Wohnbauforschung) und der Stadt Salzburg durchgeführt wurde. Durch das Vorhaben sollte ein Planungskonzept für die kurz- bis mittelfristige Entwicklung der freizeitskulturellen Infrastruktur für Kinder und Jugendliche in der Stadt Salzburg erar-

beitet werden. Freizeitpädagogische Einrichtungen und Angebote waren besonders zu berücksichtigen. Das Forschungsdesign war als handlungsorientierte Fallstudie angelegt. Dies ermöglichte die wechselseitige Durchdringung von sozialer (hier: freizeitpädagogischer) Praxis einerseits und theoriegeleiteter Analyse (Prozeßanalyse, Bedingungsanalyse) andererseits.

An den „Diskursen“ waren Wissenschaftler, Praktiker und planungsbeeinträchtigte Jugendliche und Erwachsene beteiligt. Die Begleitforscher brachten folgende Wissensbestände auf folgenden „Datenebenen“ ein:

1. Daten aus der handlungsorientierten *Evaluation mehrerer Modellprojekte* (insbesondere prozeßanalytisches und Strategie-Wissen): Mehrere z.T. miteinander verbundene Projekte wurden von den Begleitforschern einerseits praktisch (pädagogisch-planerisch) mitentwickelt, andererseits wissenschaftlich begleitet.
2. Daten aus *systematischen Erhebungen* (insbesondere bedingungsanalytisches Wissen): Untersuchung der Freizeitbedingungen und Freizeitaktivitäten der 6-19jährigen Kinder/Jugendlichen (repräsentative Befragung); Untersuchung der Angebots- und Organisationsstruktur der Freizeiteinrichtungen (insbesondere für Kinder und Jugendliche).
3. Daten aus der Analyse thematisch relevanter *Fachliteratur*.

Die wichtigsten Ergebnisse wurden im *Forschungsbericht* zusammengefaßt: Begründungszusammenhang (Band 1); Freizeitbedingungen und Freizeitaktivitäten der 6-19-Jährigen (Band 2); Angebots- und Organisationsstruktur von Freizeiteinrichtungen (Band 3); Praxis freizeitpädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen am Beispiel des Jugend- und Kinderzentrums Salzburg-Lehen und der Arbeitsgemeinschaft Aktion Spielbus (Band 4); Modellprojekte „Netzwerk Lehen“ (Vernetzung der sozial- bzw. freizeitkulturellen und psycho-sozialen Infrastruktur im Stadtteil), „Berger-Sandhofer-Siedlung“ (Aktivierung der Bewohner einer Neubausiedlung zur Partizipation bei der Planung von Einrichtungen der sozial- und freizeitpädagogischen Infrastruktur), „Jugend- bzw. Kinderzentrum“ und „Abenteuerspielplatz Taxham“ (Planung gemeinsam mit betroffenen Kindern und Jugendlichen) (Band 5); Analyse des Stellenwerts der Freizeitpädagogik (als jüngeres, präventiv und gemeinwesenorientiert konzipiertes Subsystem der Sozialpädagogik) im Rahmen der kommunalen Freizeitpolitik und Freizeitplanung. Freizeitpädagogik wird dabei als ein „Instrument“ für die „Steuerung“ der Freizeitbedingungen (im kommunalen Bereich) betrachtet (Band 6); Bibliographie (Band 7).

Literatur:

Popp, R. 1988: Jugend - Freizeitkultur Infrastruktur. Hg. vom Ludwig- Boltzmann-Institut für angewandte Sportpsychologie und Freizeitpädagogik. 7 Bände. A-5020 Salzburg, Schießstattstr. 43/140.

Reinhold Popp, Salzburg/Innsbruck

Mitteilungen der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (ELRA)

Die neue (alte) ELRA

Die Gesellschaftsversammlung wählte am 4. Juli 1989 vor Beginn des 7. ELRA-Kongresses in Rotterdam das neue ELRA-Komitee. Das ELRA-Komitee bestimmte:

1. *Dr. Christian Casparis*, Schweiz, zum neuen (alten) ELRA-Präsidenten.
2. Zu neuen (alten) *Vizepräsidenten* wurden bestimmt: Prof. Dr. Lech Erdmann, Poznan (Polen); Sergio Jaretti (Italien); Roland Delbaere; in einer ELRA-Präsidial-Ausschußsitzung trat Roland Delbaere als Vizepräsident zurück; Fien Meiresonne (Niederlande) rückte als Vizepräsident nach; Roland Delbaere wird Präsident der ELRA-Beratergruppe 4 (Information).
3. Als Präsidenten der *ELRA-Beratergruppen* wurden bestätigt:
 - Elra 1 (Planung): Ledermann, Schweiz, für Schönfeld (Bundesrepublik)
 - Elra 2 (Administration): Cooper, England (UK)
 - Elra 3 (Forschung): Tokarski (FRG) für Vitanyi (Ungarn)
 - Elra 4 (Information): Delbaere (Brüssel/Belgien) für Meiresonne (Niederlande)
 - Elra 5 (Pädagogik): Nahrstedt (Bundesrepublik)
 - Elra 6 (Wohnen): Nilsson (Schweden).
4. Die *ELRA-Administration* wird vom 1.1.1990 an vom Institute for Leisure and Amenity Management (ILAM), England (UK), übernommen.
5. Der 8. *ELRA-Freizeitkongreß für 1992* findet in Bilbao (Nord-Spanien) statt. Vorbereitung und Durchführung dieses Kongresses wird eine wichtige Aufgabe des ELRA-Präsidiums sein. Als Thema für den Kongreß zeichnet sich ab: "Leisure-Styles: North-South".

Polnische Gesellschaft für Freizeit gegründet

Die Polnische Gesellschaft für Freizeit und Rekreation wurde im Oktober 1988 gegründet. Gründer waren 50 Experten aus verschiedenen Fachgebieten: Theoretiker und Praktiker, die sich beruflich oder ehrenamtlich mit Freizeit- und Rekreationsarbeit beschäftigen, darunter Wissenschaftler und Pädagogen (30), Manager und Organisatoren in den Bereichen Kultur (5), Sozialdienst (4), Sport für Alle und Touristik (7) sowie Fachleute aus dem Gesundheitswesen (4). Die Gründer vertreten 13

akademische Bildungsstätten. Gewählt wurden zum Präsidenten Prof. Dr. Lech Erdmann, Sporthochschule Poznan, Institut für Rekreation; zu Vicepräsidenten: Dr. Elzbieta Woźniak, Dozentin an der Pädagogischen Hochschule in Zielona Góra und Dr. Stefan Bosiacki, Direktor des Forschungsinstitutes für Touristik, Abt. Poznan. Folgende Beratergruppen sind vorgesehen: Freizeit und Rekreationsproblem im Wohnbereich (1), Freizeit und Rekreation im Naherholungs- und Urlaubsbereich (2), Methodologie der Freizeitforschung (3), organisatorische, juristische und ökonomische Probleme der Freizeit und Rekreation (4), Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern im Freizeit- und Rekreationsbereich (5). Das Tätigkeitsprogramm für das Jahr 1989 sieht vor: Quantitative und qualitative Analyse der Freizeitstruktur; Aufbau der Zusammenarbeit mit verschiedenen Institutionen und Organisationen, die sich mit Freizeit- und Rekreationsfragen beschäftigen. Interesse an einer Zusammenarbeit besteht im Kultusministerium, im Komitee für Jugend und Sport, in Jugendvereinen, Wohnungsbaugenossenschaften und Gewerkschaften. 1989 soll eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Die Freizeitgestaltung der Jugendlichen“ mitorganisiert und ein Seminar zum Thema „Stand der Freizeitforschung“ veranstaltet werden. Kontakte zu ELRA und WLRA sollen ebenfalls entwickelt werden.

Anschrift der Gesellschaft: Akademia Wychowania Fizycznego W Poznaniu, Instytut Teorii I Programowania Rekreacji, 61-864 Poznan, ul. Rybaki 19, Polen.

Freizeitpädagogik in Europa - erneut im Auf- und Umbruch

Im Rahmen des 7. ELRA-Kongresses in Rotterdam fand am 5. Juni 1989 eine Zusammenkunft der ELRA-Beratergruppe 5 (Freizeitpädagogik/ Aus- und Weiterbildung) statt. Etwa 30 Teilnehmer aus 11 Ländern Europas sowie Vertreter aus den USA, Israel, Nigeria und Neuseeland nahmen teil. Deutlich wurde, daß in vielen Hochschulen Europas neue Freizeit-Curricula eingerichtet bzw. erprobt werden. Elemente für eine Aus- und Weiterbildung für Freizeitfachleute wurden diskutiert. Vorgeschlagen wurde, 1990 in Bilbao, der Stadt des 8. ELRA-Freizeitkongresses, ein gemeinsames Workshop der ELRA-Beratergruppen 3 und 5 zusammen mit der Universität Bilbao durchzuführen. Das Verhältnis von Freizeitforschung und Freizeitpädagogik in der Aus- und Weiterbildung von Freizeitfachleuten sollte diskutiert werden. Den Hochschulen mit neuen Freizeit-Curricula könnte dies den Zugang zum aktuellen europäischen Entwicklungsstand erleichtern. Vor Ort könnten zugleich Anregungen für den 8. ELRA-Kongreß in Bilbao (1992) entwickelt werden.

Freizeitforschung – Neubestimmung und Neuformierung

Die ELRA-Beratergruppe 3 (Freizeitforschung), die sich ebenfalls im Rahmen des Europäischen Kongresses traf, hatte zunächst nur ein Ziel vor Augen, nämlich die Neuwahl ihres Präsidenten. Walter Tokarski / Kassel wurde wiederum einstimmig bestätigt. Es wurde weiterhin beschlossen, in Zukunft enger mit der WLRA Research Commission (Präsidentin Nicole Samuel / Paris) und der Research Commission „Sociology of Leisure“ der International Sociological Association (Präsident Stanley Parker / London) zusammenzuarbeiten, um die Ressourcen besser zu nutzen. Als mögliches gemeinsames Projekt aller Gruppierungen wurde die Gründung eines *European Journal of Leisure Studies* diskutiert. Die nächsten Meetings der Freizeitforscher werden in Spanien stattfinden.

(W.T.)

Neuerscheinungen

- Nahrstedt, Wolfgang: *Die Entstehung der Freizeit*. Dargestellt am Beispiel Hamburgs. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. IFKA-Faksimile 1. 1988. (Original 1972) 372 Seiten, DM 24,80.
Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V. (IFKA), Postfach 6224, 4800 Bielefeld 1.
- Nahrstedt, Wolfgang: *Freizeit/ Freizeitpädagogik*. In: Wörterbuch Soziale Arbeit. 1988, 210-213.
Beltz Verlag, Weinheim
- Nahrstedt, Wolfgang: *Freizeit, Kulturarbeit und Tourismus als Innovationsbereich*. Neue Aufgaben für Pädagogen – Neues Verständnis von Pädagogik? In: Buddrus V.; Stinker, H.; Zykowski, H. (Hrsg.): *Die Zukunft pädagogisch gestalten? Beiträge zu einer pädagogischen Innovationsforschung*. Bielefelder Hochschulschriften 61. 1988, 57-86.
Verlag Pfeffer, Bielefeld
- Nahrstedt, Wolfgang: *Die Wiederentdeckung der Muße*. Freizeit und Bildung in der 35-Stunden-Gesellschaft. 1989. 184 Seiten, DM 24,—.
Pädg. Verlag Burgbücherei Schneider, Baltmannsweiler
- Naturschutzjugend im DBV (Hrsg.): *Freizeit und Umwelt*. 1988. Stuttgart
- Nohl, Werner; Richter, Ursula: *Umweltverträgliche Freizeit, freizeitverträgliche Umwelt*. Ansätze für eine umweltorientierte Freizeitpolitik im Rahmen der Stadtentwicklungspolitik. ILS-Schriften 16. 1988. 113 Seiten.
Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NW (I.L.S.), Königswall 38-40, 4600 Dortmund.
- Nowotny, Helga: *Eigenzeit*. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. 1989. 173 Seiten. DM 28,—
Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Opaschowski, Horst W.: *Psychologie und Soziologie der Freizeit*. Freizeit- und Tourismusstudien 2. 1988. 207 Seiten. DM 19,80.
Leske + Budrich, Opladen
- Opaschowski, Horst W.: *Tourismusforschung*. Freizeit- und Tourismusstudien 3. 1989. 202 Seiten.
Leske + Budrich, Opladen.
- Prahl, Hans-Werner; Steinecke, Albrecht: *Der Millionen-Urlaub*. Von der Bildungsreise zur totalen Freizeit. IFKA-Faksimile. 1989. 280 Seiten. DM 19,80.
Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e. V., Postf. 6224, 4800 Bielefeld 1

Neuerscheinungen

Radde, Martin; Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): *Jugendzeit-Medienzeit*. Daten, Tendenzen, Analysen für eine jugendorientierte Medienerziehung. 1988. 248 Seiten, DM 29,80,-. Weinheim

Reisen mit der Schule. Erfahrungen, Barrieren, Konzepte. (Bensberger Protokolle, Bd. 56) 1988. DM 10,-. Thomas-Morus-Akademie, Bensberg

Rinderspacher, Jürgen P.: *Am Ende der Woche*. Die Soziale und kulturelle Bedeutung des Wochenendes. Ein Gutachten für die Industriegewerkschaft Metall. 1987. 112 Seiten, DM 19,80. Verlag Neue Gesellschaft.

Romeiß-Stracke, Felizitas; May-Britt, Pürschel: *Frauen und Zeitpolitik*. Argumente für eine Neuverteilung von Zeitstrukturen aus der Sicht der Frauen. ILS-Schriften 8. 1988. 61 Seiten, DM 15,-. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NW (ILS), Königswall 38-40, 4600 Dortmund.

Schilling, Johannes: *Freizeit und Geselligkeit*. Inhalte der Geselligkeitspädagogik. 1989. 160 Seiten. Kösel, München

Schultz, Iwe (Hrsg.): *Das Fest*. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. 1988. 468 Seiten, DM 48,-. C.H. Beck, München

Snieder, Jean: *Exkursion „Sesenheim“*. Ein Wochenende auf den Spuren des jungen Goethe in Sesenheim und Umgebung (Elsaß). Exkursionsmappe. 1988. 30 Bil. DM 19,80. Verlag Ruth Koch, Nordhorn

Steinecke, Albrecht: *Der bundesdeutsche Reiseführer-Markt*. Leseranalyse – Angebotsstruktur – Wachstumsperspektiven. 60 Seiten, 1988. DM 27,50. Studienkreis für Tourismus. Dampfschiffstr. 2, 8130 Starnberg

Aktuelle Dokumentationen der Kulturpolitischen Gesellschaft

Dokumentation 27
Kinder- und Jugendkultur
DIN A4, 190 S., DM 15,-.

Dokumentation 28
Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten
DIN A4, 125 S., DM 10,-.

Dokumentation 29
**Kulturpädagogik —
Zur Zukunft eines Berufsfeldes**
DIN A5, 254 S., DM 14,-.

Dokumentation 30
**Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik
Gedenkschrift für Alfons Spielhoff**
DIN A4, 240 S., DM 18,-.

Dokumentation 31
Kulturelles Wirken in einem anderen Land
DIN A4, 150 S., DM 14,-.

Dokumentation 32
**Neue Kulturpolitik.
Programmatik und Verbandseinfluß
am Beispiel der
Kulturpolitischen Gesellschaft**
DIN A5, 320 S., DM 20,-.

Dokumentation 33
Ein Museum für die neunziger Jahre
DIN A4, 150 S., DM 15,-.

Die **Kulturpolitischen Mitteilungen** erscheinen vierteljährlich und berichten über aktuelle Entwicklungen und Diskussionen in der Kulturpolitik.
DIN A4, ca. 50 S., DM 5,- (als Einzelheft)

Alle Publikationen sind zu beziehen über:

Kulturpolitische Gesellschaft
Stirnband 10, 5800 Hagen 1, Tel.: 02331/586553